H
710

von Halder

Nr. 4765.

Logik
und
Metaphysik,
tabellarisch,
nach
Feder.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Leipzig,
in Commißion bey Fleischer.
1791.

An die Leser.

Dies Büchlein hat den Zweck, dem Gedächtniß derer, die theoretische Philosophie studieren wollen, durch seine tabellarische Gestalt, zu statten zu kommen, und — Feder's Lehrbüch gar nicht zu verdrängen. Sklavisch hat sich der Verfasser an das Federsche Buch nicht gebunden. Die natürliche Theologie ist, verhältnißmäßig am

kürzesten ausgefallen, nicht weil es der Verfasser so wollte, sondern weil er, um die kontraktmäsig-festgesetzte Bogenzahl nicht zu überschreiten, so muste. Ein Grund, der ihm nicht hinreicht; aber hypothetische Nothwendigkeit ist zuweilen nöthigend gnug. Das Kompendium soll ja aber doch auch den Philosophen nicht bilden, sondern der, ders erklärt. Erlebt dies Büchlein eine neue Auflage: so solls, in jener seiner Palingenesie, überhaupt würdiger erscheinen.

Der Verfasser.

Logik

und

Metaphysik

tabellarisch,

nach

Feder,

für

Schulen und Universitäten.

C. D.

Vorerinnerungen, über die philosophischen Wissenschaften überhaupt.

§. 1.

Philosophie ist die Wissenschaft der natürlichen Eigenschaften und Wirkungen der Dinge und ihrer allgemeinen Wirkungsgesetze.

* Geschichte ihres Namens.

** Insbesondere: deutscher Name: Weltweisheit. Ursache und — Würdigung.

§. 2.

Sie theilt sich

A) in die theoretische, deren Theile sind

a) Logik (Vernunftlehre),

b) Metaphysik, welche unter sich begreift:

α) Ontologie.

β) Monadologie.

γ) Kosmologie.

δ) Pneumatologie und Psychologie.

ε) Natürliche Theologie.

B) in die praktische; deren Theile sind

α) Naturrecht.

β) Sittenlehre. (Moral)

γ) Klugheitslehre. (Politik.)

§. 3.

Man erlernt ihre einzelnen Theile am natürlichsten in der Ordnung, wie immer der eine die Erlernung des andern erleichtert. Erst also **Vernunftlehre**, mit einigen psychologischen Vorkenntnissen. Dann **Metaphysik** und endlich die **praktische Philosophie**.

Anmerk. Ein anders ist, das Gebäude der Philosophie, in der natürlichsten Ordnung, erst aufführen (analytische Ordnung!) und ein anders, das bereits aufgeführte Gebäude sich in der natürlichsten Ordnung bekannt machen! (Synthetische Ordnung!)

§. 4.

Der **Werth** dieser Wissenschaft ist groß. Sie ist Pflegerinn des Verstandes, Leiterinn des Willens, folglich wahre Wohlthäterinn für beyde Grundvermögen der Seele — und hat an dem Schaden, den Thoren durch ihren Mißbrauch gestiftet haben, keine Schuld.

§. 5.

Soll die Philosophie ihre Wohlthätigkeit zeigen: so müssen ihre Schüler Wahrheitsliebe, — imgleichen Bescheidenheit auf der einen = und billiges Vertrauen zu den Kräften der menschlichen Seele, auf der andern Seite, sich leiten lassen, um zwey einander entgegengesetzten fürchterlichen Klippen auszuweichen, oder die beyden Extreme zu meiden, durch welche der eine zum Allgebieter (durch Dogmatismus) und

der andere zum Allbezweifler (durch Skepticismus) wird.

§. 6.

Fähig zum Schüler der Weisheit ist nur der, der, bey natürlicher Fähigkeit und Thätigkeit Wahrheitsliebe, mit Bescheidenheit, verbindet.

§. 7.

Die Verbindung der Philosophie mit den schönen Wissenschaften, ist nicht nur möglich, sondern, wegen des daraus fließenden mannigfaltigen Nutzens, sehr rathsam und empfehlenswerth.

§. 8.

Den Grund zur Philosophie lege man schon in jüngern Jahren. Das ernstliche und eigentliche Studium aber erfordert die Jahre, in welchen der Verstand zur Reife gediehen, oder derselben doch sehr nahe ist. Sie wird dann letztere wohlthätig vollends vollenden helfen.

Logik.

I. Vorbereitung.

§. 9.

Logik wird betrachtet

A) als Wort, oder Name (Onomatologie.)

1) Abstammung, oder Ursprung des Worts. (Etymologie). Kommt her von λογος. Daher λογικὴ sc. τεχνη. Vernunftlehre.

2) Beynamen (Synonymie). Sehr viele, zum Theil seltsame.

B) als Sache (Pragmatologie)

1) Begriff: Wissenschaft der Regeln, zusammenhängend, deutlich und richtig zu denken.

a) Subjektiv. Die Beschaffenheit eines Subjekts, nach welcher es diese Wissenschaft hat.

b) Objektiv. Der Inbegriff jener Regeln selbst.

2) Eintheilung, — in die

a) Natürliche,

α) angeborne. Darunter könnte verstanden werden;

αα) das Vermögen dazu; — oder —

ββ) wirkliche! diese giebts nicht.

β) erworbene: — durch eignes und öfteres Nachdenken erlangt.

b) Künstliche, oder gelehrte.

α) Theoretische; die Wahrheiten an sich.

β) Praktische. (Log. pract. s. utens.)

3) Differenz, oder Verschiedenheit.

a) von der Mathematik, wo alle Regeln nur auf Grösen angewendet werden.

b) von

b) von der Aesthetik im weitläuftigen Verstande, oder den schönen Wissenschaften; die nur die untern Erkenntnißkräfte (§. 10. Nr. 9. a) verbessern lehren.

4) Absicht, oder Zweck und Inhalt.

a) allgemeiner: erhellet aus dem Begriff.

b) besonderer:

α) Bewahrung des Verstandes vor Irrthum.

β) Wahrheitserfindung.

§. 10.

Da die Logik Regeln des richtigen Denkens lehrt (§. 9. B. 1.); das Denken aber ein Geschäft der Seele ist — und Begriffe, Urtheile und Schlüsse, als die Hauptgegenstände der Logik, gerade die drey Hauptprodukte des menschlichen Verstandes sind: so müssen die nöthigsten Grundsätze der Seelenlehre, der Logik billiger Weise vorausgeschickt werden. Wir merken uns also:

1. Es wohnt im Menschen eine denkende Kraft, — die man Seele nennt.

2. Diese Seele kann nicht körperlich seyn. Sie muß vom Körper verschieden, muß ein immaterielles, einfaches, geistiges Wesen seyn.

3. Sie ist aber mit dem Körper aufs genauste und innigste vereinigt. Der Körper erkennt ihre Herrschaft; und die Seele muß wieder seine großen Einflüsse auf sich — erkennen.

4. Ob sich die Seele thätig, oder leidend verhalte? ist weder geradezu zu bejahen, noch

zu verneinen. Leidend verhält sie sich bey der Empfindung; thätig hingegen bey den Uebungen des Nachdenkens und der freywilligen Untersuchung, meistentheils: beym Willen aber allzeit.

5. Demohngeachtet die Seele nicht ganz frey und unabhängig ist, (s. Nr. 3.) — hat sie doch Willkühr und Freyheit. —

6. Die beyden Grundvermögen der Seele sind: Verstand (als das ganze Erkenntnißvermögen. Perceptivität) und Wille. (Energie.)

7. Der Wille geht den praktischen Philosophen, der Verstand aber den Logiker insbesondere an.

8. Die besondern und einzelnen Verrichtungen des Verstandes (als des ganzen Erkenntnißvermögens) oder die einzelnen Erkenntnißfähigkeiten sind:

a) Empfindungsvermögen, oder Sinn: —

aa) äusserer Sinn — ist das Vermögen, die, mittelst des Körpers, uns gegenwärtig dargestellten Gegenstände und Veränderungen wahrzunehmen — diejenigen Theile des Körpers, die uns dieselben bekannt machen, heißen die Empfindungswerkzeuge (*Organa sensoria.*)

bb) innerer Sinn — ist das Vermögen, die in der Seele vorgehenden Veränderungen wahrzunehmen. Und dieser heißt, in Beziehung

α) auf uns selbst — Selbstgefühl.

β) auf Wahrheit — Wahrheitsgefühl.

γ) aufs

γ) aufs Gute — Moralgefühl.
δ) aufs Schöne — Schönheitsgefühl.

Anmerk. Attention auf unsre Empfindung, giebt uns Erkenntniß, die man Erfahrung nennt und welche sich, nach der Art der Empfindung, als ihrer Quelle, in innere und äussere theilt.

b) Einbildungskraft; das Vermögen, vorgehabte, jezt aber abwesende Empfindungen oder Gedanken in der Seele wieder zurückzurufen und zu vergegenwärtigen. — Das, was uns auf diese Weise vergegenwärtiget wird, heißt Phantasma.

c) Phantasie; das Vermögen, α) sich geflissentlich weniger, als in der vorgehabten Empfindung lag, vorzustellen, uud β) in der Vorstellung zusammenzusetzen, was in der gehabten Empfindung nur einzeln war. Jenes heißt dann das sinnliche Abstractions: (Absonderungs-) vermögen und dieses das Dichtungsvermögen. Das Produkt von jenem ist sinnliches Abstrakt, und das von diesem, Fiktion.

Die Tugenden der Phantasie sind Fruchtbarkeit, verbunden mit Richtigkeit und Feinheit. Sie — geben dann dichterische Wahrheit.

d) Gedächtniß; die Fähigkeit, Vorstellungen zu behalten, und sie wieder, wie wir sie gehabt haben, hervorzubringen. — Imagination, mit dem Bewußtseyn der Identität eines vorgehabten Gedankens ist dann das Erinnerungsvermögen.

Je nachdem die Memorie Eindrücke und Bilder faßt und verwahrt — zeigt sie sich geschwind, oder fest; und — je nachdem sie sie wiedergiebt, — zeigt sie verschiedene Grade der Munterkeit. — Vollkommen

 heißt

heißt das Gedächtniß, wenn es viel Dinge leicht faßt, lange behält und, mit Fertigkeit, wieder erweckt.

c) Präscienz, oder Prävision; das Vermögen, künftige Veränderungen und Begebenheiten im Voraus zu erkennen. Dessen Gattungen sind:

aa) Erwartung ähnlicher Fälle.

bb) Vernünftige Vermuthung. (Präsumtion.)

cc) Divination.

dd) Ahndung.

9. Die Erkenntnißfähigkeiten theilen sich, ihrem Rang nach, in

a) niedere, welche der Mensch mit den Thieren gemein hat, nemlich das Vermögen, sich Dinge, blos nach den Eindrücken, die sie auf uns machen, vorzustellen.

b) höhere. Die höhern Seelenkräfte bestehen — mit einem Wort, im — Denken.

10. Die höhern Seelenkräfte setzen eine Richtung auf die vorkommenden Vorstellungen, d. i. Aufmerksamkeit voraus. In dieser bestehen die Grundwirkungen beym Denken. — Nach verschiedener Modification heißt sie dann

a) Reflexion (beym Verstande), wenn die Seele bemerkt, was in ihr vorgeht.

b) Comparation (bey der Urtheilskraft.)

c) Abstraction (bey der Vernunft.)

11. Je nachdem die Seele ihre Operationen zu einer gewissen Stufe führt, nennt man ihre Denkkraft verschieden:

a) Verstand; (erste Stufe!) in so fern die Seele nur das Vermögen hat,

sich

sich deutliche und allgemeine Begriffe zu machen. — (Profundität (Tiefsinn) ist ein vorzüglicher Grad der Verstandesfähigkeit.)

b) Urtheilskraft; (zwote Stufe!) in so fern die Seele, aus deutlichen Begriffen, bestimmte Verhältnisse wahrnehmen kann. Diese unterscheidet sich

aa) in Ansehung des Grads:

α) vollkommen — mehr, oder minder.

β) fein — mehr, oder minder.

γ) in Ansehung der Wahrnehmung.

αα) leicht, oder langsam.

ββ) reif, oder unreif.

γγ) stark, oder schwach.

bb) in Ansehung der Anwendung

α) auf das Einstimmige und Aehnliche. Witz; welcher dann zu Feinheit wird, wenn er sich, auf eine hervorstechende Art, zeigt.

β) auf das Verschiedene: diskretive Beurtheilungskraft (*judic. discretiuum.*)

cc) in Ansehung der Gegenstände: sind diese sinnlich: so heißt dann die Urtheilskraft Geschmack.

c) Vernunft; (dritte Stufe!) in so fern die Seele Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten zeigt. — (Zwey sehr edle Früchte der Vernunft sind Gründlichkeit und Erfindsamkeit.)

12. Die höhern Seelenkräfte haben, vor den niedern, sehr große Vorzüge. Durch sie allein erhebt sich der Mensch übers Thier. —

13. An den Thieren bemerken wir die höhern Seelen-

Seelenkräfte nicht; wol aber einen Vernunft-Schein; eine Vernunftähnlichkeit (*Analogon rationis*); aber von Vernunft, — wie Schein, von Wahrheit; Aehnlichkeit von Identität; Symbol, von der Sache selbst — verschieden!

14. Ohne die untern, oder niedern Seelenkräfte, könnten indessen die obern, oder höhern nicht seyn. Denn die Urquelle alles unsers Erkennens ist das Empfindungsvermögen, oder die Sinnen!

15. Jeder Mensch hat seine bestimmte Mischung und Zusammenstimmung der mannigfaltigen Erkenntnißkräfte, d. i. sein Genie, in gemeiner Bedeutung; aber solche Anlagen und Talente, wodurch man sich zu etwas Vorzüglicherm erhebt, d. i. Genie im engern und höhern Verstande, hat nicht jeder. Ja selbst dieses unterscheidet sich wieder nach verschiedenen Eigenschaften:

Es giebt ein allgemeines,
ein originelles und
ein überlegenes (superiöres)

Genie, dessen mannigfaltiger Unterschied sich erkläret

a) aus dem Grad natürlicher Anlage,
b) aus der Richtung nach bestimmten Objekten, welchen diese Geistesfähigkeiten am angemessensten sind,
c) aus der Entwickelungsart:

A) an

A) an sich:

aa) liberal (liberale s. erectum ingenium) oder träge,

bb) feurig.

cc) blühend.

dd) glänzend.

B) der Zeit nach:

aa) frühzeitig (*praecox*) oder

bb) spät.

C) der Dauer nach:

aa) solid, oder

bb) superficiell.

16. Die eigentlichen wirkenden Ursachen der Verschiedenheit des Genies sind:

a) Organisation des Körpers und insbesondere des Nervensystems.

b) Klima.

c) Nahrungsmittel.

d) Erziehung -- im weitläuftigern Sinne des Worts.

17) Die Wirkungen, oder Früchte der höhern Seelenkräfte — und zwar
des Verstandes — sind Begriffe;
der Urtheilskraft — Urtheile;
der Vernunft — — Schlüsse;
welches die drey Hauptgegenstände des theoretischen Theils der Logik sind.

II. Theoretischer Theil der Logik.

Abschnitt I.

Von Begriffen.

Abtheilung I.

Mancherley Arten und Ursprung der Ideen.

§. 11.

Ein Begriff (Idee. *Idea. Notio*) ist eine einzelne Vorstellung einer Sache, mit Bewußtseyn, ohne noch etwas davon zu bejahen, oder zu verneinen.

§. 12.

Begriffe kann man betrachten

a) nach ihrem materiellen, oder objektiven,
b) nach ihrem formellen, oder subjektiven Unterschied.

§. 13.

Nach ihrem materiellen, oder objektiven Unterschied (d. i. der in der Materie, oder im Gegenstand gegründet ist,) sind sie

a) einfach, oder zusammengesetzt. Einfach ist der Begriff, wenn nicht mehrere Merkmale der Sache unterschieden werden können. Zusammengesetzt, wenn ich mehrere Merkmale unterscheiden kann.

b) absolut, oder relativ. — Absolut, wenn ich ein Ding für sich betrachte. Relativ, wenn ichs, in Beziehung auf ein anderes, betrachte.

c) sub-

c) substantial, oder modal. Jenes — wenn das Objekt ein für sich bestehendes Ding (Substanz); dieses, wenn es nur eine Beschaffenheit desselben ist.

d) einzeln, (wenn ich ein Ding unter seiner
od. individuellen Existenz;)
partikular, (wenn ich ein Ding, das mit
od. einigen etwas gemein hat;)
allgemein, universal, (wenn ich ein Ding, unter seiner möglichen Vervielfältigung denke.)

e) abstrakt, (wenn ich mir blos die Eigenschaft denke, ohne ein Subjekt,
od. das sie hat),
konkret, (wenn ich mir ein Subjekt mit der Eigenschaft zugleich denke.)

Anmerk. Hier steht die Frage an ihrem Ort: Was heißt bey den ältern Philosophen:
1) Einen Begriff *in conceptu formali et obiectiuo* betrachten?
2) Ein Begriff ist *in conceptu formali* wahr, oder falsch?
3) Ein Begriff ist *in conceptu obiectiuo* wahr, oder falsch?

f) positiv, (wenn ich eine Realität setze, oder
od. bejahend annehme)
negativ (wenn ich sie removire, oder in ihrer Abwesenheit annehme)

g) bildlich (wenn der Begriff eine bildliche
od. Darstellung zuläßt)
intellektual (wenn ihn blos die höhere Denkkraft fassen kann)

h) an-

h) anschaulich (intuitiv; auf Selbstempfindung und eigne Erfahrung gegründet)
od.
nicht anschaulich. Und dann können sie seyn
aa) analogisch,
bb) symbolisch,
cc) reflectirt, oder räsonnirt.

§. 14.

Und welches ist der Ursprung oder die Quelle unsrer Begriffe? sonderlich der allgemeinen? — Empfindung! Unserm Sinn, dem äussern und innern (§. 10. 8. a) — verdanken wir sie ursprünglich alle.

§. 15.

Nach ihrem formellen, oder subjektiven Unterschied (d. i. nach den verschiedenen Stufen ihrer Klarheit) sind die Begriffe wieder verschieden, — nemlich mittelst der Verschiedenheit der Merkmale, d. i. der Beschaffenheiten, wodurch sich eine Sache von der andern unterscheidet. Diese Merkmale sind

a. nothwendige, die einer Sache schlechterdings zukommen,
od.
zufällige, die ihr nicht schlechterdings zukommen.

b. innerliche, — das Mannigfaltige, das sich in einem Ding, ganz allein genommen, vorstellen läßt.
od.
äusserliche, — das Mannigfaltige, in Beziehung auf etwas Anders.

c. bejahende, — wenn sie in einer Sache gegenwärtig sind, in andern aber nicht.
od.
verneinende. Das Gegentheil!

d. zu-

d. { zureichende, in denen zureichender
oder
unzureichende, in denen unzureichender
Grund des Bewußtseyns liegt. }

§. 16.

Die innern Merkmale, die zusammen den Begriff ausmachen, heissen der Inhalt (Comprehension) des Begriffs.

Die Objekte aber, die unter dem Inhalt liegen, heissen der Umfang (Extension) des Begriffs. —

§. 17.

Deutlichkeit der Merkmale nennt man analytische Klarheit.

Deutlichkeit der Arten aber synthetische Klarheit.

Anmerk. Die analytische Klarheit fließt aus dem Inhalt; (§. 16.) die synthetische aber aus dem Umfang. (§. 16.)

§. 18.

Vermöge des formellen, oder subjektiven Unterschieds (§. 15.) sind nun die Begriffe

a. { klar (schlechtweg) wenn sie, ohne daß man die Merkmale angeben kann, doch hinreichen, die Sache von allen andern zu unterscheiden.
od.
dunkel, wenn man weder Merkmale angeben, noch auch die Sache im Ganzen, von einer andern, unterscheiden kann. }

b. deutlich; (*distinct.*) und zwar
- aa) analytisch-deutlich; wenn man die Unterscheidungsmerkmale angeben kann.
- bb) synthetisch-deutlich; wenn man die Arten, denen die Merkmale zukommen, angeben kann.

od. verwirrt, (confus).
- aa) analytisch-confus.
- bb) synthetisch-confus.

} das Gegentheil! —

c. ausführlich, oder vollständig-deutlich. (*completa; complete distincta*)
- aa) analytisch-ausführlich-deutlich: wenn man so viele Merkmale angeben kann, als zur gehörigen Unterscheidung der Sache, unter allen Umständen, nöthig sind.
- bb) Synthetisch-ausführlich-deutlich: wenn man die nächsten Arten vollständig angeben kann.

unausführlich-deutlich
- aa) analytisch-
- bb) synthetisch-

} das Gegentheil!

präcis,

d. präcis, (od. rein, — bestimmt — *idea determinata.*)
aa) analytisch-präcis ist ein Begriff, wenn er nicht nur die vollständigen, sondern auch keine überflüssigen Merkmale enthält.
bb) synthetisch-präcis — wenn man nicht nur die Arten vollständig angeben kann, sondern auch keine mit angiebt, die eben so wol auch zu einem andern Geschlecht gehören könnten.
od.
nicht präcis, (unrein, unbestimmt: *indeterminata.*
aa) analytisch-
bb) synthetisch- } das Gegentheil!

e. entwickelt (*adaequat.*)
aa) analytisch-entwickelt; wenn man von jedem Merkmal wieder neue hinreichende Merkmale angeben kann.
bb) synthetisch-entwickelt; wenn man, von jeder nächsten Art, auch wieder die Unterarten angeben kann.
od.
unentwickelt:
aa) analytisch-
bb) synthetisch- } das Gegentheil!

Anmerk. 1. Ein anders ist Klarheit und Deutlichkeit, und ein anders Lebhaftigkeit der Begriffe. — Letztere hat sonderlich bey sinnlichen Gegenständen Statt.

2. Mitzutheilende Begriffe, die da sollen gefaßt werden können, erfordern einen gewissen Grad von Deutlichkeit und — Fertigkeit in der Sprache!

§. 19.

Der formelle Unterschied der Begriffe ist groß. Worauf beruht er aber? Welches sind die Ursachen der Vollkommenheit, oder Unvollkommenheit unsrer Vorstellungen? —

1) die allgemeinern Ursachen der Unvollkommenheit unsrer Begriffe liegen
   a) in dem Maas-
   b) in der Ausbildung und
   c) in der Anwendung der natürlichen menschlichen Fähigkeiten.

2) die besondern Ursachen sind:
   a) zumatte Empfindung (§. 14.)
   b) Mangel an Aufmerksamkeit.
   c) Menge der zugleich — sich zudringenden Begriffe.
   d) zuschlaffe Einbildungskraft,
   e) unterlassene Wiederhohlung.

§. 20.

Obs gänzlich-dunkle Ideen gebe? — Diese Frage ist mit nein! zu beantworten, wenn man Ideen darunter verstehet, von welchen man gar kein Bewußtseyn hat; denn dadurch würde der Begriff von einer wahren Idee aufgehoben. §. 11.

Des

Des Abschnitts I.

Abtheilung II.

Von den Gesetzen des Zusammenhangs und der natürlichen Folge unsrer Vorstellungen.

---

§. 21.

Die Gewalt der Seele über ihre Begriffe ist nicht unumschränkt. Sie hat fast blos die Herrschaft über die Organen des äussern und innern Sinns. — Sie bekommt viele Gedanken, die bald ohne, bald wider ihren Willen entstehen, welches durch die Ideenvergesellschaftung (Ideenassociation) geschieht. Diese gründet sich

a) auf Aehnlichkeit und Verwandtschaft der Begriffe;

b) auf mehrmalige Coexistenz derselben in der Seele.

c) auf die Correspondenz der Ideen, mit dem jedesmaligen bestimmten Gemüthszustand.

§. 22.

Nicht immer sind sich die Wirkungen der Ideenassociation gleich. Mehr-, oder mindere Fruchtbarkeit, oder Sterilität, Geschwindigkeit, oder Trägheit hängt von dem temporären Zustand der Seele und des Körpers ab. Schneller, oder träger Umlauf des Nervensafts, dessen Ursachen sehr mannigfaltig seyn können, bringt hier große Verschiedenheit.

§. 23.

Die Vortheile der Ideenassociation sind groß; ausser dem

1) unmittelbaren Vortheil der Vervielfältigung der Ideen: schließt sie uns

2) oft Geheimnisse des menschlichen Herzens und

3) insbesondere den Charakter des Menschen auf.

4) Sie setzt uns in den Stand, viele merkwürdige Erscheinungen im Menschen zu erklären; z. B.

a) den steiffen Anhang an gewisse Meynungen und die Macht der Vortheile, die man in jüngern Jahren eingesogen hat.

b) die seltsamsten Schreckbilder der Einbildungskraft.

c) die Gesellschaft solcher Ideen, die, durch Verwandtschaft, einander nie erzeugen können.

d) die oft so lächerliche und fehlerhafte Nachahmung.

e) manche sympathetische und antipathetische Wirkung.

f) die ganze Significanz und Energie der Sprache.

g) die Verworrenheit des Vortrags.

h) die Systemsucht.

i) das Pretium affectionis.

k) Träume — und Traumwandeln; — und Wahnsinn, nach seinen verschiedenen Graden und Gattungen.

§. 24.

§. 24.

Träume, — nachgeahmte Empfindung; — eine Bilderreihe, hervorgerufen von der Einbildungskraft, — von der Phantasie, bald mehr, bald minder vollkommen, zu einem Ganzen, verarbeitet, in welchem wir die Gegenstände selbst vor uns zu sehen glauben, veranlassen uns, zur genauern Erwägung der Gesetze des Ursprungs und der Association unsrer Ideen. Die Einbildungskraft ruft die in der Seele aufbewahrten ehemaligen Eindrücke, mittelst der Ideenassociation, auf, ordnet und verbindet sie. Und so hängen denn die Träume von gewissen nothwendigen Gesetzen ab — von dem unwillkührlichen Gang unsrer Gedanken im Schlaf — von den Wirkungen der Einbildungskraft und Phantasie. Die Vernunft schlummert im Traume; doch schläft sie nicht ganz. —

Ob die Träume zum Theil übernatürlich, — prophetisch sind? — Bey Beantwortung dieser Frage geht man gemeiniglich bald auf der einen, bald auf der andern Seite zu weit. — —

Anmerk. Es gibt psychologische Mittel, theils sich zu bestimmter Zeit aus dem Schlaf zu erwecken und — theils das Einschlafen zu befördern.

Abschnitts I.

Abtheilung III.

von der symbolischen Bezeichnung der Begriffe, oder der Sprache.

§. 25.

Der Ideenassociation verdanken wir auch die Wohlthat der Sprache, oder der symbolischen Bezeichnung unsrer Begriffe. Die Zeichen, aus deren Inbegriff die Sprache besteht, sind an sich willkührlich; erhalten aber durch die ihnen anhängenden Ideen, d. i. durch ihre mehrmalige Coexistenz (§. 21. b) mit den Ideen, Bestimmtheit und Bedeutung.

§. 26.

Zeichen, als der eigentliche Stoff der Sprache, sind empfindbare Objekte, mit der Bestimmung, in einem Subjekte, Vorstellungen zu erwecken. Dergleichen sind

a) Töne. Deren Inbegrif gibt nun die Sprache. Oder

b) Figuren. Diese geben die Schrift.

§. 27.

Sprache — kann man nehmen

1) im weitläuftigen Verstande. Da ist sie jeder Inbegriff der Zeichen, die geschickt sind, gewisse Empfindungen und Vorstellungen zu erwecken. — Sprache in dem Verstande — haben

haben auch die Thiere. Wir bemerken bey ihnen eine Sammlung verhälnißmäsiger Ausdrücke von den auf sie gemachten Eindrücken. Und das ist Thier- oder Natursprache, deren Charakteristisches ist:

a) Die Zeichen, oder Ausdrücke sind gröstentheils bestimmte Laute, — (wiewol bey einer Gattung von Thieren mehr, als bey der andern)

b) Sie stehen mit den erhaltenen Eindrücken in schicklichem Verhältniß.

c) Sie hat ihren Grund in der natürlichen Einrichtung der Thiere, — und diese bringen die Fähigkeit, sich derselben zu bedienen, gleich mit auf die Welt.

d) Ihr Gebrauch hat in einer natürlichen, relativen Nothwendigkeit seinen Grund.

e) Sie drückt, durch einzelne Laute, oder Bewegungen, ganze Säze aus, und

f) erfordert nicht nothwendig Bewußtseyn.

Aber — Sprache

2) in engerer Bedeutung — ist eine hinreichende Sammlung bestimmter Zeichen, Vorstellungen jeder Art — deutlich und zusammenhängend — auszudrücken.

Sind diese Zeichen artikulirte Töne —: dann ists Sprache in der engsten Bedeutung. —

Sprache in dieser engsten Bedeutung, — Menschensprache, steigt, auf drey Stufen zu ihrer Vollendung:

a) Auf der ersten Stufe ist sie blose Wiederhohlung der Thier- oder Natursprache; nur daß sie aus einer willkührlichen Bestimmung der

der Seele hervorkommt und folglich Bewußtseyn voraussetzt.

b) Auf der zwoten Stufe — drückt sie nicht mehr ganze Säze aus, stellt nicht mehr ganze Objekte vor, sondern auch die Verschiedenheiten in denselben. Diese — bezeichnet sie, durch verschiedene Ausdrücke.

c) Auf der dritten Stufe hat sie artikulirte Töne. Sie besteht nun aus Worten und drückt Gedanken vollständig und zusammenhängend aus — ist also geschickt, vollkommen deutliche Vorstellungen zu erwecken. Zu dieser Stufe erhebt sie der Mensch, durch Bewußtseyn, Reflexion, Abstraktion, (§. 10. Nr. 10) Dichtungs- und Erfindungsvermögen. (§. 10. Nr. 8. c. Nr. 11. c.

§. 28.

Geberdensprache hat zwar starken Ausdruck; allein sie gehört doch nur zur Thiersprache und — kann nicht alles ausdrücken. Artikulirte Töne waren, ihrer Leichtigkeit und unendlichen Mannigfaltigkeit wegen, am geschicktesten zur Menschensprache.

Ob aber artikulirte Tonsprache, oder Menschensprache auf ihrer dritten Stufe — und wie sich Menschen und Völker derselben wirklich zu bedienen pflegen, das höchste Ideal vollkommener Sprache sey, muß sich aus den nothwendigen Eigenschaften einer vollkommenen Menschensprache:

a) Bestimmtheit und Anpassung,
b) Signifikanz und
c) Leichtigkeit

bestimmen lassen; und — wir finden bey unsern Sprachen, zwar die dritte, aber die beyden

ersten Volkommenheiten theils gar selten, theils gar nicht. Unbestimmtheit der Bedeutungen, mangelhafte Sprachcharakteristik, Unbeständigkeit der Ableitung erklären alle unsre Sprachen, wenn sie gleich auf der dritten Stufe stehen, noch für sehr unvollkommen.

§. 29.

Die Ursachen dieser Unvollkommenheit der Sprachen sind,

a) Unrichtiges Denken und daraus fließender verschiedentlicher Mißbrauch der Wörter.
b) Figürliches Reden, — und dessen gewöhnlicher Grund;
c) Armuth der Sprachen.
d) Veränderlichkeit der Gegenstände.
e) Das Willkührliche in der Anlage der Sprachen selbst.

Anmerk. Es steht in der Gewalt des Menschen, seine Sprache zu vervollkommnen. Es bieten sich ihm Mittel dar, derselben mehr Bestimmtheit zu geben und sie auch noch von vielen andern Unvollkommenheiten zu reinigen. —

§. 30.

Unsere jetzigen Sprachen zur höchsten denkbaren Vollkommenheit zu erheben, ist indessen nicht möglich. Eine vollkommene, vollkommen-characteristische, oder allgemeine Sprache würde alle jetzige Sprachen verdrängen. Versuche dazu haben Leibnitz und Kalmar gemacht, die, als Versuche, wenigstens dem Verstande ihrer Urheber Ehre machen.

§. 31.

§. 31.

Gemein mit einander haben alle Menschensprachen:

a) Zweck,

b) Association,

c) dieselben Organe,

d) den Gebrauch mehr allgemeiner, als besonderer, oder eigenthümlicher Namen.

Hingegen unterscheiden sie sich, durch ihren eignen Genius, durch gewisse Eigenheiten, die jede für sich hat und die sich

a) theils von verschiedenen modificirten Organen,

b) theils vom Nationalcharakter und

c) Nationalideen

herschreiben.

Anmerk. So kann man auch die Wörter und Ausdrücke aller Sprachen verschiedentlich eintheilen, z. B.
in abstrakte und konkrete
gemeine — Kunstwörter
bestimmte — schwankende
einfache — zusammengesetzte
u. s. w.
(*Terminus abstractus*, *concretus*. *Vulgaris*, *technicus*. *Univocus*; *aequivocus* s. vagus; *incomplexus*, *complexus* &c.) und diese und dergleichen Eintheilungen haben ihren guten Nutzen.

§. 32.

Sprache, mit Figuren ausgedrückt, wird Schrift. (§. 26.) Schrift ist also gemahlte Sprache. Auch sie stieg, auf drey Hauptstufen, zu ihrer Vollkommenheit. Auf der ersten Stufe war sie eigentliche

Bilderschrift.

auf der zwoten:

Sylbenschrift.

auf der dritten:

Buchstabenschrift.

und auf dieser war sie erst das wahre Ebenbild der artikulirten Tonsprache! ihre allgetreue Rivalinn! —

§. 33.

Der Nutzen der Sprache ist überaus mannigfaltig und unaussprechlich groß. Ohne sie würden wir lieber nicht Menschen seyn wollen: Vernunft, ohne Sprache, wäre uns ein unnüzes Geschenk des Schöpfers. —

§. 34.

Vernunft verdanken wir unserm Schöpfer; vermuthlich also auch die Sprache? Sollte er den Menschen sprachlos geschaffen haben? Ist nicht Vernunft später, als Sprache? lernt auch ein Mensch, der in seiner Kindheit ganz ausser allem Umgang mit Menschen kommt, für sich wol je eine menschliche Sprache? Und hätte das erste Menschenpaar wol der Menschheit sich freuen

freuen mögen, bey Stummheit? Muste ihm nicht das Paradies Hölle seyn? Und — was fast mehr, als alles ist: läßt nicht der älteste aller Geschichtschreiber die Stammältern der Menschheit gleich reden? — — Also — hat Got dem Menschen die Sprache anerschaffen!! — Sehr scheinbar. Und doch ists

a) höchst unwahrscheinlich! Ja —

b) unmöglich! —

Also muß doch der Mensch selbst Erfinder seiner Sprache haben werden können! und — muß es geworden seyn! Nur freylich nicht im Sprung, — sondern mit allmähligen Menschennaturgemäsen Schritten. — Er klimmte von der niedersten Stufe, oder Sproße der Sprachleiter, allmählig zur obersten, hinan.

Abschnitt II.
von
Urtheilen und Sätzen.

§. 35.

Die zwote Hauptwirkung der Erkenntnißkraft der Seele ist — das Urtheil. Wir urtheilen, wenn wir z. B. zwey Begriffe mit einander vergleichen (§. 10. Nr. 10. b), ein bestimmtes Verhältniß unter ihnen festsetzen — sie entweder mit einander verbinden, oder von einander trennen. Ein Urtheil, mit Worten ausgedruckt, heißt dann ein logischer Satz (*Propositio logica.*)

Anmerk. Nicht jeder Satz ist logisch-bestimmt, weil wir nicht immer für eine Sache selbst entscheiden können, oder wollen.

§. 36.

Der Bau eines logischen Satzes besteht aus drey Haupttheilen:

a) aus dem Subject.

b) — — Prädikat und

c) — dem Verbindungs- oder Trennungszeichen (*Copula s. Negatio copulae*) welches aber nicht immer ausdrücklich, sondern oft nur versteckt da ist.

Anmerk. 1. Nachdruck und Sprachgenius verursachen öfters eine Versetzung des Subjects und Prädikats, so, daß dieses vorn und jenes hinten steht.

Anmerk. 2. Subjekt und Prädikat müssen nicht gerade einfache (*Termini incomplexi*): sie können auch zusammengesetzte (complexi §. 31. Anmerk.) seyn.

Anmerk.

Anmerk. 3. Deswegen kann ein Satz, in verschiedener Rücksicht, wahr und falsch seyn.

Anmerk. 4. Sinn — und Beziehung der Ausdrücke (*Suppositio logica*) setzen uns allein in den Stand, die Richtigkeit eines Satzes zu beurtheilen.

§. 37.

Nach den Bestandtheilen, kommen die verschiedenen Affektionen eines Satzes in Betrachtung. Dies sind entweder

I) Nothwendige Affektionen (d. i. solche, die jedem Satz für sich zu kommen.) Und zwar

1) der Quantität nach (d. i. in Ansehung der bestimmten Ausdehnung (Extension). Es enthält nemlich das Subjekt entweder

aa) einen einzelnen Begriff (§. 13. d) — dann ist auch der Satz ein einzelner Satz. (*Propos. singularis*). — Oder

bb) einen partikularen Begriff. (§. 13. d.) Dann ist der Satz partikular. (*Prop. particularis*) und wird durch „einige„ „manche„ ausgedrückt. (*Quidam* &c.) Oder — das Subjekt enthält

cc) einen allgemeinen Begriff (§. 13. d). — dann ists ein allgemeiner Satz (*Prop. universalis*) und wird durch Alle, Kein ꝛc. (*omnis*, *nullus*) ausgedrückt. — Ein allgemeiner Satz ist nun entweder

α) absolut- oder metaphysisch- allgemein. Oder

β) hypo-

β) hypothetisch, oder im moralischen Verstande allgemein.

§. 38.

2) der ausdrücklichen, oder nicht ausdrücklichen Bestimmung der Quantität nach, sind sie entweder

aa) bestimmt (*Propositiones definitae*) — wenn die Zeichen des Allgemeinen, oder Partikularen ausgedrückt sind.

bb) unbestimmt (*Propp. indefinitae*) wenn diese Zeichen nicht ausgedrückt sind.

Anmerk. 1. Ein Beyspiel, welches die Nichtallgemeinheit eines allgemein seyn sollenden Satzes beweiset, heißt eine Instanz.

Anmerk. 2. Uebestimmte Sätze (*indefinitae*) gelten für allgemein, bis nähere Umstände fürs Gegentheil sprechen.

Anmerk. 3. Jeder einzelne Satz (*singularis*) gilt für allgemein.

Anmerk. 4. Partikularsätze können, durch hinzukommende nähere Bestimmung, zu Allgemeinen werden.

Anmerk. 5. Erfahrungen geben Partikularsätze, die aber zu Allgemeinen erhoben werden können. —

§. 39.

3) der Qualität nach (d. i. in Ansehung des Verhältnisses zwischen Prädikat und Subjekt) sind die Sätze

aa) bejahend — (*Propp. affirmat.*) wenn Subjekt und Prädikat sich vertragen (*conveniens sind.*)

bb) verneinend (*Propp. negatiuae*) wenn Subjekt und Prädikat unverträglich (disconvenient) sind.

§. 40.

4) den **Bestandtheilen**, oder der Composition nach. Besteht ein Satz

aa) nur aus einem Subjekt und Prädikat: so ists ein einfacher Satz (*simplex*). — Besteht er aber

bb) aus mehrern Subjekten, oder Prädikaten, oder aus mehrern Beyder zugleich: — so ists ein zusammengesetzter Satz. (*composita prop.*)

Die zusammengesetzten Sätze sind nun entweder

α) wörtlich=, oder ausdrücklich (*explicite*) zusammengesetzt. Unter diese gehören insbesondere

αα) die bedingten Sätze (*conditionales s. hypothet.*) bey welchen zu merken ist

א) die Bedingung (*Conditio, Hypothesis. Antecedens. Prius*)

ב) der Nachsatz (*Thesis. Consequens. Posterius.*)

ג) die Folge, oder der Zusammenhang zwischen Bedingung und Nachsatz. (*Nexus. Consequentia.*)

Die bedingten Sätze können nun, in Ansehung ihrer Qualität, seyn

אא) bejahend — wenn, unter Bedingung, etwas bejaht wird.

בב) ver-

ββ) verneinend — wenn, unter Bedingung, etwas verneint wird.

Reg. 1. Von der Wahrheit der Bedingung, kann man auf die Wahrheit des Nachsatzes, schließen. Aber nicht umgekehrt.

Reg. 2. Von der Unrichtigkeit des Nachsatzes, kann ich auf die Unrichtigkeit der Bedingung, schließen. Aber nicht umgekehrt.

Reg. 3. Bey den negativ bedingten Sätzen, kommt es, blos auf die Wahrheit der Folge, an.

Ferner gehören unter die wörtlich-zusammengesetzten Sätze:

ββ) die theilenden (disjunktiven) Sätze.

γγ) die Limitations- oder Reduplikationssätze. —

Die zusammengesetzten Sätze können aber auch

β) nur versteckt-zusammengesetzt (*implicite compos.*) seyn.

Unter diese gehören

αα) die Vergleichungssätze (*comparatiuae*).

ββ) die Ausschließungssätze (*exclusiuae*).

γγ) die Exhibitionssätze (*exhibitiuae*).

§. 41.

ſ) der **Bestimmung** (*determinat.*) nach, ist ein Satz, entweder

a) bestimmt, und zwar

aa) absolut-bestimmt.

bb) hypothetisch-bestimmt. Oder

b) unbestimmt.

§. 42.

6) der **Derivation**, oder Einsicht in das Verhältniß der Begriffe, nach — sind die Sätze entweder

a) unmittelbarer Einsicht. (*Indemonstrabiles*). Wohin gehören

aa) alle identische Sätze.

bb) alle unmittelbare Erfahrungssätze.

cc) alle Sätze, deren Prädikat unmittelbar in der deutlichen Vorstellung und Erklärung erkennbar ist. — Oder Sätze

b) mittelbarer Einsicht. Abgeleitete, gefolgerte Sätze.

§. 43.

7) dem **Inhalt** nach, sind die Sätze entweder

a) theoretisch. Ein theoretischer Satz hat aber entweder

aa) noch Beweiß nöthig. Und dann heißt er ein Lehrsatz. (Theorem.) Oder — er hat

bb) keinen Beweiß nöthig. Dann ists ein Grundsatz. (Axiom!)

Oder — die Sätze sind

b) praktisch. Ein praktischer Satz aber hat auch entweder

aa) noch Beweiß nöthig. Dann heißt er eine Aufgabe (Problem). Oder — er hat

bb) keinen Beweis nöthig. Dann ists ein Heischesatz (Postulat.)

Anmerk. Ein ohne Beweiß angenommener anderwärts aber schon erwiesener und als gewiß vorausgesezter Satz heißt ein Lehnsatz (Lemma.)

§. 44.

II. Die relativen (§. 37.) Affektionen der Sätze (d. i. die einem andern Satz nur beziehungsweise auf einen andern Satz, beygelegt werden können, sind:

1) Aequipollenz, d. i. wenn, in zween Sätzen, einerley liegt. — Diese Aequipollenz ist entweder

a) grammatisch, oder

b) logisch.

Aequipollente Sätze erhält man insbesondere auch durch die Conversion, oder Umkehrung des Subjekts und Prädikats, ohne Veränderung des Sinnes. Diese Umkehrung ist entweder

aa) einfach (*simplex convers.*) welche

α) in einem universell-verneinenden Satz.

β) in einem partikular-bejahenden Satz statt hat. — Oder — die Umkehrung geschieht:

bb) durch Veränderung der Qualität. (§. 39.) (*Per contrapositionem*). Oder

cc) durch Veränderung der Quantität (§. 37. I. 1.) (*Per accidens*,)

§. 45.

2) Opposition d. i. wenn ein Satz nicht das nemliche sagt, was der Andere. Und da sind sie entweder

a) entgegengesetzt; wo es ankommt

aa) auf die Materie.

bb) auf die Form.

α) Qualität, (§. 39) oder

β) Quantität (§. 37. I. 1.) der Charakter der Opposition ist; und zwar

1) der allgemeine:

zwey wirklich opponirte Sätze können nicht beyde wahr seyn. Aber

aa) Sätze, in der Quantität, (§. 37. I. 1.) verschieden, sind nicht wirklich opponirt.

bb) wirklich opponirte Sätze können beyde falsch seyn.

2) der bestimmte Charakter ist:

zwey contradiktorische Sätze können beyde zugleich weder falsch, noch wahr seyn.

Anmerk. 1. Sätze, deren einer etwas allgemein und der andere partikulär ausdrückt, heissen Subalternsätze. Jener heißt subalternant (*subalternans*); dieser aber Subalternat (*subalternata.*)

Anmerk. 2. Wenn der Subalternant wahr ist: so muß der Subalternat auch wahr seyn.

Anmerk. 3. Man unterscheide konträre, oder opponirte = und — contradiktorische Sätze. Diese verhalten sich zu jenem, wie Art, zum Geschlecht.

§. 46.

Noch zween sehr wichtige Arten der Sätze sind: die Erklärungs = und Theilungssätze.

§. 47.

Ein Erklärungssatz (Definition) heißt derjenige, in welchem das Prädikat deutliche Aufklärung des Subjekts ist. Das Subjekt heißt hier das Definitum —: und das Prädikat — die angewandte Erklärung (*definitio adplicata*). Beydes zusammen aber *definitio adplicans*.

§. 48.

Das Prädikat kann Erklärung des Subjekts seyn

I. in Ansehung des Wesens der zu erklärenden Sache (welches entweder

1) Sachwesen ist, d. i. diejenigen Bestimmungen, auf welchen die ganze Möglichkeit und Wirklichkeit dessen, was dem Dinge zukommt, beruht. Oder

2) Namenwesen, d. i. der Inbegriff der Merkmale, die zusammengenommen einen gewissen Namen führen, und der wegfällt, so bald diese Merkmale nicht zusammengedacht werden —)

theilen sich die Erklärungen

a) in Sacherklärung (*defin. realis*) d. i. wann das Prädikat das Subjekt, dem Sachwesen nach, erklärt.

b) in Namenerklärung (*defin. nominalis*) d. i. wann das Prädikat das Subjekt, dem Namenwesen nach, erklärt.

§. 49.

Die wichtigsten Regeln, die bey Namenerklä-

erklärungen, als den gewöhnlichsten, zu beobachten sind, könnten seyn:

1) Man darf die Sache nicht durch gleichgeltende (*Synonyma*) Worte erklären.
2) Man muß alle Dunkelheit vermeiden (§. 47.)
3) Eine Namenerklärung muß sich, in beyder Qualität, umkehren lassen.
4) Sie darf weder zu weit, noch zu eng seyn. Hieraus fließt:
5) Eine, verschiedener Grade fähige, Sache muß man nicht nach dem höchsten Grad erklären.
6) Man darf kein falsches Geschlecht angeben und an dessen Stelle eine Art, oder ein Accidens setzen. —
7) Die Differenz (d. i. das charakteristische Wesen der Sache) muß richtig angegeben seyn.
8) Die Erklärung darf keinen Cirkel ausmachen, d. i. nicht den Fehler der Wiederkehr haben.
9) Man muß alle überflüssige Merkmale, (ingleichen die Ursache, als einen zufälligen Charakter) bey der N. E. vermeiden.
10) Man vermeide, so viel möglich, verneinende Erklärungen.
11) Die Erklärung soll, ohne Noth, nicht kopulativ, oder disjunktiv seyn, hingegen
12) So kurz und präcis, als möglich! —

§. 50.

Das Prädikat kann auch — Erklärung des Subjekts

II. in Ansehung der Ursachen, oder der Entstehung des Subjekts seyn. Und dann heißt eine solche Definition eine

Entstehungserklärung

(*Definit. causalis s. genetica*).

§. 51.

Erklärungen

III. in Ansehung der Ordnung, in welcher sie aus einander fließen, sind entweder

1) Grunderklärungen, oder
2) gefolgerte, od. geschlossene Erklärungen.

§. 52.

Endlich, — wenn das Prädikat Erklärung des Subjekts ist

IV. in Ansehung der Bestimmtheit und Vollständigkeit, theilen sie sich in

1) vollständige, oder vollkommene — wohin die sämmtlichen vorigen drey Classen gehören; und — in
2) unvollständige, oder unvollkommene; die man dann nicht Erklärungen (Definitionen), sondern Beschreibungen (*Descriptiones*) nennt, welche, wenn sie gleich unvollkommener und unbestimmter, als Erklärungen sind, doch auch sehr nützlich und öfters unentbehrlich sind.

Die Beschreibungen kann man eintheilen in

a) ausführliche, und in
b) unausführliche.

§. 53.

Die andere noch übrige wichtige Gattung von Sätzen machen die

Theilungssätze

aus. Theilen überhaupt heißt: aus Einem, viele machen, so, daß die vielen, zusammengenommen, wieder das nemliche Eine sind. Theilen setzt ein Ganzes voraus. Da hier von Logischer Theilung (Division) die Rede ist: so kann also auch nur von einem logischen Ganzen (*Totum universale*) oder einem obern, oder höhern allgemeinen Begriff, (*Genus*) die Rede seyn. Die Theile des logischen Ganzen sind dann die bestimmtern Unterbegriffe (*Inferiora. Species.*)

Anmerk. Nach der Sprache der Logiker heißt
1) der höhere Begriff das *Divisum.*
2) die Untrrbegriffe die *Membra divisa* (Theilungsglieder)
3) die Rücksicht, die man beym Eintheilen nimmt, die *fundamenta divisionis* (Theilungsgründe)
4) die neuen, oder untergeordneten Rücksichten, die man nimmt — *Condivisiones.* Nebenabtheilungen.
5) Ihre Glieder selbst *Membra condivisa.*
6) die neue Eintheilung der Unterbegriffe *Subdivisio* (Unterabtheilung) und
7) die Glieder selbst *Membra subdivisa.*

§. 54.

Die Division macht einen disjunktiven Satz aus, dessen Erfordernisse sind:

1) wirk-

1) wirkliche Opposition der getrennten Glieder.
2) Vollständige Angabe der Glieder, oder Begriffe.

§. 55.

Die Eintheilung wird genommen, entweder
1) in weitläuftigem Verstande; wenn ich blos die Verschiedenheit in einer Sache bemerke;
2) in engerm Verstande. Und hier ists entweder
   a) logische Division — wenn ich die, in einem höhern Begriff, enthaltenen Unterbegriffe deutlich und vollständig angebe. Oder
   b) Distinktion; wenn ich blos den Unterschied, zwischen mehrern leicht zu verwechselnden Ideen, oder auch nur die verschiedenen Bedeutungen eines Worts — angebe.

§. 56.

Will ich eine logische Division machen: so sind entweder
1) die Unterbegriffe schon bekannt. Dann brauch ich sie nur zu ordnen. — Diese Gegenstände der Eintheilung können aber seyn, entweder
   a) wirkliche, für sich bestehende Dinge. Oder
   b) allgemeine Begriffe. Oder es sind
2) die Unterbegriffe noch nicht bekannt. Dann sind sie erst zu suchen. Und in diesem Fall wird die Eintheilung gemacht entweder
   a) durch Nachdenken; oder
   b) durch willkührliche Bestimmung.

§. 57.

Die Erfordernisse und Eigenschaften einer guten logischen Eintheilung sind:

1) in Ansehung des Theilungsgrundes:
   a) daß er sicher und gewiß
   b) wesentliche Bestimmung des höhern Geschlechts;
   c) Leicht erkennbar sey.

2) In Ansehung der Theilungsglieder
   a) der höhere Begriff muß ganz in ihnen enthalten seyn.
   b) Ihre Unterbegriffe müssen immer die nächsten des Oberbegriffs seyn.
   c) Es darf nicht schon eins in dem andern enthalten seyn.
   d) Sie müssen den höhern Begriff völlig erschöpfen. Und endlich
   e) Müssen sie immer ihrer natürlichen Abstammung gemäs, geordnet werden.

3) in Ansehung der Benennung:
   a) Schicklichkeit.
   b) Deutlichkeit und
   c) Bestimmtheit.

§. 58.

Die Distinktion richtet sich nicht nach den Regeln der logischen Division, sondern ist (s. §. 55. 2. b) weit weniger. Nur verlangt sie

1) hinreichenden Grund, und
2) gegründete Verschiedenheit.

Abschnitt

Abschnitt III.

Von den Vernunftschlüssen, als der dritten Hauptwirkung der Erkenntnißkraft.

§. 59.

Wenn wir zween Begriffe, oder Sätze, durch Vermittelung eines dritten, entweder mit einander verbinden, oder trennen: so zeigen wir die dritte Wirkung des Verstandes d. i. wir schließen, oder räsonniren. Der Unterricht zum richtigen Schließen — heißt die Syllogistik; welche allerdings ihren grosen Werth behauptet, wenn man sie nur nicht, weder durchs Vergröserungs- noch durchs Verkleinerungsglas ansieht.

§. 60.

Eine Rede, in welcher ein gefolgertes Urtheil, nebst dessen Grund, angegeben wird, heißt eine Schlußrede (*Syllogismus*), deren Erfordernisse sind

1) drey Hauptbegriffe (*Termini*):
   - a) der größere, oder weitere (*major*); — das Prädikat im Schlußsatz.
   - b) der kleinere, oder engere (*minor*); das Subjekt im Schlußsatz.
   - c) ein Mittelbegriff (*medius*); — der Grund der Verbindung, oder Trennung der beyden Hauptbegriffe.

2) Bestimmte Verknüpfung zu einer zusammenhängenden Rede.

Anmerk. Bey den Schlüssen hat man
a) die Schlußmaterie,

b) die

b) die Schlußform,
c) die Schlußregeln und unter diesen, wieder insbesondere
d) die Grundregel des Schließens zu merken.

§. 61.

Eine ordentliche Schlußrede besteht aus drey bestimmten Sätzen:

1) dem Obersatz, (*Major*) welcher den Mittelbegriff mit dem Größern.
2) — Untersatz, (*Minor*) welcher den Mittelbegriff mit dem Kleinern.
3) — Schlußsatz, (*Conclusio*) welcher den größern und kleinern Begriff verbindet, so, daß hier — dieser das Subjekt und jener das Prädikat ist.

Anmerk. Der Obersatz und Untersatz nennt man die Prämissen.

§. 62.

Nun sind die drey Hauptbegriffe, in drey besondern kategorischen Sätzen entweder

1) ausgedrückt. Dann ists ein ordentlicher Schluß (*syllog. ordinar.*) Und zwar sind die drey Sätze
   a) einfach: so ists ein einfacher.
   b) zusammengesetzt: so ists ein zusammengesetzter Schluß. Hat nun ein solcher, zum Obersatz

aa) einen

aa) einen bedingten Satz. Dann ists ein bedingter, oder hypothetischer Schluß. Oder — er hat zum Obersatz

bb) einen theilenden (disjunktiven) Satz. Dann ists ein disjunktivischer Schluß. Oder — er hat, zum Obersatz,

cc) einen bedingten und theilenden zugleich. Dann ists ein gehörnter Schluß. Dilemma.

Oder — (die drey Hauptbegriffe sind in drey besondern bestimmten Sätzen)

2) nicht ausgedrückt. Dann entstehen abgekürzte Schlüsse (*syllog. minus ordinar.*) in welchen entweder

a) Mehrere, zusammenhängend mit einander verbunden werden. Dann entsteht ein Kettenschluß (*sorites*). — Oder

b) nur einer der Vordersätze weggelassen wird. Dann ists ein Enthymem.

§. 63.

Will ich, in einem ordentlichen Schluß einen Satz beweisen: so wird derselbe (ein katechorischer Satz,) zum Schlußsatz angenommen. — Nun späh ich den Grund meines Satzes aus. Hab ich ihn gefunden: so hab ich, in ihm, den Mittelbegriff. (§. 60. 1. c.) — Diesen verbind' ich, mit dem grösern Begriff (§. 60. 1. a.) und nun hab ich den Obersatz; und — indem ich den Mittelbegriff wieder mit dem kleinern Begriff (§. 60. 1. b.) verbinde, erhalt' ich auch den Untersatz — und habe also einen ordentlichen Schluß.

§. 64.

Soll ein Schluß richtig seyn: so muß ers seyn

1) in der Materie. (S. Prakt. Theil Abschn. I.) und
2) in der Form.

§. 65.

Die Grundregel, zur Beurtheilung der Richtigkeit der Form, ist:

„Es müssen nicht nur die Prämissen „richtig, sondern auch, durch sie, „die Convenienz, oder Diskonve„nienz zweyer Begriffe, in einem „dritten — klar und deutlich gemacht „seyn.“

Anmerk. Die Grundregel der Aristoteliker (*dictum de omni et nullo*) taugt deswegen nicht zur Grundregel, weil sie nur bey einer Gattung der einfachen ordentlichen Schlüsse in der Fig. I. anwendbar ist.

§. 66.

Die übrigen, abgeleiteten Schlußregeln zur Beurtheilung der Richtigkeit der Form, sind:

1) Ein ordentlicher Schluß darf nicht mehr, als drey Hauptbegriffe enthalten.
2) Aus lauter Partikularsätzen — imgleichen
3) Aus lauter verneinenden Sätzen, kann nichts geschlossen werden. —
4) Der Schlußsatz muß immer dem schwächern Theil der Prämissen folgen.

5) Sind

5) Sind die Prämissen wahr: so muß die (richtig) gefolgerte Conclusion auch wahr seyn.

§. 67.

Der Mittelbegriff kann, in einem ordentlichen Schluß, auf vier verschiedene Arten, versetzt und, mit den beyden Hauptbegriffen, verbunden werden, und dadurch entstehen vier verschiedene Figuren der ordentlichen Schlüsse. Am deutlichsten wird das, durch symbolische Bezeichnung der drey, zu einem ordentlichen Schluß, erforderlichen Begriffe.

Z. B. der Größere soll A
der Kleinere — B und
der Mittelbegriff — C

heißen. Es entstehen also, durch die vierfache Versetzung des Mittelbegriffs C, folgende vier Figuren:

Fig. I.		Fig. II.		Fig. III.		Fig. IV.	
C	A	A	C	C	A	A	C
B	C	B	C	C	B	C	B

der Mittelbegriff C hat also entweder

1) die nemliche Stelle in beyden Prämissen; und zwar

a) Beydemale im Subjekt (das ist die Fig. III.) — oder

b) Beydemale im Prädikat. (Das ist die Fig. II.) —
Oder der Mittelbegriff C hat

2) nicht die nemliche Stelle; sondern ist entweder

a) das Subjekt in der obern und das Prädikat in der untern; (Das ist die Fig. I.) — Oder

b) das Prädikat in der obern, und das Subjekt in der untern Prämisse. — (das ist die Fig. IV.)

§. 68.

Da auf die Qualität und Quantität der Sätze, in den vier Figuren der Schlüsse, ungemein viel ankommt: so haben die Alten, für jede Figur, gewisse barbarisch-lateinische dreysilbigte Kunstwörter erfunden, deren jedes, in bestimmter Ordnung, bestimmte Vokale, mit symbolischer Bedeutung der Qualität und Quantität der Sätze,

(A war Symbol allgemeiner Bejahung
E — — — — Verneinung
I — — partikularer Bejahung
O — — — — Verneinung)

und noch mancherley andere geheime Bedeutung (§. 71.) hatte. Sie sind aber mehr, als ein Produkte des Fleißes und Witzes, zu bewundern, und, zur Uebung des Verstandes für Anfänger, zu empfehlen, als für ein Erleichterungsmittel zum richtigen Schließen, zu halten. —

§. 69.

Man merke sich lieber, in Ansehung der Qualität und Quantität der Sätze, in den vier Figuren, folgende wenige Regeln:

1) In der *Fig. I.* muß

a) der Obersatz allgemein,

b) der Untersatz bejahend seyn.

2) In der *Fig. II.* muß

a) der Obersatz allgemein, und

b) Eine der Prämissen verneinend seyn.

3) In der *Fig. III.* muß

a) der Untersatz bejahend seyn.

b) die Qualität des Schlußsatzes sich, nach der des Obersatzes, richten.

4) In der *Fig. IV.* muß

a) der Untersatz allgemein seyn, wenn der Obersatz bejahend ist;

b) der Schlußsatz partikular seyn, wenn der Untersatz bejahend ist;

c) der Obersatz allgemein seyn, wenn die Modi verneinend sind.

§. 70.

Als eine Zugabe, mögen denn die Kunstwörter, die den Modus, in den vier Figuren,

 bestim-

bestimmen sollen, (§. 68.) hier in einer Tabelle stehen:

Modi	Fig. I.	Mod.	Fig. II.	Mod.	Fig. III.	Mod.	Fig. IV.
A	Bar-	E	Ce-	A	Da-	A	Bar-
A	ba-	A	sa-	A	rap-	B	ba-
A	ra.	E	re.	I	ti.	I	ri. *
E	Ce-	A	Ca-	E	Fe-	A	Ca-
A	la-	E	me-	A	lap-	E	len-
E	rent.	E	stres.	O	ton.	E	tes. *
A	Da-	E	Fe-	I	Di-	I	Di-
I	ri-	I	sti-	A	sa-	A	ba-
I	i.	O	no.	I	mis.	I	tis. **
E	Fe-	A	Ba-	A	Da-	E	Fes-
I	ri-	O	roc-	I	ti-	A	pa-
O	o.	O	co.	I	si.	O	mo. *
	—		—	O	Bro-	E	Fre-
				A	car-	I	si-
				O	do.	O	so.
				E	Fe-		—
				I	ri-		
				O	son.		

Anmerk.

In der vierten Figur giebts einige Varianten, *) die aber hier, da sie die Vokale nicht betreffen, sehr gleichgültig sind.

§. 71.

Wegen Leichtigkeit und vorzüglicher Gewöhnlichkeit der Schlüsse der ersten Figur, pflegt man oft Schlüsse der übrigen Figuren in diese erste zu reduciren. Diese Reduktion zu erleichtern, haben die Erfinder jener symbolischen Kunstwörter, durch die Anfangsconsonanten dieser Wörter, Winke auf die Reduktion zu geben gesucht. — Ob aber solche pedantische Spitzfindigkeiten nicht mehr verwirren, als erleichtern,

tern, — giebt leicht die Praxis: und dann bestimmt man sich lieber für die leicht zu fassende Regel:

„Suche den Mittelbegriff und setze ihn, „der Form der ersten Figur gemäs, mit „den beyden Hauptbegriffen, in die erforderliche Verbindung.“

Anmerk. 1. Die vierte Figur ist ganz entbehrlich und — wegen ihrer sichtbaren Schwehrfälligkeit und Unnatürlichkeit, höchst unbequem. Ob man sich nun aber gleich, mit der ersten Figur, sehr füglich allein behelfen könnte: so scheint es doch ungerecht, die zwote und dritte Figur durchaus zu verwerffen, da der natürliche Gang der Gedanken, der zwoten, oder dritten Figur, oft gerade gemäs ist. —

Anmerk. 2. Die technische Syllogistik, wenn man sie nur nicht in die gezwungene Anwendung der *Barbara* &c. &c. (§. 70.) setzt, hat immer ihren unleugbaren Nutzen.

§. 72.

Verbindet man nun aber Gedanken auf mehr zusammengesetzte Art: so erhält man zusammengesetzte Schlüsse; und zwar

A. hypothetische, oder bedingte Schlüsse (*syllog. conditional.*), wenn man einen bedingten Satz (*prop. hypothet. s. conditional.*) annimmt; ihn mit einer kategorischen Applikation verbindet und eine kategorische Folge daraus zieht. — Den Obersatz bildet der

hypothetische, als Fundamentalsatz;

 den

den Untersatz, — der kategorische und die Conclusion — die kategorische Folge.

Soll ein bedingter Schluß für richtig gelten: so muß 1) der bedingte Satz (als Obersatz und — Fundamentalsatz) richtig seyn, 2) der Untersatz entweder die Bedingung als wahr annehmen, (von welcher dann auf die Wahrheit der Folge geschlossen wird. Modus ponens) oder die Folge für falsch erklären, und daher auch die Bedingung (*Modus tollens.*)

§. 73.

B. Ein disjunktiver Schluß entsteht aus einem disjunktiven, oder theilenden Satz (§. 40. bb. ββ.), den man, als Fundamentalsatz, mit einer kategorischen Applikation, durch welche das Eine im Obersatz angenommen wird, verbindet und, aus diesem, im Schlußsatz, auf die Unstatthaftigkeit des Andern, schließet. —

Soll ein disjunktiver Schluß für richtig gelten: so muß 1) der disjunktive Obersatz (§. 40.) richtig, und 2) die Subsumtion im Untersatz richtig gemacht seyn. — Nimmt man im Untersatz ein Glied des Obersatzes an: so leugnet man, im Schlußsatz, die übrigen Glieder desselben (Modus ponens) — Leugnet man aber, im Untersatz, ein Glied des Obersatzes: so behauptet man, im Schlußsatz, das Uebrige des Obersatzes. (*Modus tollens*) —

§. 74.

C. Ein gehörnter Schluß (*Dilemma*, Trilemma, Tetralemma &c. ein bedingt-disjunktiver Schluß *in modo tollente* —) entsteht, aus einem bedingten Saz, und dessen Verbindung, mit einem disjunktiven, — zum Obersaz; indem man, von der Unrichtigkeit aller angenommenen Glieder, auf die Unrichtigkeit des Ganzen, und zugleich auf die Wahrheit des contradiktorisch-entgegengesezten Sazes, schließt.

Soll ein Dilemma für richtig gelten; so muß, 1) vermöge des Gesetzes von den hypothetischen Sätzen (§. 40. bb. a. αα.) das Antecedens hinreichenden Grund des Consequens enthalten; 2) müssen nach der Regel von disjunktiven Sätzen, (§. 40) alle denkbare Fälle in der Folge aufgezählt, 3) muß der Schlußsatz richtig, und nicht aus einem Begriff erzwungen seyn und 4) muß man den gehörnten Schluß nicht umkehren, und gerade zum Beweiß des Gegentheils brauchen können.

§. 75.

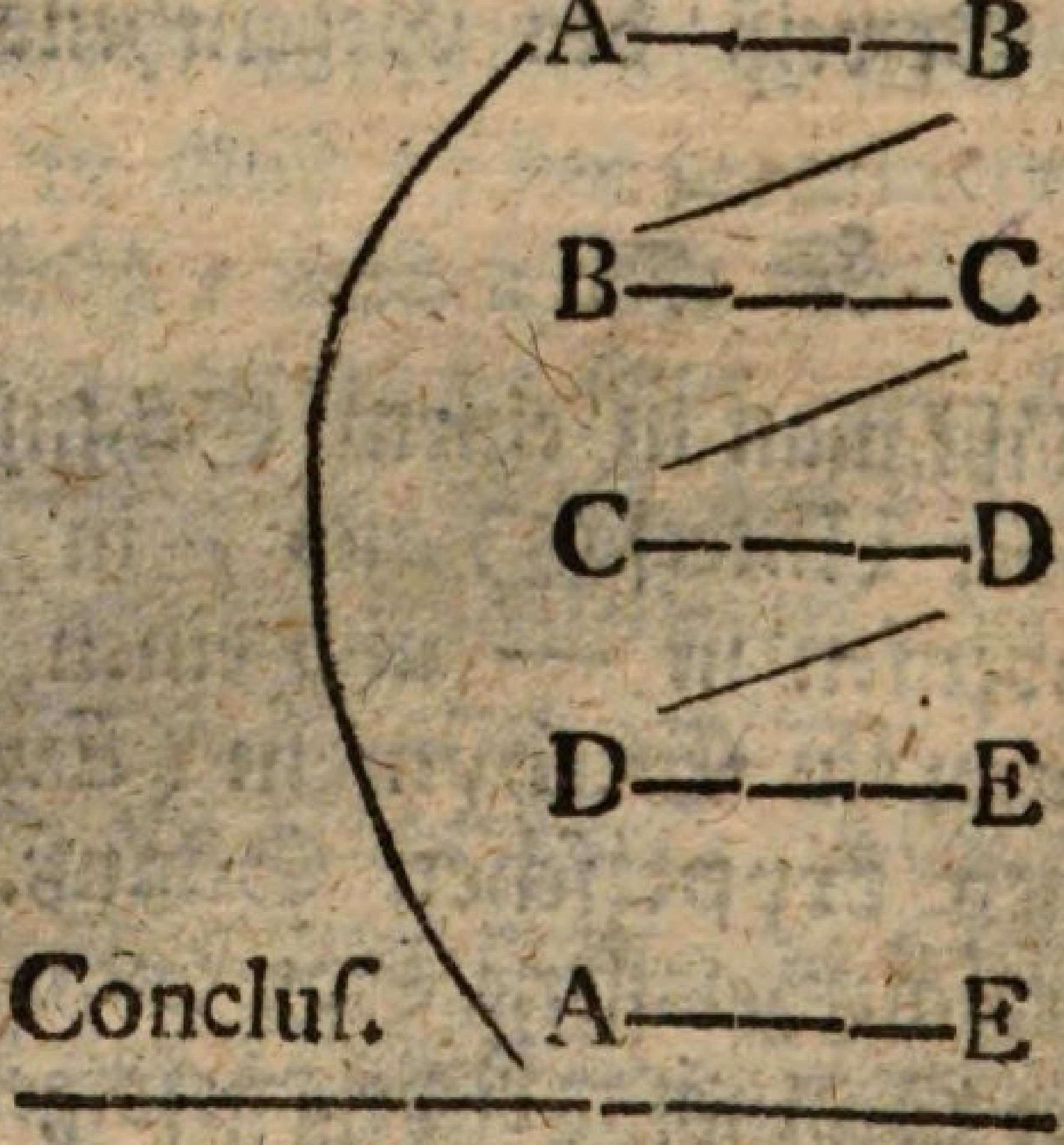
Bisweilen läßt man in einem Schluß einen Satz (Ober- oder Untersatz) aus, in so fern er leicht hinzuzudenken ist — und einen solchen Schluß nennt man ein Enthymem (*Enthymema*), oder einen kryptischen Schluß. Es muß aber 1) der ausgelassene Satz leicht zu finden, und 2) der Schlußsatz richtig gefolgert seyn. Dann — sind kryptische Schlüsse nicht nur be-

quem, sondern sogar ein eignes Mittel, zur Erfindung der Wahrheit.

§. 76.

Kettet man Begriffe, wie sie sich natürlich aus einander entwickeln, unmittelbar an einander, und setzt diese unmittelbare Verkettung so lang fort, bis man auf seinen zu erweisenden Satz gekommen ist: so erhält man einen Kettenschluß (*Sorites*); und zwar

1) einen ordentlichen, oder gemeinen Sorites; wenn das Prädikat der vorhergehenden Prämisse allzeit das Subjekt der folgenden wird, so daß man folglich immer in zwey und zwey Prämissen, in schräger Linie von den Linken zur Rechten aufwärts, einerley Begriffe hat. Z. E. wenn ich einzelnen Buchstaben die Bedeutung einer halben Prämisse geben wollte: so hätte ein ordentlicher Sorites folgende Gestalt:

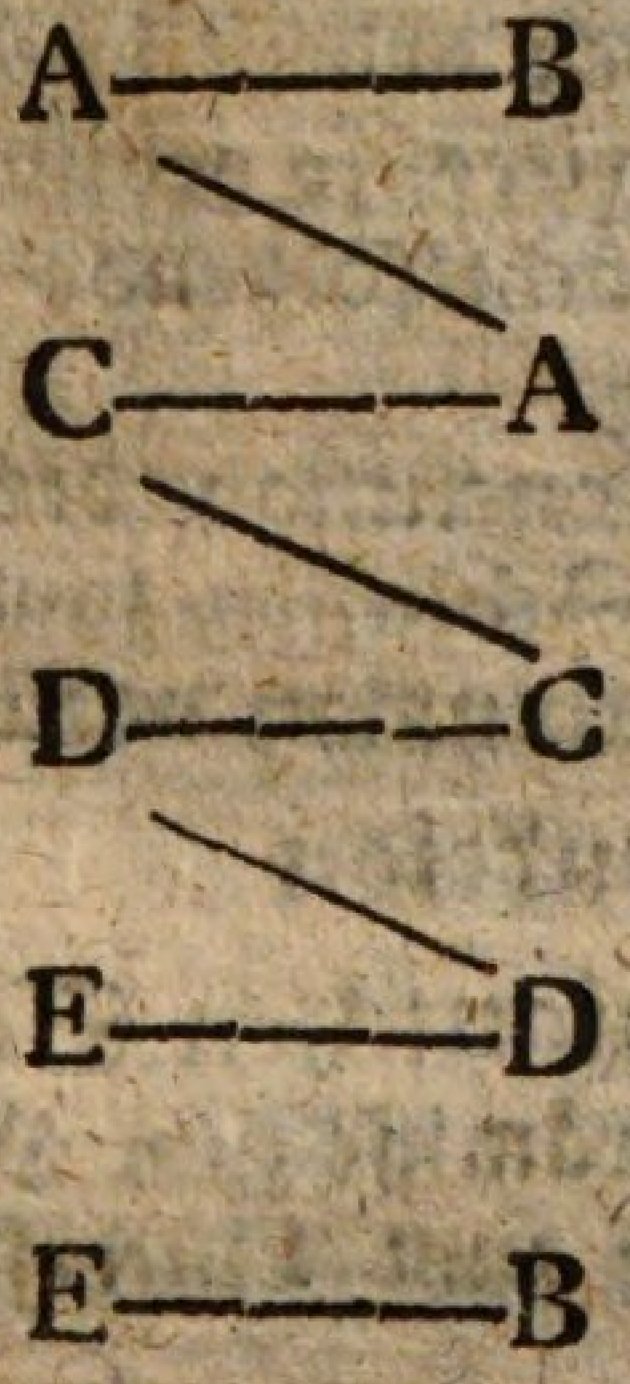


Man giebt von ihnen die Regeln:

a) Alle

a) Alle Prämissen, ausser der ersten, müssen allgemein;
b) Alle, ausser der letzten, müssen bejahend seyn.

2) einen Goklenianschen Sorites erhält man, wenn man das Subjekt der vorhergehenden Prämisse, immer zum Prädikat der folgenden macht, so, daß man folglich immer in zwey und zwey Prämissen, in schräger Linie, von der Linken zur Rechten, herabwärts, — einerley Begriffe hat: nach dieser Figur



(*Conclus.*)

Von dem Goklenianschen Sorites giebt man diese Regel:

1) Alle Prämissen, ausser der letzten, müssen allgemein;
2) Alle, ausser der ersten, bejahend seyn.

Von beyden Arten hat man folgende Regeln zu merken:

1) Alle Prämissen müssen absolut-wahr seyn.
2) Der, in der folgenden Prämisse, immer zu wiederholende Begriff muß auch wieder in demselben Sinn wiederhohlt werden.

3) Die Begriffe in den Prämissen dürfen nicht blose ferne **Möglichkeiten**, oder Zufall ausdrücken.

§. 77.

Bey der Reduktion

1) eines ordentlichen Sorites — giebt
   a) die zwote Prämisse den Obersatz;
   b) die erste den Untersatz, woraus sich dann
   c) die Conclusion von selbst ergibt und den ersten ordentlichen Schluß vollendet.
   d) die folgenden ordentlichen Schlüsse werden, aus dem Sorites, so gebildet, daß man immer
      aa) die nächstfolgende Prämisse, zum Obersatz;
      bb) die Conclusion des nächstvorhergehenden Schlusses, zum Untersatz macht;
      cc) den Schlußsatz natürlich drauszieht.

Bey der Reduktion

2) eines Goklenianschen Sorites aber wird
   a) die erste Prämisse zum Obersatz,
   b) Die zwote zum Untersatz gemacht, und daraus
   c) die Conclusion gezogen.
   d) Die folgenden Schlüsse bildet man so, daß man
      aa) den Schlußsatz des nächst vorhergehenden Schlusses, zum Obersatz;
      bb) die nächstfolgende Prämisse zum Untersatz nimmt, und daraus jedesmal den neuen
   cc) Schlußsatz zieht.

Anmerk. Ein Sorite hat aber so viel Natürliches und Einleuchtendes, daß es wahre Pedanterey wäre, wenn man ihn allzeit reduciren wollte. Zur Uebung des Verstandes

standes und — unter Pedanten nicht zum Anstoß zu werden, mag man sich diese Reduktionsgesetze merken. —

§. 78.

Der Schlußsatz (*Conclusio*) ist der Hauptsatz in einem Vernunftschluß: denn um seinetwillen sind die Prämissen da. — Ein (übrigens richtig aus den Prämissen gezogener) Schlußsatz ist richtig, wenn die Prämissen, in der Materie und Form, richtig sind.

Ein Fehlschluß (*Paralogismus*) entsteht, wenn der Schluß in der Form unrichtig, und daher von unrichtiger Folge ist.

Ist, um zu täuschen, die Unrichtigkeit der Form gesucht, oder erkünstelt worden: so nennt man ihn dann einen Trugschluß, (*Sophisma. Fallacia. Captio*) dessen sich, ausser im Scherz, kein Vernünftiger bedienen wird.

Ende
II. des ersten, theoretischen, Theils
der Logik.

III.

Anderer, Praktischer Theil.

Von der Anwendung unsrer Erkenntnißkräfte, zur Erkenntniß der Wahrheit und Vermeidung des Irrthums.

Erster Abschnitt.

Von der Wahrheit und deren Erkenntniß überhaupt.

---

§. 79.

Wahrheit, zu deren Erkenntniß uns die Vernunft führen soll, ist Uebereinstimmung dessen, was sich der Verstand, als beysammen, vorstellen soll. — Nichtübereinstimmung — ist Irrthum. Man nimmt Wahrheit

1) objektiv, d. i. Wahrheit an und für sich selbst, ohne daß ein Subjekt die Uebereinstimmung des, vom Verstand, als beysammen zu Denkenden, beobachtet;

2) subjektiv; Wahrheit in einem Subjekt d. i. wenn dasselbe jene Uebereinstimmung beobachtet.

§. 80.

1) Logische Wahrheit nennt man das Sichentsprechen der objektiven und subjektiven

jektiven Wahrheit. — Ausserdem giebts noch

2) moralische 3) physische 4) optische 5) poetische 6) historische 7) hermenev- tische ꝛc.	Wahrheit — (und im Gegentheil,) Irrthum, oder Falschheit.

§. 81.

Logische Wahrheit hat verschiedene Grade:

1) Richtiger Zusammenhang gewisser Prädikate, mit dem angenommenen Begriff eines Subjekts, doch — ohne daß die Möglichkeit und Realität des Subjektes noch ausgemacht ist: Erster Grad.

2) Auch die Möglichkeit ist so gut, als erwiesen: Zweyter Grad.

3) Auch die Realität ist, in der Natur wirklicher Dinge, bewährt. Dritter Grad.

§. 82.

Woraus erhellt aber Wahrheit? — Ihre Charaktere, oder Kennzeichen sind entweder

1) unmittelbare, oder direkte, oder

2) unmittelbare, oder indirekte; wenn wenigstens das Gegentheil offenbar unrichtig, oder gar nicht zu denken ist.

Anmerk. Gleiche Bewandtniß hats, mit den Kennzeichen des Irrthums.

§. 83.

Bey Beurtheilung des Wahren und Falschen, hat man sich folgende Kautelen zu merken:

1) Manches scheint nur falsch.

2) Manches scheint nur wahr.

3) Wahrheit kan immer neben Wahrheit bestehen.

4) Nicht alles, was objektiv=wahr= (§. 79.) oder — für Ein Subjekt wahr ist, ists auch für jedes Andere.

5) Was einem, in allem Betracht subjektive Wahrheit ist, darf derselbe auch für objektive Wahrheit halten, bis ihm das Gegentheil streng bewiesen ist.

§. 84.

Evident, unmittelbar evident heißt Wahrheit — wenn sie gleich einleuchtet; d. i. durch unmittelbare Empfindung, erkennbar ist, oder unmittelbar aus einem deutlichen Begriffe fließt.

Anmerk. Evidente Wahrheit ists nicht für Jeden; und mancher hält etwas für evidente Wahrheit, die es nicht ist — ja oft sogar Ungereimtheit ist.

§. 85.

Dergleichen evidente Wahrheiten sind auch die Grundwahrheiten (*Principia veritatis*), welche man in

1) materielle und

2) for=

2) formelle —
theilt; und auf welche sich die Nothwendigkeit des Beyfalls gründet.

§. 86.

Was noch nicht evident ist, können wir, durch Beweise, zur Evidenz erheben.

Beweisen

1) in weitläuftiger Bedeutung, heißt Gründe anführen, um welcher willen man etwas für wahr hält.

2) in engerer Bedeutung, heißt, durch andere Wahrheiten, als Mittelbegriffe, — die Richtigkeit des Verhältnisses des Subjekts, zum Prädikat, zeigen. Diese Mittelbegriffe sind

a) ihrem Ursprung nach, — entweder
aa) Vernunftwahrheiten. (Dann erhalten wir Beweise *a priori*!)

Dahin gehören
α) die identischen Sätze.
β) die Axiome.
γ) die unmittelbaren Schlußsätze (*Consequentiae immediatae.*)

Oder
bb) Unleugbare Erfahrung (dann erhalten wir Beweise a posteriori); und zwar entweder
α) eigne, — oder
β) fremde Erfahrung d. i. Zeugnisse. (Allgemein analogische Erklärungssätze sind die Grundsätze der Erfahrung.)

b) ihrer Gewißheit, oder einleuchtenden Klarheit nach, sind sie entweder

aa) völ-

aa) völlig ausgemacht. Dann geben sie einen strengen Beweiß (*Demonstratio*). Oder sie sind

bb) nicht völlig ausgemacht. Dann geben sie nur einen Erweis. (*Probatio.*)

Anmerk. Strenger Beweiß (*Demonstrat.*) gilt für Evidenz. —

§. 87.

Scientivische Beweise sind entweder analytischer, oder synthetischer Ordnung. Ein Beweiß, den ich, in regressiver Ordnung, führe, d. i. wenn ich, von dem zu erweisenden Satz, aus = und rückwärts, auf seine Principien, zurückgehe, heißt analytisch. Ein Beweiß aber, den ich, in progressiver Ordnung, führe, d. i. wenn ich, von den Principien aus = und, zu dem zu erweisenden Satz, allmählig fortgehe, heißt synthetisch.

§. 88.

Die Beweise theilen sich auch noch,

1) ihrer Mittelbar = oder Unmittelbarkeit nach, in

a) direkte, oder apodiktische (*Demonstr. directa, apodict. ostensiva*) — wenn Sätze geradezu, aus ihren Gründen, hergeleitet werden; — und in

bb) indirekte, oder apagogische (*Demonstr. indirecta, s. apagogica*); in welchen nur die Ungereimtheit des Gegentheils gezeigt wird.

2) ihrer äussern Vollständigkeit nach, sind sie

b) vol=

a) geordnet, oder ausführlich. (Demonstr. *ordinata.*)
b) vollendet. (Demonstr. *consummata.*)

§. 89.

Beweise können mancherley Fehler haben, und zwar

1) überhaupt:
   a) in der Materie;
   b) in der Form.
2) insbesondere: den
   1) Fehler der Erbettelung. (*Petitio principii.*)
   2) Zirkel. (*Circulus in demonstrando.*) Die
   3) Ableitung von dem zu erweisenden Satz, (*Ignoratio elenchi.*) und den
   4) Sprung im Beweis. (*Saltus in demonstrando.*)

Anmerk. 1. Ein Beweiß kath'anthropon (*κατ' ἄνθρωπον ad hominem*) ist (wenn er nur an sich richtig gemacht ist,) kein fehlerhafter Beweis, wenn er gleich einen falschen Satz annimmt. Er nimmt ihn nemlich nicht an, um ihn zu beweisen, sondern zu widerlegen, gehört also zu den indirekten, oder apagogischen Beweisen. (§. 88. 1. b.)

Anmerk. 2. Ein Beweiß darf nicht zuviel — beweisen; sonst beweißt er — nichts! —

§. 90.

Wenn völlige und deutliche Erkenntniß uns nöthigt, etwas für wahr, oder falsch zu halten: so sind wir gewiß; und zwar

 1) über-

1) überzeugt, — wenn wir, aus vollkommener Erkenntniß der Wahrheitsgründe, etwas für wahr halten; (*Convictio.*) hingegen nur

2) überredet, — wenn wir, nicht aus vollkommener Erkenntniß der Wahrheitsgründe, sondern nur wegen irgend eines untrüglichen Charakters von Wahrheit, etwas für wahr halten. (*Persuasio.*)

Anmerk. 1. Ueberzeugung und Ueberredung sind zwar, dem Haupteffekt nach, einerley; aber verschieden dem Ursprung und den Folgen nach. —

Anmerk. 2. Entgegengesetzte und zwar sich widersprechende wahre Ueberzeugung kann es nicht geben; sondern

Anmerk. 3. es kann nur Eine wahre Ueberzeugung geben.

Anmerk. 4. Ueberzeugung setzt Unmöglichkeit des Gegentheils voraus.

Anmerk. 5. Die Gewißheit kann, der Verschiedenheit der Beweisgründe nach, seyn:

a) demonstrative, oder systematische; auch theoretische, oder spekulative.

Oder

b) physische, oder intuitive. Oder

c) historische. —

Anmerk. 6. Man theilt die Gewißheit auch noch, in

a) geometrische, oder mathematische, apodiktische; und in

b) moralische.

§. 91.

§. 91.

Ungewiß und zweifelhaft sind wir aber im Gegentheil, wenn die erkannten Wahrheitsgründe, für die Möglichkeit und Würklichkeit einer Sache, bey uns im Gleichgewicht stehen wovon der Grund objektiv: eben so wol aber auch subjektiv seyn kann.

Anmerk. Wie unsre Kenntnisse, so — mehren sich unsre Zweifel!

§. 92.

Wahrscheinlichkeit, und Unwahrscheinlichkeit entsteht, wenn das Gleichgewicht der Gründe, das beym Zweifeln Statt fand, entweder auf der einen, oder auf der andern Seite, bey uns aufgehoben wird. Entdecken wir nur einen Wahrheitsgrund mehr, für die Möglichkeit nnd Wirklichkeit der Sache: so wird sie uns wahrscheinlich. einen weniger: so wird sie uns unwahrscheinlich d. i. wir sind geneigter, sie dort für wahr, und hier — für unwahr zu halten, ohne jedoch völlig gewiß (§. 90) zu seyn. — Wahrscheinlichkeit hat ihre Grade. Ein vorzüglicher Grad derselben giebt Glaubwürdigkeit.

Wie bey der Gewißheit, also auch bey der Wahrscheinlichkeit gibts verschiedene Arten. Das Wahrscheinliche ist nemlich entweder

1) Vernunftwahrscheinlich; (w. *a priori.*) Oder
2) Empirisch-wahrscheinlich: (w. *a posteriori.*)

Jngleichen, nach Verschiedenheit der Objekte, gibts eine

1) Historische,
1) Physische,
3) Medicinische,
4) Statistische u. s. w. Wahrscheinlichkeit.

Ferner

1) direkte, oder
2) indirekte, (apagogische) Wahrscheinlichkeit.

Auch

1) geprüfte, oder
2) ungeprüfte;

und

1) reelle, oder
2) eingebildete Wahrscheinlichkeit.

§. 93.

Da in unsrer Erkenntniß, vermöge unsrer menschlichen Eingeschränktheit, nicht immer Gewißheit möglich ist: so müssen wir uns gar oft mit bloser Wahrscheinlichkeit begnügen, auf welcher

1) die Menge unsrer, durch Induktionen erhaltenen allgemeinen Sätze,
2) alle Hypothesen,
3) alle vernünftige Vermuthungen und
4) alle, aus nur wahrscheinlichen Prämissen, gezogene Schlußsätze beruhen.

Abschnitt

Abschnitt II.

von den

Quellen und Gründen der Wahrheit.

§. 94.

Obs überhaupt Wahrheit gebe? muß hier vor allen Dingen ausgemacht werden. Vernünftige Männer, denen es um Wahrheit, zu thun war, ließen sich ein vernünftiges Zweifeln empfohlen seyn, um nicht, aus Uebereilung, Irrthum an die Stelle der Wahrheit zu setzen — und empfohlens auch ihren Schülern. Mißverstand des weisen Raths ihrer Lehrer machte einige unter diesen, zu unvernünftigen Zweiflern, und zu Tyrannen aller Wahrheit. Sie unterstanden sich — seys aus Einfalt, oder aus Widersprechungssucht! — zu behaupten, es gebe gar keine Wahrheit; alles sey blos Schein für uns. — Richtig ist nun wol, daß manches für wahr gehalten wird, was es nicht ist; richtig, daß der eine etwas für wahr hält, und der andere für falsch; richtig, daß noch mancher unsrer, durch Induktionen, gewonnenen allgemeinen Sätze, der Gefahr, durch Instanzen umgestoßen zu werden, ausgesetzt sey; richtig, daß, je mehr sich unsre Kenntnisse erweitern, sich auch unsre Zweifel mehren; — richtig, daß wir sehr viel, mit Sinnen und Verstand, gar nicht ausmachen können u. s. w. aber dürfen wir nun daraus schließen, daß es gar keine Wahrheit gebe? Wahrheit gibts allerdings, so evidente

Wahrheit, die jeder vernünftige und unbefangene Mensch nicht verkennen kann.

Anmerk. Mit Unrecht berufen sich unvernünftige Zweifler auf den vernünftigen Sokrates. — Pyrrho, von Elis, gab einer ganzen Zweiflersekte den Namen. — Schüler und Verehrer des Cartes hätten von ihrem Lehrer vernünftig zweifeln lernen sollen und — zweifelten unvernünftig!! —

§. 95.

Am sichersten können wir dann die Frage, obs überhaupt Wahrheit gebe? — beantworten, wenn wir die Zuverläßigkeit unsrer sinnlichen und — höhern Erkenntniß untersucht haben. Es kommt also zuerst auf die Zuverläßigkeit unsrer sinnlichen Erkenntniß an, — weil nicht nur alle unsre Begriffe überhaupt sich ursprünglich auf Empfindung gründen (§. 14.) — sondern auch die Grundwahrheiten insbesondere.

§. 96.

Unvernünftige Zweifler musten nun freylich auch Unzuverläßigkeit unsrer sinnlichen Erkenntniß behaupten, und annehmen, daß die Dinge, die ausser uns seyn sollen, nur ausser uns zu seyn schienen, und entweder wirklich nicht, oder doch vielleicht nicht — vorhanden, d. i. daß sie wol nur idealisch wären! Hiervon erhielten diese Zweifler den Namen Idealisten, an deren Spitze Arthur Collier steht, von welchen

chen sich aber Locke's würdiger Schüler, Berkeley, sehr vortheilhaft unterscheidet.

Anmerkung. Diejenigen Idealisten, die nur ihre eigne Existenz glauben, nennt man Egoisten.

§. 97.

Die Idealisten halten also alles, was andere Menschen für Seyn halten, für blosen Schein. — Schein nennt man, was uns nur zuweilen, unter zufälligen Umständen, so vorkömmt; nach Veränderung dieser Umstände aber nicht mehr. Seyn hingegen (Wirklichseyn; Realität —) ist diejenige höhere Gattung des Scheinens, da uns und allen Menschen, in ordentlichem Zustand, etwas allzeit so scheint. — Wenn nun Scheinen und Seyn auf diese Weise sehr verschieden ist, und selbst jeder Idealist, wenn er zur Zahl vernünftiger Menschen gehören soll, zugeben muß, daß manches ausser uns blos scheine — d. i. nur zuweilen scheine, manches hingegen uns nicht nur, sondern allen Menschen in ordentlichem Zustand, beständig so scheine, welches letztere in der Sprache der Menschen Seyn, **Wirklichseyn** genannt zu werden pflegt: so muß er auch zugeben, daß es ein **Wirklichseyn** gebe, — sehr verschieden vom blosen Schein! zugeben, daß es billig sey, sich auch nach dem allgemeinen menschlichen Sprachgebrauch zu richten und zu erkennen, daß es Dinge ausser uns wirklich gebe. — Aber — ists nicht vielleicht nur Zu-

fall, daß manches ausser uns — uns und Andern, immer so scheint? Beweißt dies die Wirklichkeit der Dinge ausser uns wirklich? — Wann wir, und alle, die etwas wahrnehmen, gesunde Sinnen haben; wann wir uns, bey der Wahrnehmung, auf dem gehörigen Standpunkt, befinden; es dann einmal, wie das andere Mal wahrnehmen; alle andere gesund empfindende Menschen es auch gerade so wahrnehmen, — dann müssen unsre Empfindungen wahr seyn. Wann wir auf diese Weise, und unter diesen Umständen, Dinge ausser uns wahrnehmen, dann ist es vernünftig, ihr Daseyn anzunehmen.

§. 98.

Wir können auch die wirklichen Beschaffenheiten der Dinge, aus unsrer Empfindung erkennen. Denn — wie die Dinge ausser uns selbst — uns das sind, was sie uns nach der §. 97 gegebenen Bestimmung, scheinen: so müssen auch die Beschaffenheiten der Dinge, womit sie uns, nach §. 97 erscheinen, wirkliche Beschaffenheiten derselben seyn, ob uns gleich etwas, das gewisser ist, als dieser beständige Schein, auch bisweilen nöthigen kann, anders zu denken. —

§. 99.

Wir können also unsrer sinnlichen Erkenntniß Zuverläßigkeit nicht absprechen; vielmehr behaupten, daß sie Wissenschaft gründen könne.

§. 100.

Aber die Zuverlässigkeit jeder einzelnen Empfindung läßt sich nicht behaupten, weil von dieser gewöhnliches, beständiges, regelmäsiges Scheinen (§. 97.) ja nicht gesagt werden kann. Erscheinen uns also Dinge, mittelst einzelner Empfindungen, anders, als sie sonst gewöhnlich, beständig schienen, und auch allen andern Menschen schienen und noch scheinen: so müssen wir in unsre einzelne Empfindungen Mißtrauen setzen und — kranken Sinn, durch den gesündern; unvollständige Empfindung, durch die vollständigere; sonderbare Empfindung, durch die gewöhnliche und beständige — berichtigen. —

§. 101.

Nach unsrer sinnlichen Erkenntniß können wir auch die sinnliche Erkenntniß anderer Menschen beurtheilen, wenn wir nur Nebenumstände und Zufälligkeiten abrechnen. Denn an sich ist die Empfindung aller Menschen in so fern sie rein ist, — im Ganzen und Grosen genommen, — sich gleich.

§. 102.

Wir können also behaupten, daß uns unser äußerer Sinn Wahrheit lehre; — daß er uns vom wirklichen Daseyn anderer Dinge ausser uns, überzeugen könne; und eben so sicher können wir die Zuverlässigkeit, unsers innern

Sinns, der uns den Werth der Vollkommenheit, der Schönheit und Güte der, durch den äussern Sinn, erkannten Dinge, lehren soll, behaupten. Denn — beständiger Schein im innern Sinn — und was dem innern Sinn eines jeden so scheint, der in ordentlichem Zustand ist, das ist auch hier — Seyn, oder Realität; und was der innere Sinn auf diese Art erkennt, erkennt er mit Zuverlässigkeit. Denn

1) was alle Menschen nicht anders, als so denken können, das ist so; — das ist wahr.

2) Was allen Menschen natürlicher Weise schön, ergötzend scheint, das ists auch wirklich.

3) Was allen Menschen, beständig recht, oder unrecht scheint, das ists auch.

Wenn sich nun aber gleichwol so viel Verschiedenheit der Meynungen über Wahrheit, Güte und Schönheit zeigt, woher die? — —

1) Manche Gegenstände kann der innere Sinn nicht immer bestimmt und richtig beurtheilen.

2) Verschiedenheit der Darstellung und Voraussetzungen, kann, bey aller Einförmigkeit des innern Sinns aller Menschen, doch ein ganz verschiedenes Urtheil veranlassen.

3) Sinn

3) Sinn für Schönheit und Güte ist verschiedener Abstufungen fähig; und ist

4) bisweilen nur noch nicht entwickelt.

5) Gewohnheit, innere Organisation und noch viel andere Nebenumstände können an der Verschiedenheit der Urtheile über Wahrheit, Güte und Schönheit Schuld seyn,

ohne daß deswegen der innere Sinn des Menschen überhaupt den Vorwurf der Unzuverlässigkeit verdiente.

§. 103.

Ist nun unsre sinnliche Erkenntniß zuverlässig: so kommts nun nur noch auf die Zuverlässigkeit unsrer höhern Erkenntniß an, d. i. ob unsre Vernunft, zur Erkenntniß der Wahrheit und Vermeidung des Irrthums, sichere Regeln vor sich habe? — daß die Vernunft irren könne, leidet keinen Zweifel mehr, da wir sie so oft schon haben irren sehen; aber sie muß es doch nicht immer. — Sie ist es, die ihren eignen Irrthum entdeckt, sich durcharbeitet und endlich die Wahrheit findet. — Die Vernunft kan auch nicht alles zur höchsten Gewißheit bringen: aber sollte sie es auch? — und — folgt nun, daß sie gar nichts zur Gewißheit bringen könne? — Freylich viel Streit unter Gelehrten und Weisen! aber doch nicht Streit über Alles! Und — oft nur Streit über Worte und Ausdruck, wogegen die Vernunft selbst nichts

nichts einzuwenden hat! Und endlich auch — viel Streit aus tausend unreinen Nebenabsichten!

Es giebt allerdings Regeln der Wahrheit, — die Regeln der Schlüsse, und vernünftige Vermuthungsregeln, auf Grundsätze des Denkens und auf die vernünftigen Begriffe von Wahrheit gegründet. —

„Was wir, mit Bedacht und Vorsicht, nach den natürlichen Regeln des Denkens und Schließens, mit genauer Abwägung der Gründe und des Grads ihrer Wichtigkeit schließen — das muß **Wahrheit** seyn."

§. 104.

Welcher von beyden Erkenntnißarten, — der Empfindung, oder dem Räsonnement, der Vorzug zukomme? — diese Frage läßt sich nicht geradezu beantworten. — Beyde haben ihre eignen Vorzüge. Empfindung liegt der Wahrheit näher, als Räsonnement; bey diesem kann ich leichter irren, als bey jener; allein alles können wir doch nicht empfinden; Räsonnement führt uns in der Erkenntniß viel weiter, als Empfindung. Liegt aber diese, mit jenem, im Streit: so muß entweder diese, oder jenes — falsch seyn. Der Verdacht könnte zuerst das von der Wahrheit weiter abgelegene Räsonnement treffen; aber — unter Umständen, (§. 100.) ist der Fehler in der Empfindung eben so möglich.

§. 105.

Statt einer Empfindung müssen wir uns oft, (wann und was wir nemlich nicht selbst empfinden können,) fremder Empfindung bedienen. Ist nun aber der Erkenntniß, die wir, durch fremde Empfindung, erlangen d. i. Zeugnissen, oder der historischen Erkenntniß — zu trauen? — Freylich nicht allzeit! Aber deswegen auch niemals? So unbillig urtheilt der unvernünftige Zweifler! Uns leite, in der Beurtheilung der Richtigkeit historischer Erkenntniß, die Regel:

„diejenige Sache ist historisch-wahr, „welche innere und äussere Glaubwürdigkeit hat.

Zur innern Glaubwürdigkeit gehört Verträglichkeit, oder Vereinbarlichkeit der Umstände. Die Sache darf nichts widersprechendes enthalten; vielmehr Gründe, die Sache wirklich so zu vermuthen. —

Aeussere Glaubwürdigkeit ist — Glaubwürdigkeit der Zeugen. Ein Zeuge gilt aber für glaubwürdig,

1) wann er die Fähigkeit (*dexteritas*) dazu hatte, d. i. wann er zeugen konnte.
2) wann er den Willen (*sinceritas*) hatte, d. i. wann er die Wahrheit sagen wollte.

Man kann die Zeugen in vier Klassen theilen: in

1) Solche, die die Sache wissen musten und auch richtig erzählen wollten; in

2) Solche

2) Solche, die die Wahrheit schlechterdings wissen = und erzählen musten; in

3) Oeffentliche Urkunden und Solche, die mit Fleiß und Ehrlichkeit, blos um der Wahrheit willen, aus denselben geschöpft haben; — und in

4) Solche Zeugen, welche Zeitgenossen des Faktums waren.

Anmerk. 1. Majorität der Zeugen ist nicht immer Charakter äusserer Glaubwürdigkeit. — Widersprechen sich die Zeugen: so kommts drauf an, ob der Widerspruch blos scheinbar, oder — wahr sey? und im lezten Fall, ob er nur Nebenumstände — oder — die Hauptsache betreffe? Betrift er Nebenumstände: so kann er sogar für die höhere Glaubwürdigkeit der Hauptsache genüzt werden.

Anmerk. 2. Ausserdem beurtheilt man den Grad der Glaubwürdigkeit eines Zeugnisses, aus dem Grad der Nähe seiner Quelle.

Anmerk. 3. Großes Talent und Wissenschaft ist gerade kleine Empfehlung für den Zeugen, wenn die zu bezeugende Sache nur nicht, ihrer Natur nach, Gelehrsamkeit voraussetzt.

Anmerk. 4. Vom Stillschweigen eines mit dem (von einem spätern Schriftsteller, erzählten) Faktum gleichzeitigen Schriftstellers, kann man nicht immer sicher auf die Ungegründtheit des Faktums schließen.

§. 106.

Historische Wahrheit giebts also! Allein sie ist, für uns, verlohren, wenns keine „herme-

nevtische Wahrheit giebt, d. i. wenn ich die Worte, Reden und Zeugnisse Anderer nicht, mit Zuverlässigkeit, richtig verstehen kann. Oft ists freylich schwehr, bisweilen auch wohl gar unmöglich, mit den Worten eines schriftlichen, oder mündlichen Zeugen, dieselben Ideen zu verbinden, die Er damit verband, — oder — ihn richtig zu verstehen; allein einzelne Abweichungen heben die Regel nicht auf; einzelne Fälle untergraben die ganze hermenevtische Wahrheit nicht. Sie steht, — bey folgenden hermenevtischen Regeln, fest:

1) Jeder Redende und Schreibende redet und schreibet gewöhnlich, um verstanden zu werden. Es ist daher auch zu vermuthen, daß er sich so ausgedrückt haben werde, daß er auch verstanden werden könne.

2) Ausgerüstet mit den nöthigen Kenntnissen der Sprache, halte man sich an den allgemeinen, unter Umständen, auch an den speciellen, oder partikularen Sprachgebrauch.

3) Man beurtheile einen Schriftsteller nie anders, als — aus dem Ganzen;

4) auch nicht aus Stellen, wo er, von einer Sache, nur beyläufig = (*sedes secundaria*) sondern aus denjenigen Stellen, wo er mit Vorsatz davon handelt. (*sedes primaria.*) —

5) Im Beschuldigen eines Widerspruchs sey man behutsam.

6) Hat

6) Hat nun eine Auslegung Sprachgebrauch vor sich; ist sie dem Context und Zweck des Schriftstellers gemäs, und widerspricht nicht andern deutlichen Aeusserungen desselben: so muß sie richtig seyn!

§. 107.

Ehe aber noch Auslegung Statt haben kann, muß erst Kritik ihr Amt verrichten, d. i. es muß erst ausgemacht werden,

1) ob die Schrift ganz, oder einzelnen Theilen nach, ächt sey und dem Schriftsteller zugehöre, dem sie beygelegt wird? dies untersucht die

höhere Kritik.

2) Ob der Text nicht durch Schreib- oder Druckfehler, — kurz, durch kleine Unächtheiten allerley Art verdorben sey; dies macht die

niedere Kritik,

oder Wortkritik — aus.

Abschnitt

Abschnitt III.

Von den allgemeinen Quellen des Irrthums.

§. 108.

Wir irren, wenn wir falsch urtheilen. Falsches Urtheil, welches sich auf mancherley Art zeigen kann, ist Irrthum.

§. 109.

Die Irrthümer theilen sich

I. in

1) unmittelbare und in
2) mittelbare, oder gefolgerte.

II. in

1) bejahende und
2) verneinende.

III. in

1) Grundirrthümer und
2) Nichtgrundirrthümer.

IV. in

Irrthümer — entweder

1) in der sinnlichen Erkenntniß:
   a) Wenn man von den Empfindungswerkzeugen zuviel erwartet.
   b) Wenn allzulebhafte Imagination die Empfindung täuscht.
   c) Wenn wir, durch übereilte Schlußfolgen und Vermuthungen, unser Urtheil über unsre Empfindung fälschen.
   d) Wenn man zu wenig einzelne Erfahrungen, gleich zu allgemeinen Erfahrungssätzen erhebt.

e) Wenn man einen Nebenumstand übersieht, der doch diesmal der ganzen Erfahrung eine andere Gestalt geben muste.

f) Wenn man entweder blos beym Gewöhnlichen, oder beym blosen Schein stehen bleibt und nun Schein, für wahre Beschaffenheit hält. — Oder

2) in der höhern, oder abstrakten Erkenntniß; wenn man

a) Wahrheit *in Abstrakto* — nun gleich auch für Wahrheit *in Concreto* hält.

b) Wenn man sich, durch zu viele Glieder an der Kette der Abstraktion, zu weit von den Gegenständen, von welchen der Begriff abgezogen worden, entfernt, und sie gleichsam aus dem Auge verliehrt.

c) Wenn man idealische Dinge, die man, durch Worte bezeichnen kann, auch wol zu bezeichnen pflegt, nun auch für wirklich hält.

§. 110.

Die nächsten und allgemeinen Quellen der Irrthümer sind:

1) Unwissenheit; und zwar entweder
   a) natürliche, oder
   b) willkührliche.

Und — entweder
   a) überwindliche, oder
   b) unüberwindliche.

2) Uebereilung, — deren Veranlassungen seyn können:

a) Trägheit (Commodität!)
b) Gleichgültigkeit.
c) Allzulebhafte Imagination.
d) Stolz und Eigenliebe.
e) Partheylichkeit.

§. 111.

Die besondern Quellen der Irrthümer aber sind:

1) Affekt und Leidenschaft.
2) Einbildungskraft.
3) Mangelhafte Bezeichnung unsrer Begriffe d. i. Unvollkommenheit und Mißbrauch der Sprache; und zwar entweder
   a) aus Armuth der Sprache;
   b) aus Mißbrauch der Wörter und Redensarten, die uns eher bekannt werden, als die, durch sie, bezeichneten Begriffe;
   c) durch leere Formeln, ohne Realien.
   d) durch Verbindung grober, unbestimmter Begriffe, mit sehr geläufig gewordenen Wörtern und Ausdrücken.
   e) durch Neuerungssucht, in der Sprache.
   f) durch das eitle Bestreben, nur schön, wenn gleich nicht völlig richtig — zu reden.
4) Vorurtheile — im engern Verstande, oder solche allgemeine, ohne Untersuchung, angenommene irrige Sätze, auf welche man, im denken und handeln, weiter baut. Diese Vorurtheile sind verschieden:

A) in Ansehung der Gegenstände, oder ihrer Beziehung; nemlich entweder in Beziehung

1) auf uns selbst, welches dann entweder
   a) das Vorurtheil der Selbstvermögenheit (*Praejudicium nimiae confidentiae*) oder im Gegentheil
   b) das Vorurtheil der Selbstunvermögenheit (*Praejud. nimiae diffidentiae*) ist. — Oder — in Beziehung

2) auf Andere; und zwar entweder

a) auf Personen; und zwar entweder

aa) individuelle Personen. Vorurtheil des Ansehens (*Praejud. auctoritatis*) und dessen Gegentheil! — Oder auf

bb) ganze Stände, Menschenordnungen rc. Staats- Standes rc. vorurtheil. — Oder — in Beziehung

b) auf andere Sachen und gewisse allgemeine Beschaffenheiten. Daher z. B. das Vorurtheil für, oder wider eine bestimmte Beschaffenheit einer Sache (*Praejud. qualitatis*); für, oder wider das Alte, oder Neue (*Praejud. antiquitatis*, *nouitatis*) u. s. w.

B) in Ansehung der Subjekte und deren besondere Verhältnisse. Da giebts z. B.

1) National-

2) Sekten-Vorurtheile. Imgl. Vorurth.

3) der Menge,

4) des Alters u. s. w.

C) in Ansehung der Anwendung sind sie — entweder

1) theoretische, oder

2) praktische.

Anmerk. 1. Vorurtheil im weitläuftigen Verstande kann wol — muß aber doch nicht, auf Irrthum führen.

Anm. 2. Vorurtheile gründen sich theils auf den Verstand, theils aufs Herz.

Anm. 3. Vorurtheile trüben die Urtheile über die Empfindungen; ja gleichsam die Empfindungen selbst.

Anm.

Anm. 4. Ein groser Theil unsrer Erkenntniß beruht auf Vorurtheilen, im weitläuftigen Verstande.

Anm. 5. Vorurtheile ausrotten, ist schwehr; und — desto schwehrer a) je länger wir sie gehegt; b) je angenehmer sie unsern Empfindungen sind, und c) je schwehrer ihre Entdeckung ist. —

Anm. 6. Vorurtheil — hält sogar oft Wahrheit für Vorurtheil.

Abschnitt IV.

Praktischer Unterricht von Erforschung der Wahrheit und Vermeidung des Irrthums, bey den mancherley Arten unserer Erkenntniß.

Erste Abtheilung.

Allgemeine Regeln.

§. 112.

Sind Unwissenheit und Uebereilung die beyden allgemeinen Quellen des Irrthums (§. 110): so sichern wir uns schon gegen Irrthum, wenn wir

1) nie voreilig urtheilen; und —

2) uns ein vernünftiges Zweifeln empfohlen seyn lassen.

§. 113.

Zum vernünftigen Zweifeln gehört,

1) daß wir doch nicht gleich an der Wahrheit verzagen, wenn wir die Gründlichkeit eines Satzes, oder Beweises nicht gleich einsehen.

2) Daß wir Sätze nicht gleich für falsch halten, weil wir einen andern Satz, um welches willen wir und andere jene für richtig hielten, falsch befunden haben.

3) Daß wir, wenn wir bisweilen die Wahrheit nicht in ihrem Lichte erblicken können, hiervon nicht auf die Unmöglichkeit sicherer Kenntniß überhaupt schließen.

4) Daß wir, wenn wir im Begriff sind, zu verzweifeln, ehe wir wirklich verzweifeln, uns erst nach der Hülfe fremder, gesunder Augen bedienen.

5) Daß wir überhaupt, nur um der Wahrheit willen, — zweifeln. —

Abschnitts IV.

Zwote Abtheilung,

vom rechten Gebrauch der sinnlichen Erkenntniß und Kunst zu beobachten.

§. 114.

Die Grundregel, zur Vermeidung des Irrthums, bey der sinnlichen Erkenntniß ist: „Traue nicht dem Schein!“

Es

Es giebt

1) einen organischen,
2) einen physischen,
3) einen psychologischen,
4) einen moralischen

} Schein.

Jeder blose Schein — kann uns, bey der sinnlichen Erkenntniß, auf Irrthum führen. Wir dürfen ihm also nicht gleich trauen, sondern müssen uns noch des bescheidenen Ausdrucks bedienen: „Es scheint!" Erst nach gehöriger Prüfung und Untersuchung, können wir, aus Ueberzeugung, **Wirklichseyn**, oder Realität behaupten.

§. 115.

Ist das Phänomen, das uns unsre Empfindung vorstellt, seltsam und auffallend: so befinden wir uns leicht in der Gefahr der Täuschung. Dann müssen wir desto sorgfältiger prüfen. Finden wir nun unsre Empfindung mangelhaft: so müssen wir

1) unsre Organen, in demselben Zustand, an andern Objekten allgemein-bekannter Beschaffenheiten, prüfen;
2) die Empfindung oft wiederholen und den Gegenstand von allen Seiten, auch wol durch Beyhülfe mehrerer Sinnen, erforschen;
3) auch die Empfindung Anderer mit zu Hülfe nehmen und

4) bey der Empfindung, Affekten meiden; und so — berichtigen wir unsre Empfindung.

§. 116.

Aber — sey auch die Empfindung richtig gewesen: — sie wird doch bisweilen, durch Zusatz, verderbt! Wir mischen Phantasie und Vermuthung mit ein, und geben nun so unreine Empfindungen, für richtige Erfahrung, aus. Dann begehen wir den Erschleichungsfehler (*Vitium subreptionis.*) — Wir müssen also, wollen wir anders, aus unsern Empfindungen, nicht falsche Schlüsse ziehen, uns Behutsamkeit empfohlen seyn lassen. Behutsamkeit

1) in Ansehung der Folgerungen; und —
2) in Ansehung der Bezeichnung, oder des Ausdrucks; wohin auch gerechnet werden kann
3) daß man, durch den Namen, nichts mit in die Erfahrung einmische, was blos geschlossen, und nicht empfunden werden kann.

§. 117.

Wenn wir also beobachten und Versuche anstellen wollen: so dürffen wir unsern Erfahrungen dann erst trauen, wann — unsre, in ordentlichem Zustand, gehabte Empfindung bey oft wiederhohlten Versuchen sich gleich ist. — Erfahrung, oder, durch Empfindung, erlangte Erkenntniß — ist entweder

1) ge-

1) gemeine; oder
2) künstliche; welche letztere, in Rücksicht der vorher dazu erforderlichen, oder nicht erforderlichen Zubereitung des Gegenstandes, (im letzten Fall)
   a) Beobachtung, —: im ersten Fall aber
   b) Versuch (Experiment) heißt.

Zur richtigen Beobachtung wird aber erfordert:
1) Genauigkeit — in Bemerkung alles, auch unbedeutend-Scheinenden.
2) Vollkommene Aufmerksamkeit.
3) Geduld, Lust und Fleiß.
4) Bekanntschaft mit der Sache.
5) Unpartheylichkeit.
6) Unterscheidungskraft.

§. 118.

Wenn wir beobachten wollen: so gehen wir hauptsächlich auf die Ausspähung der Ursachen und wirkenden Kraft und der Umstände aus, wovon der Erfolg abhieng und unter welchen er wieder zu erwarten steht. Hier können wir leicht irren,
1) wenn wir zufällige Coexistenz — für Ursache halten; oder
2) einer etwas mitwirkenden Sache den ganzen Effekt zuschreiben; oder
3) etwas zur absoluten Ursache machen, das doch, nur unter bestimmten Umständen, dies — wirken konnte. Oder

4) wenn wir die Wirkungsart und den eigentlichen Zusammenhang falsch beurtheilen; unmittelbares für unmittelbar halten. Oder
5) wenn wir Vorurtheil uns blenden lassen.

§. 119.

Aber nicht blos der äussere, sondern auch der innere Sinn kann für uns Quelle des Irrthums werden; und zwar destomehr, wenn wir

1) nicht täuschenden Schein der Einbildung, von wirklichem Schein, unterscheiden: bey ungewöhnlichem Gemüthszustand, oder unter der Herrschaft der Leidenschaften, urtheilen;
2) uns nicht eigne Erfahrung, daß der innere Sinn uns bereits öfters zu Irrthum geleitet hat — uns warnen lassen und
3) uns die auffallende Entfernung unsrer Vorstellung, von den Vorstellungen anderer, vernünftiger Menschen ordentlichen Zustandes, nicht destomehr, zu sorgfältiger Prüfung unsrer Urtheile, bestimmen lassen.

Abschnitts IV

Dritte Abtheilung.

Regeln für die Meditation.

§. 120.

Wenn wir meditiren, oder spekuliren, (nachdenken, abstrakt denken): so haben wirs nicht

nicht mit Empfindung gegenwärtiger Dinge, sondern mit abgezogenen Begriffen, im Schein der symbolischen Vorstellung, zu thun. Folglich kommt es dabey auf die Hauptregel an:

> Man erwäge die Worte, die man braucht und ihre Begriffe wohl — und mache sich sonderlich den Begriff des Hauptworts klar und deutlich.

§. 121.

Da man es nun mit Worten zu thun hat; Worte aber oft unbestimmt und mancherley Misdeutung fähig sind: so setze man, vor allen Dingen, eine bestimmte logische Erklärung (Definition §. 47 ff.) fest. Diese findet man nun entweder schon vor sich — (und dann ist nur ihre Richtigkeit, nach den §. 49, gegebenen Regeln, zu prüfen;), oder — man muß sie erst suchen; dann — muß man

1) von allen Dingen genugsame Sachkenntniß haben;
2) alle einzelne Fälle, wovon der Name: auch die Fälle, wovon das Gegentheil gebraucht wird, nehmen; die dabey vorkommenden Beschaffenheiten genau aus einandersetzen, und, nach Absonderung der blos zufälligen Merkmale, von den Wesentlichen, diesen — den Begriff unterlegen; Wird aber
3) ein Wort in verschiedenem Sinne gebraucht: so muß man den Sinn, den der

diesma

diesmalige Zweck verlangt, vorher festsetzen. — Hierauf muß man auch

4) die, mit dem Hauptbegriff, und dessen Gegentheile, verwandten Begriffe aufsuchen, wodurch, bey angestellter Vergleichung, die genauere Bestimmung des Hauptbegriffs sehr erleichtert wird.

§. 122.

Hat man nun, auf diese Weise, eine richtige Erklärung erhalten: so muß man sich nun das Nachdenken, durch eine nützliche und richtige Eintheilung, (Divisiou §. 53. ff.) und Distinktion (§. 55. 2. a. b.) wozu die Ideenassociation (§. 21. ff.) leicht die Materialien liefert, zu erleichtern suchen. Die Gesetze der logischen Division und Distinktion sind schon oben (§. 56. 57. 58.) gegeben; bey der erstern kommts nemlich darauf an,

daß man, indem man, von einem allgemeinen, oder höhern Begriff, ausgeht, und sich dabey allerley mögliche Verhältnisse denkt, bemerkt, was ausser den entgegengesetzten etwa noch für zufällige Bestimmungen in jeder Beziehung hinzugesezt werden könnten; — diese vollständig angiebt und — ordnet!

Und bey der Distinktion — auf zwey sehr ein-

einfache und natürliche aus §. 58 bekannte Erfordernisse. —

§. 123.

Da nur Begriffe, die Realität haben, würdige Gegenstände der Meditation sind: so muß man auch die Realität der Begriffe zu prüfen nicht vergessen. Der Prüfungsstein

1) der Erfahrungsbegriffe, wir mögen sie von uns selbst, oder von andern, haben, — ist:

richtige Empfindung,
oder
Erfahrung.

2) der räsonnirten Begriffe — sie mögen von uns selbst, oder von andern kommen, ist:

die Vernunft.

Doch ist, bey der Prüfung, in beyden Fällen, Vorsicht und Behutsamkeit zu empfehlen. Es helffen auch einige Regeln die Prüfung der Realität eines Begriffs erleichtern:

1) Ists nemlich Begriff eines wirklichen Dings (d. i. das wirklich ist, oder doch, dem Begriff nach, wirklich seyn soll —): so muß ich es, nach den im Begriff liegenden Merkmalen, suchen, und es dem Begriff unterlegen.

2) Ist aber das Ding selbst noch nicht wirklich vorhanden: so muß ich doch die Art seiner Möglichkeit angeben können.

3) Kommt,

3) Kommt, bey jedem, aus einem Begriff, in allerley Verknüpfung gezogenen Schluß, Wahrheit heraus: so ist dies schon Beweis seiner Realität.

§. 124.

Auf Richtigkeit, Ordnung und Leichtigkeit kommt es aber beym Meditiren nicht allein an. Es muß auch fruchtbar seyn; unsre Begriffe müssen weiter angebaut, unsre Erkenntniß erweitert werden. Wir müssen auch neue richtige Begriffe erfinden. Genie (§. 10. Nr. 15) thut hierzu das meiste, (daher jeder, der sich einem Stande zu widmen gedenkt, welcher viel Meditation erfordert, sich billig vorher prüfen sollte!) Ein Schwall von Regeln aber hindert mehr! Doch einige wenige gute Regeln schaffen wenigstens Erleichterung:

1) Ausgerüstet mit den nöthigen Kenntnissen der Materie, die der Gegenstand der Meditation seyn soll, denke man
   a) mehr, als einmal, und zwar
   b) zu verschiedenen Zeiten — über eine Sache nach, und betrachte sie,
   c) aus verschiedenen Gesichtspunkten.
2) Meditationen Anderer lese man nicht vorher, sondern erst nachher, nachdem man seine eigne Meditation angestellt hat.

§. 125.

Wenn wir, beym Meditiren, auf Fragen stoßen, die nun entweder

a) Wörter, (Wortfragen!) oder

b) Sachen! (Sachfragen!)

betreffen: so müssen wir auch diese richtig aufzulösen, oder zu beantworten wissen. Bey den Fragen kommts entweder

1) aufs Prädikat an, das ich zu dem gegebenen Subjekt, suchen soll; oder

2) aufs Subjekt — das ich, zu dem gegebenen Prädikat, aufsuchen muß; oder — es kommt

3) auf das, zwischen dem mir gegebenen Subjekt und Prädikat statt habende, zu stimmende Verhältniß — an.

Hier nützen einige

Regeln:

1) Man bestimme die Frage genauer; drücke sie schicklicher und leichter aus.

2) Man theile die Frage, wo es schicklich ist; fange nun von der Leichtern an; entwickele die darinnen liegenden Begriffe; erweitere den Begriff, stecke ihn hierauf wieder seine Grenzen u. s. w.

§. 126.]

Die allgemeinern Beförderungs- und Erleichterungsmittel der Meditation sind:

1) Frühzeitige Gewohnheit, über alles zu reflektiren, und dem wahren Grund wahrer Beschaffenheiten der Dinge nachzuspühren.

2) Der

2) Der Besitz mancherley nützlicher Kenntnisse.

3) Das fleißige und bedachtsame Lesen und Zergliedern guter Muster von ausführlichen Meditationen.

4) Eigne Versuche, angestellt über Gegenstände, die unsern Kenntnissen und Kräften angemessen sind; wobey wir uns
   a) Freyheit,
   b) Ordnung, und
   c) Gründlichkeit
empfohlen lassen seyn müssen, nebst

5) Betrachtung des Gegenstandes von allen Seiten; Erörterung der verwandten und — entgegengesetzten Begriffe; Prüfung der Erklärungen Anderer; Veränderung der Einkleidung des Begriffs, wann er dunkel- und Entwickelung, Theilung desselben, wann er zusammengesetzt ist: Beherzigung aller Gründe dafür und dagegen; Nützung des Entgegengesetzten, zur Bestimmung und Aufklärung unsers Begriffs u. s. w.

Abschnitts IV.

Vierte Abtheilung.

Von der Lectüre.

§. 127.

Da wir nicht nur — nicht alles selbst empfinden, und, durch eignes Nachdenken einsehen können, sondern auch gar Manches der Zufall

und

und eine besondere Lage der Umstände, lehrt, worinnen sich nicht jeder befinden kann: so erhellet hieraus die Nothwendigkeit, die Erkenntnisse Anderer zu nützen, und daher — da diese gröstentheils in Schriften enthalten sind, — zu lesen. —.

§. 128.

Soll aber das Lesen für uns von Nutzen seyn: so müssen wir

1) mit der Sprache,
2) mit dem Eigenthümlichen des Verfassers, seiner Nation, Philosophie, Sekte, Lebensart rc.
3) mit dem eigentlichen Zweck des Verfassers bekannt- und
4) uns selbst unsers Zwecks, warum wir lesen, und — gerade diesen Schriftsteller lesen, bewußt seyn;
5) müssen wir, mit Auswahl, lesen; nicht zu viel — und nur gute Schriften. Gute Schriften sind
   a) die Wahrheit und zwar nützliche Wahrheiten enthalten;
   b) vollständig-
   c) ordentlich-
   d) deutlich-
   e) gründlich — geschrieben sind.
6) Wir dürfen unsre Lectüre auch nicht blos den herrschenden Geschmack bestimmen lassen, und —
7) bedenkliche Schriften nicht zu frühzeitig lesen; und endlich

8) muß sich die Quantität unsrer Lectüre, nach unsrer Fassungskraft, bestimmen.

§. 129.

Soll uns unser Lesen zu unserm Unterricht, nützlich seyn: so müssen wir ferner — wenn wir uns

1) vor allen Dingen mit dem Charakter und der Absicht des Verfassers bekannt gemacht haben, welches uns gemeiniglich die Vorrede, oder Einleitung erleichtert;
2) ohne vorgefaßte Meynung, und —
3) nicht zu flüchtig lesen, vielmehr bisweilen über das Gelesene nachdenken.
4) Das Wichtigste auszeichnen;
5) Schönheit der Einkleidung uns nicht blenden lassen;
6) von sehr wichtigen Büchern einen Auszug, aus dem Gedächtniß — entwerffen, wobey sichs am besten zeigt, mit welchem Grad der Vollkommenheit wir das Gelesene gefaßt haben. Und endlich müssen wir uns
7) Ordnung und schickliche Abwechselung, im Lesen, empfohlen seyn lassen.

§. 130.

Lesen wir historische Schriften, bey welchen es, auf historische Wahrheit, oder Glaubwürdigkeit (§. 105.) ankommt: so verdienen diejenigen unser Vertrauen,

1) in welchen nicht überall nur Witz, äusserer Glanz und Schönheit des Ausdrucks, als Hauptziel des Verfassers, hervorleuchtet;
2) welche nicht Deklamation, statt treuer Erzählung, enthalten, und
3) keinen Hang zum Wunderbaren verrathen;
4) keine ungereimte Dinge und Mähren, als Thatsachen, ohne Winke auf ihre Unwahrscheinlichkeit — und
5) keine, mit eignen Meynungen und Schlüssen des Geschichtschreibers, vermengte Facta — enthalten.

§. 131.

Beym Lesen dogmatischer Schriften (d. i. solcher, in welchen allgemeine Lehren vorgetragen werden) hat man sich eben so sehr zu hüten, daß man nicht hintergangen werde. Man muß daher vor allen Dingen

1) die nöthigste Sachkenntniß mitbringen;
2) Um sich, von der Richtigkeit der Beweise, die man lieset, zu überzeugen, bringe man sie, um sich sein Urtheil zu erleichtern und zu sichern, in eine leichte Schlußform.
3) Man entscheide nie für eine Parthey, ohne die Gründe der Gegenparthey erst vernommen und geprüft zu haben.
4) Man beurtheile die Gründe für eine Meynung nie nach der Darstellung der Gegner.

§. 132.

Endlich hat man sich auch vorzusehen, daß man sich nicht, durch gewisse Kunstgriffe der Schriftsteller, für die nicht gute Sache ihrer Meynungen, einnehmen lasse, wann sie z. B.

1) ihre Meinungen so künstlich und, mit so ehrlicher Mine, unter bekannte und ausgemachte Dinge mischen, daß ihr Auffallendes und Unrichtiges unmerklich wird —; oder wann sie,

2) die Leser mit Nebendingen angenehm unterhalten und, — wann sie die Zeit ersehen, ihre unrichtigen Sätze, mit Taschenspielerkünsten hineinprakticiren; — oder

3) das Auffallende und Unrichtige, durch ein anziehendes äusseres, reitzendes Gewand vertuschen; — Oder — wann sie

4) durch kriechende Höflichkeit, gegen die Altermänner der Gelehrtenrepublik, ihren Beyfall zu erschleichen suchen, um ihren Schriften gute öffentliche Urtheile zu verschaffen.— Oder wann sie ihren Endzweck

5) durch

5) durch kriechende Höflichkeit und affektirte Bescheidenheit, womit man den Lesern das Urtheil selbst überläßt; — oder im Gegentheil

6) durch einen fürchterlichen allgebietenden Ton und durch Lästerungen gegen jeden, der anders zu denken sich erkühnen würde; — Oder

7) durch verstellten Beyfall, den sie einer ihnen im Herzen verhaßten Meynung geben, die sie nun — zwar — mit ihren Gründen, aber in möglichster Schwäche — vortragen und dadurch jeden urtheilsfähigen Leser nöthigen, die Meynung, die nur solche Gründe vor sich hat, für ungegründet zu erklären — oder — endlich

8) dadurch, daß sie eine Meynung, anstatt sie zu widerlegen, lächerlich machen —

zu erreichen suchen.

Abschnitts IV
Fünfte Abtheilung,
von der
Unterredung und Lehrart.

§. 133.

Unterredung, wenn sie nur nicht in unnützes Gezänk ausartet, ist wichtig für Wahrheit. — Dann aber muß man

1) sich einander wol zu verstehen suchen und daher zuvörderst den Gegenstand der Unterredung genau bestimmen. (*Stat. controversiae* formiren.)

2) Den Gegner immer ganz ausreden lassen und nicht, unterm Reden, nur auf Einwendungen und Ausflüchte sinnen; und endlich

3) alles, was den freyen Gebrauch der Vernunft stöhren könnte, vermeiden.

§. 134.

Wollen wir, durch mündlichen Vortrag, Andern unsre Kenntnisse beybringen, so, daß

sie

sie sie verstehen, überzeugt werden und behalten können: so muß unser Vortrag, durch

1) Deutlichkeit,
2) Gründlichkeit,
3) Zusammenhang und
4) Ordnung

gestempelt seyn. — In Ansehung der Ordnung unterscheidet man

1) Ordnung der Schule und —
2) natürliche Ordnung.

Die Lehrart, oder Methode kann aber übrigens sehr mancherley Art seyn. So giebts z. B. eine

1) Analytische, 2) Synthetische, 3) Mathematische, 4) Aphoristische, 5) Tabellarische, 6) Philosophische, 7) Historische, 8) Dialogische, 9) Erotematische	Methode, oder Lehrart.

§. 135.

Vortrag — setzt gemeiniglich Memoriren voraus. Will man leicht und gut memoriren: so hefte man seinen Blick

1) auf Ordnung und Zusammenhang der Gedanken, präge sich die Hauptideen und Hauptabtheiluagen zuerst ein und versinnliche sich dieselben auf irgend eine mögliche Art; dann suche man die Unterabtheilungen eben so zu fassen.

2) Man hüte sich, so viel möglich, vor störenden Aenderungen im Concept.

3) Man überlese sein Concept, sonderlich vor Schlafengehen, und wieder beym Aufstehen, mit Bedacht und —

4) Kurz vor dem Vortrag, umfasse man noch einmal das Ganze, seinem ganzen innern Bau nach, mit scharffem Blick. —

Metaphysik,

oder

Grundwissenschaft.

Vorbericht.

§. 1.

Metaphysik ist Inbegriff derjenigen philosophischen Wissenschaften, welche die ersten materiellen Gründe der menschlichen Erkenntniß, oder aller andern Wissenschaften, in sich fassen. —

Anmerk. Metaphysik ist ein zusammengesetztes griechisches Wort, welches, durch die Unbestimmtheit des Wörtchens meta (μετὰ), indem es nicht nur nach, sondern auch über (*trans*) heißen kann, in Ansehung seiner etymologischen Bedeutung, ebenfalls ungewiß ist.

§. 2.

Sie ist eine sehr ehrwürdige und wichtige Wissenschaft, indem sie die Grundwahrheiten menschlicher Erkenntniß enthält und gleichsam die Urquelle aller Wissenschaften und

alles

alles menschlichen Erkennens überhaupt ist. — In der Gestalt, die sie gegenwärtig hat und in welcher sie niemand mehr für eine schädliche, oder auch nur unnütze Wissenschaft zu erklären sich getrauen wird, begreifen sie fünf (Log. §. 2. A. b.) oder, je nachdem man zählt, nur vier besondere philosophische (§. 1.) Wissenschaften:

Ontologie, oder Grundlehre, mit Inbegriff der Monadologie und Somatologie, oder der Lehre von einfachen Substanzen und — Körpern.

Pneumatologie, oder Geisterlehre;

Kosmologie, oder Weltlehre, und —

Natürliche Theologie.

Von jeder dieser Wissenschaften nun besonders!

Onto-

Ontologie,

oder

Grundlehre.

I. Der Ontologie,

oder

Lehre von den allgemeinsten Eigenschaften, Verhältnissen und Unterschieden der Dinge,

Erster Abschnitt.

Von der Natur der Dinge überhaupt.

§. 3.

Etwas, oder ein Ding, in der weitläuftigsten Bedeutung — ist der allgemeinste Grundbegriff, von welchem der Ontolog ausgehen kann. Es heißt so viel, als — was gedenkbar ist, sich vorstellen läßt, — einen Begriff giebt. — Was nicht gedenkbar ist, sich nicht vorstellen läßt, keinen Begriff giebt, steht dem Etwas entgegen und — heißt Nichts, oder Unding.

Gedenkbar ist, was keinen Widerspruch in sich faßt; ungedenkbar, was sich widerspricht.

§. 4.

Wenn alles Gedenkbare, oder sich nicht widersprechende Etwas ist: so muß auch schon das Mögliche Etwas, oder ein Ding, im weit-

weitläuftigen Verstande, seyn. Was möglich seyn soll, darf sich also nicht widersprechen. Was sich widerspricht, ist unmöglich — vermöge des ersten und obersten Grundsatzes aller menschlichen Erkenntniß, des Satzes des Widerspruchs:

Es ist unmöglich, daß etwas zugleich sey und nicht sey.

Möglichkeit — ist, nach verschiedenen Beziehungen, entweder

1) innere (wenn etwas, an und für sich:) oder

2) äussere, (wenn etwas für ein bestimmtes Subjekt, möglich ist).

Oder:

1) bedingte (hypothetische, relative) wenn etwas nur unter Umständen und in gewisser Verbindung:) hingegen

2) unbedingte (absolute, wenn etwas, seiner Natur nach, möglich ist.) —

Oder:

1) physische (wenn etwas physischen Kräften nicht widerspricht.)

2) moralische (wenn etwas den Gesetzen nicht widerspricht.)

Je mehr, oder weniger die den Begriff ausmachenden Determinationen einstimmen, desto mehr, oder minder möglich ist etwas d. i. darnach bestimmen sich die Grade der Möglichkeit.

§. 5.

Möglich und unmöglich hat also in der Metaphysik seinen bestimmten Begriff. Ausser dieser Wissenschaft aber heißt es oft nur so viel, als — es kommt uns nur gedenkbar, oder ungedenkbar vor u. s. w.

§. 6.

Möglichkeit ist das erste, Wirklichkeit aber das zweyte und nächste allgemeine Prädikat der Dinge. Wie unterscheidet sich aber Wirklichkeit, oder Existenz, von Möglichkeit? — — So leicht wir den Unterschied empfinden, so schwehr ist eine logische Definition davon zu geben. Doch ergiebt sich, aus Vergleichung des Möglichen, mit dem Wirklichen, leicht eine Beschreibung der Wirklichkeit, oder Existenz:

1) Wirklich ist mehr, als möglich. Folglich
   a) muß das wirkliche auch möglich seyn.
   b) Was nicht einmal möglich ist, kann nicht wirklich seyn.

2) Zwischen dem Möglichen und Wirklichen, giebts kein drittes. Folglich ist alles, was mehr, als möglich ist, — wirklich; und daher ist jedes mögliche Ding entweder
   blos möglich (*ens potentiale*), oder
   mehr, als möglich (*ens actuale*)
   d. i. wirklich.

Anmerk. Man unterscheidet auch noch ein Mögliches vom ersten Rang: und spricht von Graden der Wirklichkeit. — —

3) Was wirklich ist, muß irgendwo vorhanden seyn und — eine Dauer haben;

4) Alles Wirkliche ist gänzlich bestimmt; (*omnimodo determinatum*) vermöge des Grundsatzes der Ausschliessung eines Dritten zwischen contradiktorisch=opponirten Fällen. Princip. exclusi medii: *Quodlibet vel est quidvis, vel non est.*

5) Alles Wirkliche erkennen wir entweder unmittelbar, oder mittelbar durch die Empfindung.

6) Alles Wirkliche ist immer von Thätigkeit, oder Kraft abhängig.

§. 7.

Alle wirkliche Dinge bestehen entweder für sich selbst, oder nicht, sondern sind etwas Selbstständigem nur anhängig. Jene nennt man Selbstständige Dinge (Substanzen); diese aber Accidenzien. (*Accidens praedicamentale.*)

Das Daseyn einer Substanz nennt man Subsistenz; das Daseyn eines Accidens aber Inhärenz.

Ob es wahre Substanzen in der Welt gebe? ist leicht zu beantworten, wann nur der Begriff erst festgesetzt und genau bestimmt ist. So bald man nur darinnen einverstanden ist, daß völlige Unabhängigkeit von der Welt, kein Charakter einer Substanz sey, wird man nicht leugnen können, daß es allerdings Substanzen, im Gegensatz der Accidenzien, in der Welt gebe.

Anmerk.

Anmerk. 1. Substanz ist zugleich eine Kraft.

Anmerk. 2. Unter den vielen Eintheilungen, die man, von den Substanzen, zu machen pflegt, kann man sich folgende merken:

1. Materielle und
2. Immaterielle.

Ferner:

1. Individuelle (*prima*) und
2. Universelle (*secunda s. universalis*).

Ingleichen:

1) Vollständige (*completa*) und
2) Unvollständige (*incompleta*).

+-+-+-+-+-+-+-+-+-+-+-+-+-+-+-+-+-+

Zweyter Abschnitt:

Eintheilung

der allgemeinen Eigenschaften der Dinge.

Die allgemeinen Prädikate, oder Eigenschaften der Dinge treten sehr natürlich unter zwo große Fächer; 1) unters **disjunktive** — und hier sind die Eigenschaften der Dinge entweder

a) positive, oder
negative.
b) Nothwendige, oder
zufällige.
c) Veränderliche, oder
unveränderliche
d) Wesentliche, oder
ausserwesentliche.

2) unters Fach **absoluter** Eigenschaften, welche sind:

a) Einheit.
b) Wahrheit.
c) Ordnung und
d) Vollkommenheit.

§. 8.

Von jeder dieser allgemeinen Eigenschaften der Dinge nun besonders. Jedes Ding hat entweder eine positive, oder negative Beschaffenheit. Positiv ist sie, wenn eine Realität gesetzt; negativ aber, wenn eine Realität aufgehoben wird. Der Name selbst drückt aber das Positive, oder Negative nicht immer aus; wenn man sich indessen nur an den gegebenen Begriff, vom Positiven und Negativen, hält: so wird man sich nicht leicht verwirren, zumal wenn man sich, in Ansehung des Namens, oder der Beziehung dieser Beschaffenheiten, an die Regeln hält:

1) „wenn die Grundidee Mangel, oder Einschränkung ist: so giebt das Aufheben des Mangels, oder der Einschränkung, im Namen, dennoch ein positives Prädikat.“

2) „wenn der Begriff an sich Mangel ist: so ist das Prädikat an sich negativ, wenn gleich der Ausdruck desselben positiv ist.“

Manche negative Namen haben ihren bestimmten Gebrauch, indem sie blos dem Ding zukommen, das diese bestimmte Beschaffenheit haben sollte, aber nicht hat, welches Privation heißt, und die entweder

physisch, oder
moralisch

seyn kann.

Anmerk.

Anmerk. Ein ganz negatives Ding kanns nicht geben.

§. 9.

Jedes Ding ist auch entweder nothwendig, oder zufällig. Dort ist das Gegentheil unmöglich; hier — ists möglich. — Da sich nun Nothwendigkeit und Zufälligkeit auf Unmöglichkeit, oder Möglichkeit des Gegentheils gründet; und es (§. 4.) eine absolute und innere, und eine bedingte und äussere Möglichkeit und Unmöglichkeit giebt; so muß es auch eine

absolute und innere
und eine
bedingte und äussere

Nothwendigkeit geben.

Man unterscheide auch noch

logische	Nothwendigkeit.
physische	
metaphysische	
moralische	

Eben so theilt sich, nach verschiedenen Rücksichten, das Zufällige.

Und hieraus ergeben sich folgende Sätze:

1) das absolut-Nothwendige kann nicht zufällig seyn.
2) Das innerlich- oder zugleich äusserlich zufällige kann nicht absolut-nothwendig seyn.
3) Das äusserlich-Nothwendige ist an und für sich selbst zufällig.
4) Das an und für sich zufällige kann äusserlich nothwendig werden.

5) Das äusserlich-zufällige ist auch zufällig an sich.

Unser Begriff von Nothwendigkeit bildet sich, durch unmittelbare Sinnenevidenz, indem wir etwas als beständig bemerken und gewiß sind, daß das, was wir beständig empfinden, von allen andern Menschen gesunder Sinnen, ebenfalls so beständig empfunden wird.

Mit dem Nothwendigen ist das Unveränderliche, und, mit dem Zufälligen, das Veränderliche sehr verwandt. Veränderung nennen wir die Folge der Bestimmungen in einem Ding. Die Folge der innerlichen Bestimmungen ist innerliche, und Folge der äusserlichen Bestimmungen, oder Verhältnisse, ist äusserliche Veränderung. — Veränderlich heißt nun, dessen Bestimmungen auf einander folgen können. Die innerliche, oder äusserliche Veränderlichkeit hängt, von der Möglichkeit der Folge der innerlichen, oder äusserlichen Bestimmungen, ab.

Veränderlichkeit ist auch entweder
bedingt, oder
unbedingt,
je nachdem die Möglichkeit der Folge der Bestimmungen, bedingt, oder unbedingt ist.

Eben so theilt sich das Unveränderliche; und so gelten denn die Sätze:

1) Nichts an sich Unveränderliches kann auf bedingte Art veränderlich seyn.
2) Nichts bedingt-veränderliches kann schlechterdings unveränderlich seyn.

3) Et-

3) Etwas bedingt, unveränderliches ist allzeit an sich veränderlich.

4) Etwas bedingt, veränderliches ist auch an sich veränderlich.

5) Etwas an sich Unveränderliches kann weder bedingt, veränderlich, noch bedingt, unveränderlich seyn.

6) Einige an sich veränderliche Dinge sind bedingt, unveränderlich.

In Ansehung des Verhältnisses des Unveränderlichen, zum Nothwendigen und des Veränderlichen, zum Zufälligen, gelten die Sätze:

1) Was nothwendig ist, ist, in so fern, auch unveränderlich; und — was unveränderlich ist, ist, in so fern auch nothwendig.

2) Was zufällig ist, ist, in so fern, auch veränderlich und — was veränderlich ist, ist, in so fern, auch zufällig.

§. 10.

Jedes Ding ist endlich auch entweder wesentlich, oder ausserwesentlich. — Das Wesen eines Dings nennen wir seine innere Möglichkeit, d. i. das, was das Ding zu dem macht, was es ist. —

Die sämmtlichen innern Bestimmungen eines Dings sind nun entweder

1) wesentliche, — durch welche die Sache das ist, was sie ist. Und diese machen entweder

a) unmittelbar das Wesen eines Dings aus. Grundwesen (*Essentialia constitutiva. Conceptus primus.*) — Oder — sie sind nur

b) nothwendige Folgen des Grundwesens. (*Essentialia consecutiva: Conceptus secundus. Attributa.*)

Oder

2) ausserwesentliche, oder zufällige; auf welchen die innere Möglichkeit des Dings nicht beruht. (*Modi. Accidentia.*) —

Diejenigen ausserwesentlichen Beschaffenheiten, die ein Ding gewöhnlich zu haben pflegt, nennt man Natürliche. —

§. 11.

Man unterscheidet auch das absolute Wesen eines Dings von dem hypothetischen, — oder das Sachwesen, vom Namenwesen. Das absolute, oder Sachwesen eines Dings nennt man den Inbegriff der in der Sache selbst sich befindenden constituirenden Eigenschaften und Bestandtheile; das hypothetische oder Namenwesen aber den Inbegriff dererjenigen Charaktere, die wir, zusammengenommen, unter einem gewissen Namen, oder Ausdruck, begreiffen.

Eigentlich kennen wir nur das Namenwesen der Dinge; das Sachwesen, oder das eigentliche Principium ihrer Realität nur gar selten: und vollkommen — vielleicht niemals.

§. 12.

Um die zum Theil sonderbar aussehenden Lehrsätze von den Wesen der Dinge begreif-

lich

lich zu finden, muß man vor allen Dingen den Begriff von einem metaphysischen Wesen wol fassen und dieses nicht, mit dem physischen Wesen verwechseln. Metaphysisches Wesen besteht blos in seiner innern Möglichkeit (§. 10.) es mag nun wirklich existiren, oder nicht — ein idealisches abstraktives Wesen. Und von solchen gelten folgende Lehrsätze:

die Wesen der Dinge sind

1) ewig,
2) nothwendig,
3) unveränderlich,
4) unabhängig,
5) unzertrennbar,
6) unmittheilbar.

§. 13.

Die absoluten allgemeinen Prädikate, oder Eigenschaften der Dinge, oder die allen möglichen Dingen zukommen, sind:

1) Einheit, oder innere Unzertrennlichkeit der Bestimmungen.

Anmerk. 1. Metaphysische, unbedingte Einheit verwechsele man nicht — weder mit arithmetischer, noch mit ausschließender Einheit, (Einzigheit.)

Anmerk. 2. Mehrere Einheiten lassen sich wieder zu Einer Einheit verbinden — aber auch wieder zu ihren einzelnen Einheiten auflösen.

Anmerk. 3. Einheit sezt allzeit Vielheit voraus.

2) Wahrheit, — oder: unter den Beschaffenheiten eines Dings, ist kein Widerspruch. — (Wesenswahrheit! — Grund, Quelle und Prüfenstein aller Wahrheit! —)

3) Ordnung, — oder eine, nach Regeln eingerichtete Verknüpfung der Dinge.

4) Vollkommenheit, — oder Uebereinstimmung der wesentlichen Eigenschaften eines Dings; Schicklichkeit und Harmonie in den Wesen der Dinge,

Anmerk. 1. Je größer der Zweck ist, und je mehr der Bestimmungsgründe — desto gröser die Vollkommenheit! —

Anmerk. 2. Unvollkommenheit — ist entweder blose Nichtübereinstimmung des Mannigfaltigen, zu einem bestimmten Zweck (*Nudus non - consensus.*) — oder zugleich Hinderniß des Zwecks (*Dissensus*). Letzteres ist Unvollkommenheit im eigentlichen Verstande.

Anhang
zum zweyten Abschnitt.
Dynamik, oder Lehre von den Kräften.

§. 14.

a. Kraft ist dasjenige, worinnen der Grund wirklicher Veränderungen liegt. — Alle Veränderungen sind nun ein Wirken (Action), oder ein Leiden (Passion). Wirken heißt, eine Veränderung hervorbringen. Leiden aber, eine

eine Veränderung an sich nehmen. — Transitive Wirkung (auch Einfluß) heißt das Hervorbringen einer Veränderung, in einem Andern; immanente Wirkung aber, wenn eine Veränderung in dem Subjekt, oder der Substanz, durch sie selbst, hervorgebracht wird.

Die Möglichkeit, eine Veränderung hervorzubringen, heißt das Vermögen; und die Möglichkeit, eine Veränderung anzunehmen, Fähigkeit, oder Receptivität.

b. Unser Begriff von Kräften in und ausser uns enspringt, mittelst der Empfindung, oder Reflexion, oder mittelst beyder zugleich.

c. Da wir, aus den Wirkungen der Dinge, ihre Kräfte erkennen: so scheint es, daß die Dinge oft fast unzählige Kräfte haben. Allein jedes Ding hat nur eine Grundkraft, welche sich aber nach verschiedenen Modificationen, und nach der verschiedenen Empfänglichkeit der Objekte, äussert. Und diese Aeusserungen nennt man dann die relativen, oder hypothetischen Kräfte der Dinge. — Die absolute oder innere Grundkraft der Dinge kennen wir so wenig, als das absolute Wesen derselben (§. 11.) Indessen denken wir uns doch unter dem, was wir als den Grund von einer andern Kraft ansehen, die Grundkraft. Sie ist Grundkraft für unsere Begriffe und wir erkennen und entdecken sie

1) durch Beobachtung des Aehnlichen, ihrer Wirkungen, unter verschiedenen Umständen

den, deren Mitwirkungen abstrahirt werden.

2) Durch analogische Schlüsse; indem man von der anderwärts beobachteten bekannten Kraft, auf diese Kraft gleicher, oder ähnlicher Eigenschaften bey Dingen, von welchen man noch keine bekannte Erfahrung hat, schließt.

§. 15.

Die Frage über die beständige, oder nicht beständige Thätigkeit aller Grundkräfte können wir, vermöge der Eingeschränktheit unsrer Einsichten, nicht sicher beantworten.

Bey der Frage aber, obs todte Kraft gebe? kommts nur auf die genauere Bestimmung des Begriffs an: Schlechterdings todte Kraft ist widersprechend. Aber relative Kraft — in Beziehung auf gewisse bestimmte Arten der Wirkungen, — giebts allerdings.

§. 16.

Da uns noch keine Substanz bekannt geworden ist, die keine Kraft hätte — und jeder zum mindesten die Kraft der Undurchdringlichkeit zukommt: so läßt sich sicher behaupten, daß jede Substanz eine Kraft habe.

Dritter

Dritter Abschnitt.

Von den allgemeinsten Verhältnissen der Dinge.

Abtheil. I.

Kausalverbindung; Gründe und Zeichen.

§. 17.

Wenn Dinge an einander liegen, auf einander fortleiten, einander bestimmen, aus einander entspringen: so nennen wir dies Konnexion, Verbindung, oder Zusammenhang derselben. — Eine Verbindung der Dinge nur in der Vorstellung, heißt: ideale; ausser der Vorstellung aber, reelle Verbindung; — oder dort idealer, hier reeller Zusammenhang; und das Verhältniß, zwischen Ursach und Wirkung, Causalverbindung. —

§. 18.

Grund (Raison. *Ratio. Principium*) heißt dasjenige, woran wir erkennen, daß und wie etwas gerade so beschaffen sey. Das in jenem Gegründete heißt abhängig.

Ursache heißt dasjenige, mit dessen Wirksamkeit der Erfolg verknüpft ist; das in der Ursache Gegründete heißt die Wirkung.

Anmerk. Mit den eigentlichen Ursachen hat man nicht zu verwechseln die Existentialgründe, oder die unwirksamen Umstände und nö-

thigen

thigen Bedingungen (*Conditiones non caussales*).

§. 19.

Die Ursachen theilen sich, nach verschiedenen Beziehungen, sehr verschieden. In so fern eine Wirkung entweder von einer einzigen, oder, von mehrern Ursachen zugleich, abhängt, ist Ursache entweder

1) einzige, oder
2) Mitursache;

und in so fern Ursachen mehr, oder weniger auf das Seyn, oder Werden einer Sache Einfluß haben, theilen sie sich in

1) Hauptursachen und
2) Nebenursachen.

Dann unterscheiden wir noch

1) die materiellen
2) die Instrumental-
3) die Anlässe, oder Gelegenheits-
4) die Hülfs-
5) die Zwecke, oder die End-

} Ursachen,

bey welchen letztern man noch

a) die Intention,
b) die Bewegursache und
c) die Mittel

zu unterscheiden hat.

Die Mitursachen (*concaussae*) theilen sich insbesondere noch in

1) zugeordnete (*coordinat.*) und

2) unter-

2) untergeordnete, (*subordinat.*) welche letztere wieder entweder

a) nothwendig- (wesentlich-) oder

b) zufällig-subordinirt sind.

Anmerk. Der Grundsatz: die Ursache von der Ursache ist auch die Ursache von der Wirkung gilt nur, wenn die Ursache von der Ursache nothwendig-subordinirte Ursache ist.

Und bey den untergeordneten Ursachen kommen in Betrachtung:

aa) die Zwischenursachen, welche entweder

α) nähere, oder

β) entferntere sind, und

bb) die erste, oder letzte Ursache.

Man kann die Ursachen auch noch theilen in

1) innerliche und

2) äusserliche.

in

1) zureichende und

2) unzureichende

und in

1) entscheidende und

2) unentscheidende.

Anmerk. Erweckende, anreitzende, ermunternde Ursache ist, von der absolut-nothwendigen, oder genau determinirenden Ursache, zu unterscheiden.

§. 20.

Da alle Wirkungen, oder Folgen entweder

1) Bewe-

1) Bewegungen, oder
2) Gedanken, oder
3) Begierden und Entschliessungen

sind: so kann man die Ursachen sehr natürlich auch in

1) mechanische und
2) unmechanische; und diese wieder in
   a) logische und
   b) moralische

eintheilen.

§. 21.

Aus dem Begriff von Ursache und Wirkung ergeben sich nun folgende Lehrsätze:

1) Wo Ursache, als Ursache, ist, muß auch die Wirkung seyn; und Effekt, als Effekt, kann nicht ohne Ursache seyn. —

Und aus diesem ersten Lehrsatz folgt:

a) Je mehr von dem Grund einer Sache vorhanden ist, desto mehr steht sie auch zu erwarten.
b) Je näher die Ursache ist, desto mehr Vermuthung giebt sie; je entfernter, — desto weniger! —

2) Unmittelbare Wirkung in die Ferne giebts nicht. (*Non datur actio in distans.*)

3) Ursache eines Effekts ist immer zureichende Ursache; Manches kann aber auch nur in einem Fall zureichende Ursache seyn; Manches braucht nicht immer

immer die einzige zureichende Ursache von einer gewissen Art zu seyn.

4) Kein Ding kann die Ursache von sich selbst seyn.

5) Die Wirkung einer Ursache kann nicht ewig seyn.

6) Untergeordnete Ursachen müssen sich doch endlich, — in einer absoluten Grundursache, endigen. *Non datur progressus s. regressus, in serie caussarum, in infinitum.*

§. 22.

Diesen Lehrsätzen muß man nun noch folgende Grundsätze, von der Aehnlichkeit der Wirkungen und der Ursachen beyfügen;

1) (Grundsatz von analogischen Ursachen:) Einerley, oder ähnliche Wirkung weiset auf einerley, oder ähnliche Ursache.

2) (Grundsatz von der einförmigen Wirkung:) Einerley, oder ähnliche Ursachen weisen auf gleiche, oder ähnliche Wirkungen.

3) Ursache und Wirkung (als solche, oder *reduplicative s. sensu composito*) sind sich immer gleich. (*Non potest plus esse in effectu, quam in caussa.*) —

§. 23.

„Es ist nichts ohne Grund!" (*Nihil est sine ratione sufficiente*) ist der berühmte Leibnitzische

nitzische Hauptsatz des zureichenden Grundes, (*Principium rationis sufficientis*) welcher, richtig verstanden, ein Satz von höchster Allgemeinheit ist. — Er ist anwendbar

1) auf Gedanken, Urtheile, Neigung und Zweck;

2) auf Dinge ausser unsrer Vorstellung; dort könnte er der logische oder psychologische, und hier der physische, oder metaphysische Satz vom Grunde heißen.

Die Richtigkeit dieses Satzes zu demonstriren, ist, in so ferne er, mit allen menschlichen Erfahrungen, stimmt und der Vernunft gleichsam natürlich ist, überflüssig.

An den Hauptsatz des zureichenden Grundes schließt sich der Satz vom Gegründeten an: „Alles hat seine Folge!" —

Beyde Sätze zusammen nennt man das *Principium utrinque connexorum*.

Anmerk. Jede mögliche Sache ist ein Grund und eine Folge zu gleicher Zeit.

§. 24.

Aus dem Satz vom zureichenden Grunde (§. 23.) verbunden mit dem Satz von der Aehnlichkeit der Ursachen und Wirkungen (§. 22.) fließt sehr leicht der Grundsatz von den verständigen Ursachen:

„Von einer Wirkung, übereinstimmend mit andern Wirkungen verständiger Ursachen, hingegen mit

den

den Wirkungen unverständiger Ursachen nicht übereinstimmend, vielmehr einen deutlichen Charakter eines verständigen Urhebers an sich tragend, hat man auch keine andere, als verständige Ursache, anzunehmen."

Den Zweck, oder die Endursache eines verständigen Wesens, als Urhebers eines solchen Effekts, beurtheilt man aus dem, wozu derselbe am geschicktesten ist.

Anhang

zu dieser Abtheil I. des Abschn. III.

Grundbegriff der allgemeinen Zeichenlehre.

Mit der Theorie von Ursachen und Wirkungen, als natürlichen Anzeigen, oder Zeichen von einander, steht die allgemeine Semiotik, oder Zeichenlehre in genauem Verhältniß. Zeichen (*signum*) heißt dasjenige, wodurch man, als durch ein Mittel, die Wirklichkeit des Andern erkennt. Die bezeichnete Sache aber (*signatum*) ein Ding, in so fern seine Wirklichkeit, aus einem Zeichen, erkannt wird. Die Zeichen theilen sich

A) ihrem Ursprung nach

1) in natürliche und
2) in willkührliche.

B) ihrer Constitution nach
  1) in Primordialzeichen und
  2) in Derivative (abgeleitete) Zeichen.
C) der Verschiedenheit des Zeichens und der bezeichneten Sache selbst nach, sind sie entweder
  1) anzeigende, oder
  2) erinnernde, oder
  3) vorbedeutende.
Jngleichen — entweder
  1) beständige, oder sichere; oder
  2) veränderliche, oder unsichere Zeichen.

Des
dritten Abschnittes
Zwote Abtheilung
von
der Verbindung der Dinge, nach Zeit und Raum.

§. 25.

Raum und Zeit, Begriffe, mit welchen wir so bekannt zu seyn glauben, gehören unter die strittigsten Gegenstände der Metaphysik. Gemeiniglich geht man von willkührlichen Begriffen aus, geht lauter eigne Wege und so gelangt jeder zu seinem, nicht aber zum wahren Ziel.

§. 26.

Wo nichts ist, das uns aufhält, oder widersteht, hindert — da ist Raum. Wenn nun aber

aber gleich daraus zu erhellen scheint, daß Raum, ausser unsrer Vorstellung, keine Realität habe: so ist doch, nach Locke, die Realität des reinen Raums nicht zu leugnen, weil es 1) auch ausser der materiellen Welt, Raum geben muß; 2) ein leerer Raum entstehen müste, wenn Gott einen Körper, ohne an dessen Stelle wieder einen andern zu setzen, vernichtete; 3) ohne Raum keine Bewegung möglich ist. — Soll es nun einen reinen Raum geben (einen Raum, auch abgezogen von allen darinnen befindlichen Körpern gedenkbar): so kann er kein Accidens seyn! Also müste er eine Substanz seyn? und daher entweder Geist, oder Körper? — Vielleicht also eine dritte Gattung von Substanzen, da wir sehen, daß die uns bekannten Substanzen von so verschiedener Art sind. — — —

Von Raum ist abhängig
- Abstand, oder Distanz,
- Figur,
- Ort,
- Ruhe und Bewegung,
- Ausdehnung und selbst der Begriff von Unermeßlichkeit.

§. 27.

Zeit ist ununterbrochene Reihe von Folgen, oder diejenige Ordnung unter den Dingen, die, blos durch deren Folge auf einander, bestimmt wird. Sie ist entweder nur

1) eine eingebildete (*ideale, imaginarium s. abstractive sumtum*), oder

2) die wirkliche (*actuale s. concretive sumtum*).

Dauer nennen wir fortgesetztes Daseyn.

Anmerk. 1. In der Zeit und im Raum seyn, kann, in gewissem Verstande, nur von endlichen Wesen; in anderm Verstande aber, auch von Gott, gesagt werden. — —

Anmerk. 2. Raum und Dauer, Ort und Zeit liegen überaus nahe an einander. —

§. 28.

Ob Zeit und Raum überhaupt und in abstracto theilbar sey? — Diese Frage ist, ohne Bedenken, mit ja zu beantworten, wenn sie so viel heißen soll, als: ob man Veränderungen, die zwischen einer Begebenheit, und der andern, auf einander folgen, und Dinge, die zwischen zwo angenommenen Punkten zugleich und neben einander existiren, unterscheiden könne? hieraus erhellet aber, daß es nur eine ideale Theilung der Zeit und des Raums gebe.

Anmerk. Ort und Zeit an und für sich, — ändern die Natur und innere Beschaffenheit der Dinge nicht. —

Des
dritten Abschnitts
Dritte Abtheilung,
von
der Identität der Dinge, und den sich darauf beziehenden Begriffen.

§. 29.

Je nachdem Dinge solche Beschaffenheiten haben, in Ansehung deren sie, in irgend einer Absicht, ohne merkliche Veränderung, für einander substituirt werden können, oder nicht — sind diese Dinge einerley, oder verschieden.

Vollkommen einerley (*perfecte eadem*) würden zwey Dinge seyn, die sich, nach allen ihren Bestimmungen, mit einander verwechseln ließen; (völlige Identität!) — die sich aber nur nach einigen Bestimmungen verwechseln lassen, haben nur Partialidentität. — Dies ist nun leicht aufs Gegentheil, auf völlige und Partialverschiedenheit, anwendbar.

Identität ist auch entweder

1) äusserliche, wenn die Bestimmungen, in welchen Dinge übereinkommen, nur äusserliche sind; oder
2) innerliche, wenn diese Bestimmungen innerliche sind; und zwar
   a) wesentliche Identität; wenn diese innerlichen Bestimmungen wesentliche Stücke; oder
   b) ausserwesentliche Identität, wenn diese innerlichen Bestimmungen nur Folgen des Wesens sind.

Eben dies ist auch aufs Gegentheil, **Verschiedenheit**, anzuwenden. —

Einerley Dinge sind aber nicht **einerley Ding** — Aber

Ein Ding ist eins und dasselbe! (*Idem sibimetipsi est idem*;) ist einer der allerersten Grundsätze menschlicher Erkenntniß (*Principium identitatis*) und, gewissermaßen, mit dem Satz des Widerspruchs, einerley.

Verwandt damit ist der **Grundsatz der Individuation** (*Principium individuationis*):

„Jedes Individuum, mit allen seinen successiven Veränderungen, und Zuständen, bleibt noch immer dasselbe, das es vorhin war."

§. 30.

Durch Identität der Größe, entsteht Gleichheit, — durch Identität der Eigenschaften aber, Aehnlichkeit. Je mehr Uebereinkunft, in verschiedenen Größen, oder verschiedenen, zumal wichtigen Beschaffenheiten, desto höherer Grad der Gleichheit, oder Aehnlichkeit ist da!

Größe, (Quantität)

A) an sich betrachtet, ist die Menge dessen, was ein Ding ausmacht. Größe betrachten wir nun entweder

1) in Ansehung der Ausdehnung oder Nichtausdehnung; und da heißt Größe

a) ausgedehnter Dinge: äusserliche, oder extensive Grôße (*Quantitas extensiua*). Grôße

b) unausgedehnter Dinge aber: innerliche, oder intensive Grôße (*Quant. intensiua.*)

2) in Ansehung des Zusammenhangs, oder Nichtzusammenhangs. Da heißt Grôße

a) zusammenhângender Dinge: Grôse in Einem, oder zusammenhângende Grôße (*Quantitas continua*)

b) unzusammenhângender Dinge aber: unzusammenhângende Grôße (*Quantitas discreta.*)

B) in bestimmtem Gegensatz von Qualitât, ist Grôße die innere Beschaffenheit eines Dings, die nicht für sich (*non sine adsumto alio*) deutlich und bestimmt angegeben werden kann.

Qualitât ist aber jede Beschaffenheit eines Diugs, die sich schon für sich (*sine adsumto alio*) erkennen und angeben lâßt.

§. 31.

Vollkommen gleich, oder vollkommen âhnlich wâren nun Dinge, wenn dort ihre Grôße, oder hier ihre Eigenschaften durchaus einerley wâren. Allein der, wenigstens der Anwendung nach, Leibnitz'sche Grundsatz des Nichtzuunterscheidenden (*Principium indiscernibilium*) lehrt,

1) „daß nicht zwey Dinge einander vôllig âhnlich sind"

welcher, richtig verstanden, allerdings auf den

Rang eines allgemeinen Grundsatzes Anspruch macht.

Ausser diesem Grundsatz des Nichtzuunterscheidenden, oder der unmöglichen gänzlichen Uebereinstimmung ausser einander befindlicher Dinge, hat man noch folgende Grundsätze zu merken:

2) **Alle Dinge sind einander**

a) eines Theils ähnlich;
b) eines Theils gleich;
c) eines Theils mit einander einerley.

3) **Wenn Dinge mit einem dritteu übereinstimmen: so stimmen sie mit einander selbst überein. Oder bestimmter:**

a) Zwey, oder mehr Dinge, einem dritten ähnlich, sind einander selbst ähnlich.
b) Zwey, oder mehr Dinge, einem dritten gleich, sind einander selbst gleich.
c) Zwey, oder mehr Dinge, mit einem dritten übereinstimmend, stimmen mit einander selbst überein.

4) **Alle ausser einander befindliche Dinge sind mit einander verknüpft.**

§. 32.

Durchs Aufsuchen der Aehnlichkeit unter den Individuen erhalten wir Arten (*species*); durchs Aufsuchen der Aehnlichkeit der Arten, erhalten wir das Geschlecht (*Genus*); durchs Aufsuchen der Aehnlichkeit unter den Geschlechtern, erhalten wir die höhern Classen. Also unsre

unsre Classificationen, ingleichen unsre allgemeinen Begriffe (Log. §. 13. d.) und — Definitionen (Log. §. 121.) erhalten wir, durchs Aufsuchen der Aehnlichkeiten. —

§. 33.

In Ansehung der Geschlechter (Gen.) und Arten (Spec.) gelten folgende Lehrsätze:

1) Was vom Geschlecht gilt, gilt auch von allen Arten desselben.

2) Was von der ganzen Art gilt, muß auch von jedem unter derselben begriffenen Individuum gelten.

Vierter Abschnitt.

Von den allgemeinsten Gattungen der Dinge.

Abtheilung I.

Monadologie,

oder

Lehre von den einfachen Dingen.

§. 34.

Die Lehre von den einfachsten Dingen (Monaden, μονάς) die ihr Daseyn einem Leibniz verdankt, wenn man ihm gleich diese Ehre zum Theil hat streitig machen wollen, ver-

diene

dient, wenn sie auch, in ihrer ursprünglichen Gestalt, weder durchaus Wahrheit enthalten, noch auch grosen Nutzen gewähren sollte, wegen des großen Aufsehens, welches sie, in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, gemacht hat, doch wenigstens gekannt zu werden.

§. 35.

Monaden sind einfache Substanzen, im Gegensatz der zusammengesetzten. **Einfach** heißt hier, was nicht in Mehreres trennbar ist; zusammengesetzt aber, was, aus trennbaren Theilen, besteht. — Einfache Substanz wird hier im engsten **Verstande** genommen, da sie sich nicht versinnlichen, oder nicht unter einem Bilde vorstellen läßt, bey welchem Begriff der alte, lange Streit, über ihren Raum und ihre Ausdehnung, unnütz wird.

§. 36.

Bey Vergleichung der einfachen Substanzen, mit dem zusammengesezten ergiebt sich leicht folgender **Unterschied**: In Ansehung

1) der **Veränderungsart**: Ein zusammengesetztes Ding kann nur durch Bewegung verändert werden; aber nicht nur ganz, sondern auch seinen Theilen nach. Letzteres kann aber, vermöge des Begriffs, (§. 35.) bey einem einfachen Ding, nicht Statt haben.

2) Ih-

2) Ihres Untergangs. Zusammengesetzte Dinge gehen unter, durch Auflösung ihrer Theile (*Corruptio*) — Einfache hingegen auf einmal — folglich durch Vernichtung.

3) Ihrer Entstehung. Zusammengesetzte Dinge entstehen nach und nach, durch Zeugung, oder Bildung, aus ihren schon vorhanden gewesenen Bestandtheilen: Einfache aber müssen auf einmal und — aus Nichts — entstehen.

4) Der Unterscheidungsart beyder unter einander selbst. Zusammengesetzte Dinge unterscheiden sich, durch ihre Maße, oder Figur; durch ihre Größe und Ausdehnung: — durch die Qualität ihrer Theile und durch deren Zusammensetzung. — Einfache Dinge hingegen können sich, vermöge des Begriffs (§. 35.) nicht dadurch unterscheiden, sondern nur durch Fähigkeiten und Kräfte.

5) Der Kräfte. Zusammengesetzte Dinge haben so viel Kräfte, als Substanzen ihrer Bestandtheile sind. Einfache Dinge aber haben nur eine Kraft, wiewol sich diese ihre einzige Kraft, nach verschiedenen Richtungen, thätig zeigen kann. —

§. 37.

Einfache Substanzen, oder Monaden sind nun, nach der Theorie ihres scharfsinnigen Erfinders,

„im

„im strengsten metaphysischen Verstande ein-
„fach, haben weder Ausdehnung, noch Fi-
„gur, noch nehmen sie einen Raum ein, und
„sind selbst die letzten Bestandtheile, oder
„Elemente der Körper. Sie entstehen auf
„einmal und aus Nichts, gehen durch Ver-
„nichtung unter, und haben Vorstellungs-
„kräfte. Jede Monade ist, vermöge des
„allgemeinen Zusammenhangs in der Welt,
„ein beständiger Spiegel des ganzen Univer-
„sums, für den allervollkommensten Ver-
„stand; jede unterscheidet sich aber von der
„andern: (vermöge des Grundsatzes §. 31.
„1.) — und zwar nur ihrer Kraft nach.
„(§. 36. 5.)"

Wenn man gleich, durch diese Theorie, in so fern man solche metaphysische einfache Substanzen, auch zu den Grundbestandtheilen der Körper macht, leicht Schwierigkeit unendlicher Theilbarkeit der Körper ausweicht; so stellt sich doch wieder auf der andern Seite die unauflösliche Frage entgegen, wie einfache Substanzen, durch Verbindung Mehrerer, zu so ganz herterogenen Wesen, zu Körpern, werden können? — Sollten die Elemente der Körper nicht materiell und doch untheilbar seyn können? — —

§. 38.

Ob aber absolut- einfache immaterielle Substanzen in einander selbst, oder in zusammengesetzte, wirken können? scheint nicht schwehr zu beant-

beantworten, da die Einwirkung Gottes in andere einfache und zusammengesetzte Wesen doch unleugbar ist. —

§. 39.

Das mit den Monaden so genau verknüpfte Leibnitzsche System der vorherbestimmten allgemeinen Harmonie, (*Harmonia praestabilita*) herausgehohlt aus den Tiefen der höhern Metaphysik und reichhaltig an Stoff zu vielen wichtigen Betrachtungen, für den geübten Philosophen, verdient auch schon von dem Anfänger gekannt zu werden, ob es gleich für ihn noch — wenig fruchtbar ist.

Des vierten Abschnitts zwote Abtheilung.

Somotologie, oder Metaphysische Körperlehre.

§. 40.

Wenn der Physiker, oder Naturlehrer seine Wissenschaft, auf lauter Erfahrungen, Beobachtungen und Versuche, gründet: so zieht der metaphysische Somatolog nur die allgemeinsten Begriffe ab und hütet sich billig, die Grenzen seiner Wissenschaft zu überschreiten.

§. 41.

Körper sind zusammengesetzte und folglich, aus trennbaren Theilen, bestehende Substanzen. Ausser der Theilbarkeit, kommt also einem Körper, als zusammengesetztem Dinge, Grösse, Ausdehnung und Raum, und Figur zu.

Die bestimmte Beschaffenheit der Theile eines Körpers und deren bestimmte Verknüpfung machen das Wesen und die Natur desselben aus.

§. 42.

Da wir die Körper, ihren Elementen und deren Grundbeschaffenheiten nach, nicht kennen und, aus der Erfahrung wissen, daß Dinge, in gewisser Zusammensetzung, oft ganz etwas anders werden, als was sie, für sich, waren: so erhellet daraus, daß die Körper für uns Phänomene (*Phaenomena substantiata*) sind d. i. zwar ausser uns wirklich existirend, uns aber unbekannt, ihren Grundbeschaffenheiten nach; bekannt, nur einem sehr vermengten Scheine nach.

§. 43.

Da in einem Körper, als einer zusammengesetzten Substanz, keine andere Veränderung vorgehen kann, als entweder in Ansehung der Figur des Ganzen, oder der Theile, oder in Ansehung der Lage der Theile, oder in Ansehung des Orts; so ergiebt sich von selbst der Grundsatz: Alle

Alle Veränderungen der Körper geschehen nur durch Bewegung — des Ganzen, oder seiner Theile.

Da wir aber die Elemente der Köper nicht kennen und wir folglich auch nicht wissen können, durch welche Bestimmungen der Elemente, die uns, aus der Erfahrung bekannten Bewegungen der Körper entstehen: so erhellet daraus, daß auch die Bewegung der Körper für uns Phänomen sey.

Die allgemeinsten Gesetze der Bewegung sind indessen:

1) „Jeder Körper bleibt in dem Zustand, worinnen er sich befindet, bis eine äussere stärkere Kraft ihn nöthigt, denselben zu verändern;" — welches Gesetz von ruhenden eben so wol, als in Bewegung begriffenen Körpern, und von der Richtungslinie (Direktion) der bewegten Körper gilt.

2) „Der Widerstand eines Körpers ist allzeit der Wirkung des auf ihn zustoßenden Körpers gleich." —

§. 44.

Den Körpern kommt eine widerstehende und eine natürliche, bewegende Kraft zu. Jene ist ihre natürliche Trägheit, Kraft der

Trägheit (*Vis inertiae*). Diese (*Vis motrix*) besteht in dem Sreben nach ihrer Basis. Beydes ist am Ende eine Grundkraft, abhängig von der Schwehre.

Ein zusammengesetztes Ding, in Rücksich seiner Trägheit, oder widerstehenden Kraf nennt man nun Materie; in Ansehung sein bewegenden Kraft aber, Körper.

Ein Körper widersteht also nur in Ansehung seiner Materie.

Pneumatologie,

oder

Geisterlehre.

II. Der Pneumatologie,

oder

Geisterlehre,

Erster Abschnitt.

Von den geistigen Wesen überhaupt und den Seelen der Thiere.

§. 45.

Mein Selbstgefühl sagt mir, daß ich denke. Diese Wirkung muß ihren Grund haben. (§. 21. 1.) In meinem Körper kann er nicht liegen, weil Körper, oder Materie, deren Veränderungen nur durch Bewegung möglich sind (§ 43.) den Grund des Denkens nicht seyn kann. Es muß also noch ein anderes, immaterielles, einfaches Princip des Denkens in mir seyn — ein Wesen geistiger Natur. Und so entsteht mein Begriff von meiner Seele, einem Geist, — einer in mir wohnenden denkenden Substanz. — Nun bemerk ich leicht, daß alle andere Menschen, ausser mir, ebenfalls denken — und so seh' ich mich berechtigt, nach sicherm Grundsatz (§. 22. 1.), auch auf das Daseyn einer Seele in jedem andern Men-

schen zu schließen. — Ich beobachte nun auch die Thiere, und finde, auch bey ihnen, etwas der bey mir und allen andern Menschen bemerkten Wirkung Aehnliches. Nach dem Grundsatz (§. 22. 1.) muß ich also auch ihnen Seelen zugestehen, ob ich gleich Gründe vor mir sehe, sie für minder vollkommen, als die Seelen der Menschen, zu halten; ja — wie bey den Menschen selbst, also auch bey den Thieren, nach verschiedenen Klassen, Gattungen, Arten und Individuen, sehr verabschiedene Grade der Vollkommenheit der Seelen anzunehmen, so, daß ich aufwärts bey dem Menschen der vollkommensten, und abwärts, bey der Art von Thieren, der unvollkommensten Seelenkräfte, an welche unmittelbar die undenkende Natur grenzt, stehen bleibe. — Die von mir bemerkte sehr mannigfaltige Abstufung des Seelengehalts in den vielen Menschen- und Thierklassen, — die in der ganzen Natur so deutlich, erkennbare Stufenleiter — und noch mehrere Umstände leiten mich auf noch größere Erweiterung meines Begriffs von geistigen Substanzen, — leiten mich auf den unendlichen Geist (§. 59.) und — auf noch mehrere Klassen geistiger Wesen, zwischen ihm und — mir. —

§. 46.

Doch fürerst beruhigen wir uns dabey, eine denkende Substanz, einen Geist, eine Seele in uns entdeckt zu haben!

Ob unsre Seele, deren eigentliche Grundkraft die Denkkraft ist, beständig denke—? Diese Frage beantworten wir uns lieber mit eben der Bescheidenheit, mit welcher wir die Frage über die beständige Thätigkeit aller Grundkräfte überhaupt (§. 15.) beantworten, als daß wir sie zum Gegenstand eines gelehrten, nie sich endigenden Streits erheben sollten.

Bey ähnlicher Beobachtung, wie §. 45 finden wir, ausser der Denkkraft, auch leicht noch eine sogenannte Grundkraft (§. 48) in unsrer Seele, — einen **Willen**, oder ein Vermögen, nach Verschiedenheit der Vorstellungen und Eindrücke der Dinge, einiges zu wollen und anderes zu verabscheuen.

§. 47.

Daß die Seele nicht materiell seyn könne, sondern geistiger Natur seyn müsse, haben wir zwar §. 45 schon angenommen. Hier wägen wir die Gründe für Materialität, oder Immaterialität der Seele genauer.

Materielle Seele? — konnte Gott wol schaffen! d. i. einem materiellen Wesen, mittelst gewisser Einrichtung, Denkkraft zu geben — find ich eben nicht widersprechend. Und meine Seele — daß sie ein materielles Wesen seyn könne, ist dann auch denkbar, wenn man Materie nur nicht gleich unter dem Begriff toder **Materie** befaßt, sondern lebendige, denkende Materie mit darunter begreifft. Dann gilt der

Grundsatz (§. 43.) nicht als Beweiß, gegen die Materialität der Seele, indem er nur von todter, undenkender Materie verstanden werden muß. Auch ist Materialismus eben keine gefährliche Lehre. Aber erwiesen ist Materialität der Seele nun doch nicht.

Also

Immaterielle Seele? — Ist sie das; so find' ich mich doch in Vieles leichter. Die Operationen des Denkens und Wollens, nach ihrer ganzen grosen Mannigfaltigkeit, zu erklären, ist dann minder schwehr; aber Gewißheit giebts auch hier nicht. Völlige Gewißheit gewähren auch die sämmtlichen Beweise der scharfsinnigsten Philosophen noch nicht. Gründe indessen gegen Gründe abgewogen, ist der Ausschlag auf der Seite der Immaterialität.

§. 48.

Verstand und **Wille** sind also die beyden Grundkräfte der Seele. Der Wille hängt vom Verstande ab. Wie der **Verstand** (an sich und seiner Anwendung nach!) so der **Wille**. Denn der **Wille** ist

1) im weitläuftigen Verstande, das Vermögen, zufolge gewisser vorgängiger Vorstellungen, etwas zu begehren, oder zu verabscheuen.

2) im engern Verstande, — das Vermögen, nach deutlicher Erkenntniß, mit Ueberlegung, sich für, oder gegen etwas zu bestimmen.

Verstand und Wille sind also unzertrennlich verbunden. Ob aber Beyde — Grundkräfte der Seele genannt werden können, wenn die Seele immateriell ist, folglich, als eine einfache Substanz, nur Eine eigentliche Grundkraft haben kann (§. 36. Nr. 5.) — ? oder, ob der Wille nicht etwa nur eine verschiedene Modification, oder Anwendung der Grundkraft des Denkens sey? ist eine andere Frage.

§. 49.

Die Aeusserungen des **Willens** sind von sehr verschiedener Art, wie die Aeusserungen des Verstandes, weil sich jener immer, auf diesen, gründet. So äussert der Wille

1) **Regungen**, oder nur **dunkle**, verworrene **Begierden**; — gegründet auf dunkle Wahrnehmung.

2) **Klare**, bestimmte **Begierden**; gegründet auf klare Begriffe, von einem bestimmten Gegenstand;

   Reflektirtes Wollen aber, bey vorgängiger Ueberlegung und deutlicher Erkenntniß der Vorzüglichkeit des Objekts. —

3) **Affekt** — herrschende, heftige, die ganze Seele einnehmende und andere Vorstellungen der Seele unterdrückende, aus undeutlichen Begriffen entspringende sinnliche Begierde, oder Verabscheuung. —

Die innern Stimmungen und **Principien** des Willens aber sind:

1) Neigung — oder eine gewisse innere Bestimmung, zu einer gewissen Art des Wollens.

2) Leidenschaft — starke, herrschende, leicht in Affekt ausbrechende Neigung.

3) Trieb — oder die dabey geschäftige, auf gewisse Weise zu wirken bestimmte Kraft. — In engerer Bedeutung aber: ein zum Handeln bestimmender sinnlicher Grund. — Die Triebe sind nun entweder

a) Naturtriebe — die blos durch unsre Natur erregt werden; — oder

b) Triebe schlechthin — (*stimuli*) die, durch erworbene Fertigkeit, oder Gewohnheit, entstehen.

Sie theilen sich auch in

a) Grundtriebe und

b) abgeleitete Triebe.

Anmerk. Der allgemeine Grundtrieb aller denkenden Substanzen ist die Selbstliebe.

§. 50.

Denkende Substanzen haben, vor den Nichtdenkenden, unleugbare Vorzüge:

1) Sie sind einer Glückseligkeit fähig.

2) Nur in ihnen kann eine letzte Absicht gegründet seyn.

3) Nur sie haben wahres Leben.

§. 51.

Wichtig, aber eben so bestritten ist die Frage über die Freyheit, oder das Vermögen, bey seinen Handlungen, sich selbst zu bestimmen. — Umsonst sprechen Fatalisten dem Menschen und einer denkenden Substanz überhaupt, diese metaphysische Freyheit ab; nur muß man sie 1) nicht zu einer gänzlichen Gleichgültigkeit machen; 2) nicht alle sittliche Nothwendigkeit, von dieser Freyheit, ausschließen und sie 3) nicht in die Bewegursachen und bestimmenden Umstände, sondern in die, vom Willen, abhängige Handlung selbst setzen. — Vergeblich nennt der Fatalist die Freyheit des Menschen Täuschung und ein Handeln, nach dem Gesetz der Nothwendigkeit und der allgemeinen Verknüpfung der Dinge; vergeblich nennt er den Menschen eine Maschine, bey welcher, Gedanken, Ursachen und Bewegründe das wären, was, bey einer andern Maschine, Stoß und Druck ist; vergeblich spricht er dem Menschen, wegen der Abhängigkeit seines Willens von Vorstellungen —, die wieder von so viel Zufälligem abhängen, die Freyheit ab. Vergeblich — weil ers ohne wahren Grund thut — (vielmehr ihm das so deutliche innere Gefühl der ganzen Menschheit widerspricht — welches, für eine wohlthätige Täuschung zu erklären, Vermessenheit ist —) und zugleich mit einer Grausamkeit gegen alle Moralität. — Unstatthaft sind alle seine Gründe — die am Ende auf die beyden Hauptsätze auslauffen:

1) der Wille des Menschen hängt von seinen Vorstellungen ab; drum ist er nicht frey.

2) Freyheit des Menschen widerspricht dem Satz vom zureichenden Grunde.

Der letztere ist geradezu falsch und der erstere, unter den bestimmtern, richtigern Ausdruck gestellt, beweist nicht, was er soll. — Also wahre Gründe fürs System der Nothwendigkeit sind nicht da, und die Folgen, die von selbst daraus fließen, sind fürchterlich: dann streben wir also vergebens nach Tugend, und moralischer Besserung; dann sind Tugend und Laster, Verdienst und Schuld, Lob und Tadel, Ehre und Schande, was auch immer Fatalisten, zur Beschönigung und Entschuldigung, sagen mögen, sehr uneigentliche Ausdrücke; Worte ohne Bedeutung! — dann sind Belohnung und Strafe — beyde ungerecht! — —

Die Unstatthaftigkeit der Gründe der Fatalisten, verglichen mit den fürchterlichen Folgen ihres Systems, bestimmen uns also fürs System der Freyheit, welchem zu Folge wir den Menschen

1) Selbstthätigkeit der Handlung
2) Zufälligkeit; und zwar
3) Natürliche Zufälligkeit der Handlung,
4) nach einem vernünftigen und deutlichen Belieben

zu schreiben.

Anmerk.

Anmerk. Nicht alle Libertisten vertheidigen die menschliche Freyheit in einerley Sinn. Denn einige behaupten eine Gleichgültigkeit (*libertas indifferentiae s. libert. perfecti aequilibri*) und diese nennt man Indeterministen. Andere nehmen eine Nothwendigkeit der bestimmenden Vorstellungen an (Deterministen). — Auf der Seite der erstern, wenn ihre Meynung nur gemäßigter, behutsamer und bescheidener ausgedrückt wird, ist dann wol die Wahrheit. —

§. 52.

Daß es, ausser den denkenden Substanzen, die wir kennen, auch noch andere gebe, sehen wir, durch analogische Schlüsse, eben so leicht ein, als, daß sie sich — in Ansehung des Verstandes und Willens und daher in Ansehung ihrer Glückseligkeit, unterscheiden müssen.

§. 53.

Der Geist, den wir am genauesten kennen, ist mit einem Körper verbunden und wir wissen, daß dieser Körper, auf die Operationen des Denkens, großen Einfluß habe. Es scheint also vernünftige Vermuthung zu seyn, daß auch alle übrige endliche Geister (§. 52.) mit einem, obgleich feinern, Körper verbunden seyn werden, der ihnen, als Schema, oder Typus ihrer Vorstellungen dient.

§. 54.

Unsre Seele ist, wie wir leicht beobachten können, mit dem Körper aufs genaueste vereinigt. Die Art dieser Vereinigung aber ist desto schwehrer einzusehen.

Zwischen Seel und Leib ist — entweder nur ein idealer, oder — ein Realzusammenhang.

I. Idealer Zusammenhang. Die diesen, und, bey demselben, einen dritten Geist, der die harmonische Stimmung der Seele und des Leibes verursache, annehmen, erklären sich dann entweder für die

a) Hypothese der vorherbestimmten Harmonie (*Hypothesis harmoniae praestabilitae*), nach welcher sie, nach einem ewigen, unveränderlichen Gesez des Schöpfers, erfolge; (eine Hypothese, die nicht nur unsre ganze Empfindung gegen sich hat, sondern auch eine Art von Idealismus ist; menschliche Freyheit untergräbt; den Körper, als Schema der Vorstellungen der Seele, ganz entbehrlich; viele Erscheinungen im Menschen unerklärbar; und endlich sogar den Schöpfer zum Urheber auch der bösen Handlungen macht; — folglich nicht in Schuz genommen zu werden verdient, wenn sie gleich, mit dem Namen des großen Leibniz, gestempelt ist. —

Oder — sie erklären sich für

b) die Hypothese der Assistenz, oder gelegentlichen Ursachen, (*Hypothes. caussarum occasionalium*), mit des Cartes, nach welcher die unendliche Kraft dem Menschen beständig assistirt

assistirt ꝛc. — Eine Hypothese, die, indem sie Wunder, auf Wunder, häuft, mit der Weisheit Gottes im Widerspruch zu stehen scheint, und Gott, auf noch auffallendere Art, zum Urheber böser Handlungen macht; — eben sowol alle menschliche Freyheit untergräbt, und noch überdies sehr leicht auf Schwärmerey führt.

Dem nach wäre also wol, zwischen Seel und Leib

II. Realzusammenhang. Und hierauf gründet sich

die Hypothese des physischen Einflusses (*Hypothes. influxus physici s. caussalitatis realis*), nach welcher, als der ältesten nicht nur, sondern auch leichtesten und natürlichsten, der Körper, die Seele, zu gewissen Vorstellungen, und die Seele, den Körper zu gewissen Bewegungen, wechselseitig bestimme; und mit welcher auch die Freyheit sehr gut bestehen kann. — Aber die eigentliche Art und Weise, wie die Seele, auf den Körper, und der Körper, auf die Seele, wirke, ist doch immer schwehr einzusehen; und unter den vielen Vermuthungen, den Modus dieser wechselseitigen Einwirkung zu erklären, kann vielleicht noch nicht eine — auf einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit Anspruch machen.

Fragen wir nach dem Sitz der Seele (versteht sich, nicht ihrer Wirksamkeit, sondern ihrer selbstständigen Gegenwart nach!) so können wir uns die Frage wol nicht anders beantworten, als: Sie hat ihren Sitz da, wo wir uns der Wirkungen des Denkens, als der Wirkungen der Seele, unmittelbar bewußt sind. —

§. 55.

Ursprung und künftiger Zustand der menschlichen Seelen sind ebenfalls noch interessante Gegenstände psychologischer Untersuchungen.

Den Ursprung der Seelen werdender Menschen erklärt man sich sehr verschieden. Man theilt die Vertheidiger der verschiedenen Meynungen darüber, in zwey Hauptklassen, in die

1) Traducianer, — die die Meynung vom Tradux vertheidigen, — daß nemlich die Seelen der Kinder, durch eine Fortpflanzung, von den Aeltern, entstünden. Diese aber unterscheiden sich wieder, durch Bestimmung der Art der Fortpflanzung:

   a) Einige behaupten, die Seelen der Kinder lägen, der Kraft nach, in den Aeltern. — Dann aber würden die Aeltern, bey dem Hervorbringen der Seelen ihrer Kinder, gleichsam aus geliehener göttlicher Allmacht, wirken. —

   b) Andere nehmen die Aeltern, als die materielle Ursache der werdenden Kinderseelen, an. — Dies streitet mit der Einfachheit des Wesens der Seelen.

Die andere Klasse nennt man

2) Creatianer, — weil sie Gott die Menschenseelen schaffen lassen. Diese unterscheiden sich aber wieder, durch Bestimmung der Art der Seelenschöpfung:

   a) Einige, die man deswegen Präexistenzianer nennt, glauben, Gott habe alle

Seelen

Seelen, die je in Menschen existiren sollten, gleich anfangs mit einander erschaffen, und nun vereinigte sich nur jedesmal eine solcher Seelen, mit einem, dem Körper nach, durch die Zeugung, werdenden Menschen. — Auch diese Meinung läßt noch manche Schwierigkeit übrig.

b) Andere, die man Induktianer nennen könnte, weil sie die sogenannte Hypothese der Induktion annehmen, erklären sich für eine jedesmalige, augenblickliche Schöpfung der Seelen. — Diese Meynung häuft Wunder, ohne Noth, und widerspricht also der göttlichen Weisheit.

Bescheidener bekennen wir lieber, in Ansehung der Entstehungsart der Seelen werdender Menschen, unsre Unwissenheit, als daß wir uns für irgend eine Hypothese erklären sollten, die auf allerley Ungereimtheiten führt.

Welches wird denn aber der künftige Zustand der Seele, ausser diesem groben Leibe, seyn? — Hier sind nur zwey Fälle möglich: Entweder

1) sie hört, nach diesem Leben, zu seyn auf. Ist sie materiell: so erklärt sich ihr Aufhören, mit dem physischen Tode, von selbst. Ist sie immateriell: so müste sie, durch Vernichtung untergehen, (§. 36. 2.) Möglich' an sich wär' auch dies. Ob sie aber, mit dem Tode des Körpers, wirklich vernichtet werde, — dies hängt lediglich von Gottes Willen und Rathschluß ab.

Oder

2) sie dauert nach diesem Leben noch fort; entweder

a) in einem Zustand dunkler Vorstellungen, ohne Bewußtseyn, und zwar

aa) entweder nur bis zur Wiederherstellung ihres Schemas, oder Körpers; (Seelenschlaf.) wofür man folgende Gründe anführt:

α) der Körper ist das nothwendige Instrument der Seele. Ist der Körper zerstört: so kann die Seele nicht mehr wirken.

β) Schon im gegenwärtigen Leben befindet sich der Mensch bisweilen in einem solchen bewußtseynslosen Zustand dunkler Vorstellungen.

bb) Oder — sie bleibt in diesem Zustand. (Ewiger Seelenschlaf.) —

Oder

b) die fordauernde Seele fährt, ihres vorigen Zustandes unbewußt, in einen andern Körper; (Seelenwanderung. Metempsychosis;) eine Meynung, die man dem Pythagoras zuschreibt, die man aber, schon vor ihm, in Aegypten hegte, woher sie selbst dieser Weise erhalten haben mag — und die, in den neuesten Zeiten, einige scharfsinnige Vertheidiger gefunden hat. —

Oder

c) sie wird, nach ihrer Trennung, von dem groben Körper, gleichsam wiedergeboren, indem sie sich, mit einem feinen, für ihren neuen Wirkungskreiß schiklichen Schema, verbindet, (Palingenesie) und unsterblich ist.

Seelen-

Seelenunsterblichkeit ist nun zwar nicht streng zu beweisen — aber doch, aus mehreren Gründen, sehr wahrscheinlich:

α) Vorausgesetzt, daß sie der Verknüpfung des Ganzen nicht zuwider sey; noch einen grösern Zweck hindere: so ist sie, von Gottes höchstvollkommenem Willen, eher, als das Gegentheil, zu erwarten.

β) Der Wunsch fortzuleben, ist tief in der Natur des Menschen gegründet; nebst

γ) der Erwartung eines künftigen Lebens; einer einstigen Belohnung und Bestrafung, die wir fast bey allen Völkern der Welt finden.

δ) Weil es der weisen Güte, oder Gerechtigkeit Gottes zu widersprechen scheint, künftig nicht noch zu belohnen, was hier, wie so oft, unbelohnt- und künftig nicht noch zu bestrafen, was hier, wie so oft, unbestraft blieb. —

Noch andere Beweise haben einige neuere grose Philosophen versucht, jedoch, wie es scheint, ohne mehr Gewißheit dadurch zu geben.

§. 56.

Bey den Thieren bemerken wir ähnliche Empfindungswerkzeuge, wie beym Menschen, und davon schliesen wir auf ähnliche Absicht derselben. Wir bemerken bey ihnen ähnliche Aeusserungen, ähnliches Verhalten — und schließen daher auch auf ähnliche Empfindungen; von ähnlichen Wirkungen, auf ähnliche Ursachen und Kräfte (§. 22.) — und so entdecken wir

auch Seelen in den Thieren, deren Fähigkeiten und Handlungen, wie sie dieselben zeigen, ohne Seele, schwerlich zu erklären sind. Die Thiere zu blosen Maschinen zu machen, ist also auf der einen Seite eben so wol ein Extrem, als wenn ihnen Andere, auf der andern Seite, gar Vernunft geben. Daß ihnen diese nicht zukomme, scheint

1) aus der beständigen Einförmigkeit der künstlichen Werke der Thiere.

2) aus dem, den künstlichen Werken der Menschen und Thiere nach zu urtheilen, doch weit geringern Grad der Seelenfähigkeiten der Thiere, in Vergleichung mit denen des Menschen.

3) Aus der Fähigkeit der Thiere nicht zu allen, (wie der Mensch!) sondern nur zu einigen bestimmten künstlichen Werken;

4) aus der Unvollkommenheit der Sprache der Thiere

zu erhellen. Diejenigen künstlichen Werke der Thiere aber, welche Wirkungen einer Vernunft zu seyn scheinen, erklären sich leicht, aus einem ihnen anerschaffenen, ihrer Bestimmung gemäsen und ihrer Erhaltung und Ernährung beförderlichen Instinkt, nebst den ihnen zu Theil gewordenen ausserordeutlich-scharfen Empfindungswerkzeugen.

Zweyter

Zweyter Abschnitt

Vom vollkommensten Geiste und den endlichen Substanzen.

§. 57.

Indem wir von dem in uns wohnenden Geiste ausgehen, gelangen wir, auf dem Wege der Abstraktion, zu dem Begriff von dem unendlichen Geist. —

§. 58.

Unendlich heißt unbegrenzt, uneingeschränkt, unermeßlich, ohne allen Mangel. Unendlichkeit also, Wesensunendlichkeit — das Beysammenseyn aller möglichen Realitäten, in deren möglichsthöchsten Grade. (*Omnitudo realitatum*) Aus diesem Begriff von Unendlichkeit ergiebt sich von selbst:

1) daß etwas wirklich Zusammengesetztes,

2) Etwas, das erst nach und nach sein Daseyn erhält, und

3) auch dasjenige, was, ausser der Vorstellung, nichts substanzielles ist, nicht unendlich seyn könne.

§. 59.

Die unendliche Substanz hat also Unendlichkeit des Wesens und der Eigenschaften. d. i. Sie hat absolute Wesensvollkommenheit; ist

eine Substanz uneingeschränkter, ungemessener Kraft. Folglich müssen

1) die Eigenschaften, die der unendlichen Substanz zukommen,
   a) möglich an sich=
   b) beysammen=möglich seyn.

2) Alle gute Eigenschaften endlicher Substanzen kommen auch der Unendlichen, aber ohne Einschränkung — in möglichster Vollkommenheit, zu.

3) Alle wahren absoluten Vollkommenheiten sind der unendlichen Substanz wesentlich. Daher

4) auch Existenz zu ihren Vollkommenheiten gehört — und zwar auch diese

5) in absoluter Vollkommenheit d. i. die unendliche Substanz muß ewig und unsterblich seyn.

6) Sie kann den Grund ihres Daseyns nicht in etwas Anderm ausser sich haben; muß von sich selbst (*Ens a se*) und unabhängig (*Ens independens*) seyn.

Da nun in dem Begriff von der unendlichen Substanz kein Widerspruch liegt: so muß sie

1) möglich, und

wenn gleich nicht ganz sicher a priori, doch a posteriori ist auch zu beweisen, daß sie auch

2) wirklich sey.

§. 60.

Unendlich und nothwendig sind wechselsweise auf einander leitende Begriffe. Nothwendig heißt eine Substanz, wenn ihr Nichtseyn unmöglich, und zwar absolut-nothwendig, wenn ihr Nichtseyn ihrem Begriff, ihrer Natur und ihrem Wesen widerspricht. Der absolut-nothwendigen Substanz kommt nun auch keine andere, als absolut-nothwendige Existenz zu, denn — ist die unendliche Substanz nothwendig: so gehört ja

1) Existenz zu ihrem Wesen. Es ergiebt sich auch noch aus dem Begriff der nothwendigen Substanz:

2) die nothwendige Substanz ist nicht anders, als völlig unabhängig, in Ansehung ihrer Existenz, und als von sich selbst vorhanden, denkbar.

3) Die nothwendige Substanz ist auch innerlich-unveränderlich.

§. 61.

Die unendliche Substanz ist also auch absolut-nothwendig, und — vermuthlich auch umgekehrt: das schlechterdings Nothwen-

wendige muß wol auch Unendlich seyn. Denn

1) Es ist kein Grund fürs Gegentheil vorhanden;
2) da alles Endliche veränderlich, das Nothwendige aber unveränderlich ist: so kann es nicht endlich, es muß unendlich — seyn.
3) Alles Endliche ist zufällig, folglich nicht nothwendig. Das Nothwendige aber kann nicht endlich, — es muß unendlich seyn.

§. 62.

Zwar dürfte es von unserm endlichen Verstand, zu viel gewagt scheinen, auf vollkommene Begriffe von den positiven Eigenschaften der unendlichen Substanz auszugehen. Allein — werden auch unsre Begriffe davon nie vollkommen seyn: so würden wir doch offenbar den menschlichen Verstand selbst herabsetzen, wenn wir an seiner Fähigkeit, sich, mit seinen Begriffen, über das Endliche und Unvollkommene zu erheben, überhaupt zweifeln und — fürchten wollten, unsre Begriffe von dem Unendlichen könnten nicht anders, als falsch und irrig seyn. — Wir legen also, indem wir uns die positiven Eigenschaften der unendlichen Substanz abstrahiren,

hiren, die hypothetischen, oder relativen Vollkommenheiten endlicher denkender Substanzen zu Grunde, sondern von ihnen alle Mängel, und erheben sie zum Ideal höchster, absoluter Vollkommenheit, wie sie nur dem unendlichen Wesen zukommen können. — Und so finden wir denn, daß der unendlichen Substanz, als allervollkommenstem Geiste, zukommen müsse:

1) der vollkommenste Verstand; vermöge dessen Er alles Erkennbare, immer, bey der vollkommensten Wirksamkeit, auf das allerdeutlichste, richtigste und vollkommenste erkennet. — Und bey diesem hat

a) kein abstraktes Denken,

b) keine der niedern Erkenntnißfähigkeiten,

c) keine Unvollkommenheiten und daher auch

d) keine Anstrengung, oder Ermüdung beym Denken, — statt. —

2) der vollkommenste Wille; vermöge dessen er alles mögliche Gute, aufs innigste und wirksamste begehren und alles Böse hassen, und verabscheuen muß.

3) völlige Unabhängigkeit und Unveränderlichkeit des Willens.

4) Genuß der vollkommensten Seligkeit.

5) Vollkommenste Freyheit. —

§. 63.

Wir sehen ferner, daß dem unendlichen Wesen auch zukommen müsse:

1) Allmacht;

2) Allweisheit;

3) Allgüte;

4) Allergerechtigkeit und

5) Heiligkeit.

§. 64.

Und endlich auch

1) Einfachheit;

2) Allgegenwart und

3) Einzigheit (Unicität).

Kosmologie,

oder

Weltlehre.

III.

Kosmologie,

oder

Weltlehre.

§. 65.

Kosmologie, oder Weltlehre enthält die allgemeinen Begriffe von einer Welt, nicht von dieser wirklichen allein, sondern von jeder möglichen; — aber nur die allgemeinen Begriffe, oder — Betrachtung des Ganzen, oder derjenigen Verbindnng, wodurch alle einzelnen Theile der Welt zusammen ein Ganzes werden. — Verschiedene Betrachtungen in der Seelenlehre und natürlichen Gotteslehre setzen jene allgemeinen kosmischen Begriffe voraus, daher sie der Metaphysiker mit, in dem Umfang seiner Wissenschaften, begreift.

§. 66.

Welt — dies vieldeutige Wort, nehmen wir hier, als Weltall (Universum) — d. i. für den Inbegriff und die ganze Verknüpfung aller der wirklichen, endlichen, coexistirenden und successiven Wesen und Veränderungen. —

Und

Und unter diesem Begriff ists diese wirkliche Welt. Legen wir nun diesen Begriff zu Grunde, und denken uns, statt der wirklichen Wesen und Veränderungen, blos mögliche und ihre Coexistenz und Succession blos als ideal: so erhalten wir dadurch den allgemeinen Begriff von Welt überhaupt. —

§. 67.

Vermöge des Begriffs von Welt, coexistiren und succediren die Wesen in der Welt; eins ist immer die Ursache, oder Wirkung von dem andern — u. s. w. kurz die Dinge in der Welt stehen in einer allgemeinen Verknüpfung. Wenn nun aber gleich dieser allgemeine Zusammenhang der Dinge in der Welt (*Nexus cosmicus*) unleugbar ist: so ist doch der Begriff eines Leibnitz und Anderer, vom Nexus universalis, wie der daraus gefolgerte hypothetisch-nothwendige Erfolg (*Necessitas consecutionis hypothetica*) offenbar übertrieben.

§. 68.

Von der Beschaffenheit des Begriffs, den man sich, vom Zusammenhang der Dinge in der Welt, macht, hängt die Beschaffenheit des Begriffs von den Ursachen dessen, was jedem einzelnen Weltwesen begegnet, ab.

Einige haben daher

I. ein Verhängniß (*fatum*) angenommen, obgleich in sehr verschiedenem Sinne des

Worts:

Worts; je nachdem nemlich die bestimmte Nothwendigkeit der Begebenheiten und Veränderungen in der Welt, sich gründen: entweder

1) auf die absolut-nothwendige Existenz der Welt; welches dann das Spinozistisch-atheistische Fatum ist. Oder:

2) auf ein von der Welt verschiedenes und die Welt regierendes unendliches Wesen. Und auch hier ists wieder verschieden, und theilt sich in das

a) Unvernünftige, bey welchem die Nothwendigkeit der Begebenheiten und Veränderungen in der Welt, in einer physischen, zwangsmäßigen, absoluten Bestimmung, wodurch alle Begebenheiten und Veränderungen unvermeidlich gemacht würden, gesucht wird. Und dahin gehöret:

α) das mathematische, oder astrologische, oder Chaldäische Fatum.

β) das Mahommedanische; oder Fatum der Türken und

γ) das Fatum der Stoiker; und in

b) das Vernünftige; nach welchem gewisse Veränderungen, dem Gesetze der Weisheit und Schicklichkeit gemäs, — nach Erforderniß der moralischen Natur, und ohne Einschränkung ihrer Freyheit, erfolgen müssen.

Anmerk. Die Ursachen, warum die Menschen, bey dem sie treffenden Unglück und Elend, so oft und gern, zu einem unvernünftigen Fatum, als dem Grund dessel-

desselben, ihre Zuflucht nehmen, ist gewöhnlich entweder

a) Eigenliebe, oder

b) subtile Spekulation.

Statt des einen Extrems, sind nun dafür Andere wieder auf das Andere verfallen, auf

II. blinden Zufall, oder Ohngefähr (*Casus purus*). Allein wenn es gleich unversehene Zufälle (*Casus fortuiti*) geben kann und — wirklich giebt: so kann es doch durchaus kein blindes Ohngefähr geben; weil es keine Wirkung ohne Ursache geben kann. (§. 21. r. §. 23.)

§. 69.

Veränderungen und Begebenheiten in der Welt geschehen entweder durch die Kräfte der Natur und nach ihren Gesetzen, oder nicht. Dort sinds natürliche, hier aber übernatürliche. Die letztern nennt man auch Wunder, aber nicht in einerley bestimmtem Sinn. Wunder im strengsten Verstande (*miracula majora*) sind wirkliche Abweichungen vom Lauf und den Gesetzen der Natur, und ausserordentliche Wirkungen der Allmacht, zu gewissen weisen Zwecken. Wunder im weitläuftigern Verstande aber sind solche Wirkungen, welche die uns bekannten Naturkräfte zu übersteigen scheinen; doch noch mit der Vermuthung, oder der Möglichkeit, daß sie noch (in uns nur unbekannten) Naturkräften gegründet seyn könnten. (*Miracula minora*).

Anmerk.

Anmerk. 1. Die Möglichkeit der Wunder im strengsten Verstande ist ein Gegenstand philosophischer Untersuchungen und — sie zu beweisen, ist leicht. Obs aber wirklich Wunder gebe? diese Frage liegt, in so ferne sie sich blos auf Thatsachen gründet, ausser dem Forschungsgebiet des eigentlichen Philosophen, der sie dem Historiker überläßt. —

Anmerk. 2. Der Begriff von Wundern ist bey verschiedenen Philosophen, sehr verschieden, wie die Vorstellungen eines Spinoza, Hobbes, Connor, Grew, Fleetwood, Malebranche, Locke, Wolff, Hume und verschiedener Neuerer, lehren.

§. 70.

Unter den allgemeinen kosmologischen Gesetzen, oder Naturgesetzen kennen wir, zufolge unsrer Eingeschränktheit, nur Wenige, wiewol wir uns nicht einmal rühmen können, die wahre, absolute Allgemeinheit dieser Wenigen streng beweisen zu können. Doch hat noch keine sichere Instanz der Allgemeinheit folgender drey Naturgesetze widersprochen. Wir bemerken nemlich in der ganzen uns bekannten Natur:

1) das Gesetz der Stetigkeit (*lex continuitatis*); vermöge dessen die Natur nie einen Sprung thut, und nirgends in dem System der Wesen eine Lücke läßt. (*Vacuum formarum.*)

2) Das Gesetz der Sparsamkeit (*lex minimi*); vermöge dessen die Natur nichts

 umsonst

umsonst thut; immer den kürzesten Weg geht; alles, mit der kleinsten Kraft, verrichtet.

3) Das Gesetz der allgemeinen Erhaltung (*Natura conseruatrix sui*) vermöge dessen in der Natur nichts umkömmt; kein Element, keine Grundsubstanz, keine Kraft! —

§. 71.

Da es nicht widersprechend ist, statt der wirklich-existirenden Weltwesen, deren Kräfte, Anlagen und Fähigkeiten - und statt der wirklichen Verknüpfung und Ordnung derselben, noch gar mancherley andere Weltwesen, Kräfte, Fähigkeiten, Verknüpfung und Ordnung zu denken: so erhellet daraus die **Möglichkeit mehrerer anderer Welten**, abgezogen von ihrer Realexistenz, — leicht.

§. 72.

Ob nun diese wirkliche **Welt** unter allen Möglichen, die beste, oder vollkommenste sey, ist ebenfalls ein Gegenstand kosmologischer Untersuchungen geworden. Da jede Welt endlich seyn muß: so versteht sichs von selbst, daß nicht von absoluter - sondern nur von relativer Vollkommenheit der Welt die Rede seyn könne.

Vermöge der nothwendigen Endlichkeit und folglich Unvollkommenheit einer Welt, muß auch die

die beste unter allen möglichen Welten, noch Uebel haben — und zwar

1) nothwendige und
2) zufällige; die nun wieder theils
   a) moralisch, — theils
   b) physisch

sind.

Relativ vollkommen muß nun diejenige Welt seyn, die dem Zweck einer Welt am besten entspricht. Wenn nun der letzte Zweck der Welt die Beförderung der Glückseligkeit denkender und empfindender Wesen ist; diese Welt aber diesem Zweck unleugbar entspricht: so könnte diese Welt die beste seyn. Aber daß sie's wirklich ist, folgt daraus noch nicht, weil vielleicht eine andere Welt diesem Zwecke noch vollkommener entsprechen könnte. — Dieser Beweis muß also anders geführt werden, und zwar

1) direkt: Gott hat, als das unendliche Wesen, den vollkommensten Willen. (§. 62. 2.) Folglich muste er, unter allen möglichen Welten, die beste schaffen. Diese von ihm wirklich geschaffene Welt muß also die beste seyn!

2) indirekt: Ist diese Welt nicht die beste; so kannte Gott entweder keine bessere; oder er wollte keine bessere schaffen; oder — er konnte nicht. — Da nun aber jedes geradezu einer Eigenschaft des unendli-

chen Wesens widerspricht: so — muß diese Welt die beste seyn;

die beste

1) von Seiten ihres Urhebers; in Ansehung ihrer Anlage und ganzen Einrichtung, zur Einrichtung der möglichst grösten Vollkommenheit;

2) im Ganzen und

3) als wirkliche Welt betrachtet.

Anmerk. Theils seltsam, theils unbedeutend sind die Einwürfe, die man gegen den Satz, daß diese Welt die beste sey und seyn müsse, zu machen pflegt. —

Natürliche
Theologie.

IV.

Natürliche Theologie.

Skizze.

§. 1.

Die Wichtigkeit der Lehre von Gott ist zu einleuchtend, als daß sie eines Beweises des Philosophen bedürfte.

Abschnitt I.

Von Gottes Daseyn und Eigenschaften.

§. 2.

Gott — nennen wir dasjenige Wesen, welches die Grundursache der Existenz der Welt ist; folglich muß er ein von der Welt unterschiedenes und, wie aus der Einrichtung der Welt erhellet, ein verständiges Wesen seyn.

§. 3.

Billig zählen wir den Satz:

Ein von der Welt verschiedenes verständiges Wesen ist Urheber der Welt

unter die Grundwahrheiten. Durch die Betrachtung der Welt werden wir — zu dem vernünftigen Gedanken geleitet: die Welt muß eine von ihr verschiedene Ursache haben! Zusammenhang und Plan, Mannigfaltigkeit und Ordnung sagen uns, zufolge des Grundsatzes von den verständigen

Ursachen (§. 24.), daß diese Ursache ein verständiges, und weil die Welt alle Wirkungen endlicher Wesen unendlich, weit übertrift, ein unendliches Wesen seyn, daß es einen Gott geben müsse, dessen Werk das alles ist, was wir sehen.

§. 4. 5. 6.

Aber —

1) „unsre Erkenntniß geht doch nicht weiter, „als unsre Erfahrung! Kennen wir doch „die Grundursachen und deren innerste „Wesen nicht!„

2) „Muß denn alles eine letzte Grundursache „haben?„ und

3) „Muß denn der letzte Grund der Dinge „in einem von der Welt verschiedenen ver„ständigen Wesen liegen?

so — sagen und fragen diejenigen, die, aus nicht leicht einzusehenden Gründen, das Daseyn Gottes, nach unsrer Vorstellung, leugnen. Gedanken, Fragen, Einwürfe zum Theil gegen alle Gesetze des vernünftigen Denkens: zum Theil Folgen einer affektirten Schüchternheit, in Erkenntniß und Urtheil.

Abschnitt II.

Weitere Entwickelung des Begriffs von Gott, in Rücksicht auf die Gründe seiner Realität.

§. 7.

Wenn es denn nun vernünftig und den Gesetzen des Denkens gemäs ist, ein von der Welt verschiedenes, verständiges Wesen, als Grundursache

ursache der Welt, oder — einen Gott — anzunehmen, und wir spähen diesem erhabenen Begriff, bey Betrachtung der Welt, weiter nach: so finden wir in diesem Gott leicht ein nothwendiges, unabhängiges, ewiges, — unendliches Wesen. —

§. 8.

Die Welt lehrt uns ihn auch als
1) groß und mächtig: als;
2) gütig und
3) weise
kennen. —

§. 9.

„Aber wie verträgt sich mit Weisheit und „Güte eines unendlichen Urhebers der Welt das „viele Uebel in derselben? Wieviel nur physi„sches Uebel in der Welt! —„ — — —

Das physische Uebel in der Welt wird

1) von solchen, die die Welt nicht für Wirkung einer Gottheit, in unsern Begriff, annehmen wollen, gemeiniglich zu sehr vergrößert, mit partheyischem Auge angesehen und das merkliche Uebergewicht des Guten — verkannt.
2) Man wagts, über Ereignisse und Veränderungen in der Welt zu urtheilen, deren Zusammenhang, mit dem Ganzen, doch kein Endlicher zu übersehen vermag.
3) Der Mensch ist so stolz, oder doch so kleines Sinnes, sich für den Mittelpunkt der ganzen Schöpfung zu halten, und bedenkt nicht, daß eine Widerwärtigkeit für ihn, — oft einem grösern Ganzen zum Heil gedeihe.

4) Er bedenkt nicht, daß die Welt endlich sey — folglich nicht vollkommen seyn könne; also Uebel haben müsse.

§. 10.

„Aber — das viele moralische Böse in der „Welt!„ — Das gefällt Gott freylich nicht! und er wollte es nicht! und — wie viel sittliches Böses hindert er! — Aber so viel Böses, als manche Milzsüchtige glauben, giebts nicht einmal sittlich-Böses in der Welt! — Ohnstreitig auch hier mehr Gutes! — Und das Böse selbst, das Gott, als der Allweise, nicht hindern kann, wenn er nicht entweder immer Wunder thun, oder dem Menschen alle Freyheit nehmen wollte, ist sehr oft sogar von guter Wirkung. Das Laster warnt, durch seine Folgen, und verherrlicht und stärkt die Tugend. — Alles — physische und moralische Böse in der Welt kann also der Güte und Weisheit Gottes nicht zum Vorwurf gereichen. —

§. 11.

„Aber könnt' es nun nicht mehrere Götter „geben?„ Einen Guten und einen Bösen wie einst eine Sekte träumte? — Den Bösen erklärt meine Vernunft für völlig entbehrlich und — widersprechend! Sie sieht das Böse in der Welt, mit richtigern Augen, an, und weiß es, mit den Eigenschaften Eines unendlichen Wesens, zu reimen. „Vielleicht aber doch mehr als Ein gutes — un„endliches Wesen?„ — Meine Vernunft braucht, zu ihrer vollkommenen Beruhigung, nur Eins; ein zweytes, drittes, viertes rc. findet sie unnöthig, unwahrscheinlich, unvernünftig! —

Abschnitt III.

Von dem Verhältniß, in welchem Gott und die Geschöpfe mit einander stehen.

§. 12.

Schuf Gott die Welt: so schuf er sie aus nichts. Freylich schwehr zu denken, vom endlichen Verstande: aber doch nicht so schwehr, wie Ewigkeit der Materie, als Urstoffs der Substanzen, und Selbständigkeit derselben, neben Gott! Hier stoß ich auf Ungereimtheiten, deren die Vernunft sich schämt. — „Gott schuf die Welt aus nichts!„ —

§. 13.

Beförderung der Glückseligkeit aller empfindenden und denkenden Wesen — entdeck' ich leicht als den letzten Schöpfungszweck; Verherrlichung des Schöpfers aber, oder der Offenbarung seiner Vollkommenheiten, find ich nur als natürliche, nothwendige Folge. —

§. 14.

Bey einiger Achtsamkeit auf die Veränderungen in der Welt sehen wir leicht, daß sie nicht Kinder des Zufalls, oder eines blinden Ohngefährs seyn können. Sehr leicht kommen wir dann auf den Begriff von einem unsichtbaren Wesen, welches die endlichen Kräfte erhält, für die Bedürfnisse der Geschöpfe sorgt, kurz —: die Welt regiert. Vernünftig ists, dies Wesen in der unendlichen Substanz, die der Welt ihr Daseyn gab, zu finden, da die Regierung der Welt, wie ich sie bewundere, nur das Werk eines unendlichen Wesens seyn kann. Auch find ich es vernünftig, nicht eine blos aufs Ganze, oder Große, nur auf Geschlechter und Arten — sondern auf jedes einzelne Geschöpf sich erstreckende Fürsehung anzunehmen.

§. 15.

§. 15.

Aus dem letzten Zweck der Schöpfung, der, ohne ein gewisses sittlich = vernünftiges Verhalten der empfindenden und denkenden Wesen, nicht vollkommen erreicht werden kann, erhellet leicht der Wille des Unendlichen, „nach vernünftigen „Grundsätzen der Sittlichkeit zu handeln, uns als „abhängig von ihnen zu erkennen, und uns, als „Mitbürger seines grosen Weltstaats und folglich „als Brüder — zu betrachten." Vernunft und Gewissen lehren uns die Pflicht, nach diesem Willen des Unendlichen, als dem höchsten Gesetz für uns, zu handeln.

§. 16.

Daß der Mensch, mit seinem physischen Tod, nicht zu seyn aufhöre, sondern, nach diesem seinem Tod, noch fortdaure —, dafür sprechen mehrere zum Theil starke Vernunftgründe.

§. 17.

Unsre Vernunft erkennt also von den wichtigsten Gegenständen menschlicher Erkenntniß, von Gottes Daseyn und Einzigheit, vom Ursprung endlicher Wesen; von Fürsehung, Seelenunsterblichkeit u. s. w. allerdings schon viel; allein doch nicht von allem so viel, als der Mensch von so wichtigen Gegenständen zu wissen wünschen könnte. Er sehnt sich nach höhern Belehrungen Gottes, an deren Möglichkeit seine Vernunft nicht zweifelt. Sollte er sie finden: so nimmt er sie, mit Dankbarkeit und Ehrerbietung, an und hütet sich, durch Leichtsinn, sich dieses Beweises der unendlichen Güte je unwerth zu machen.

Ende.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Feder, Johann Georg Heinrich,

Logik und Metaphysik tabellarisch nach Feder

Leipzig 1791

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 710
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11251429-7
VD18 12426644-001